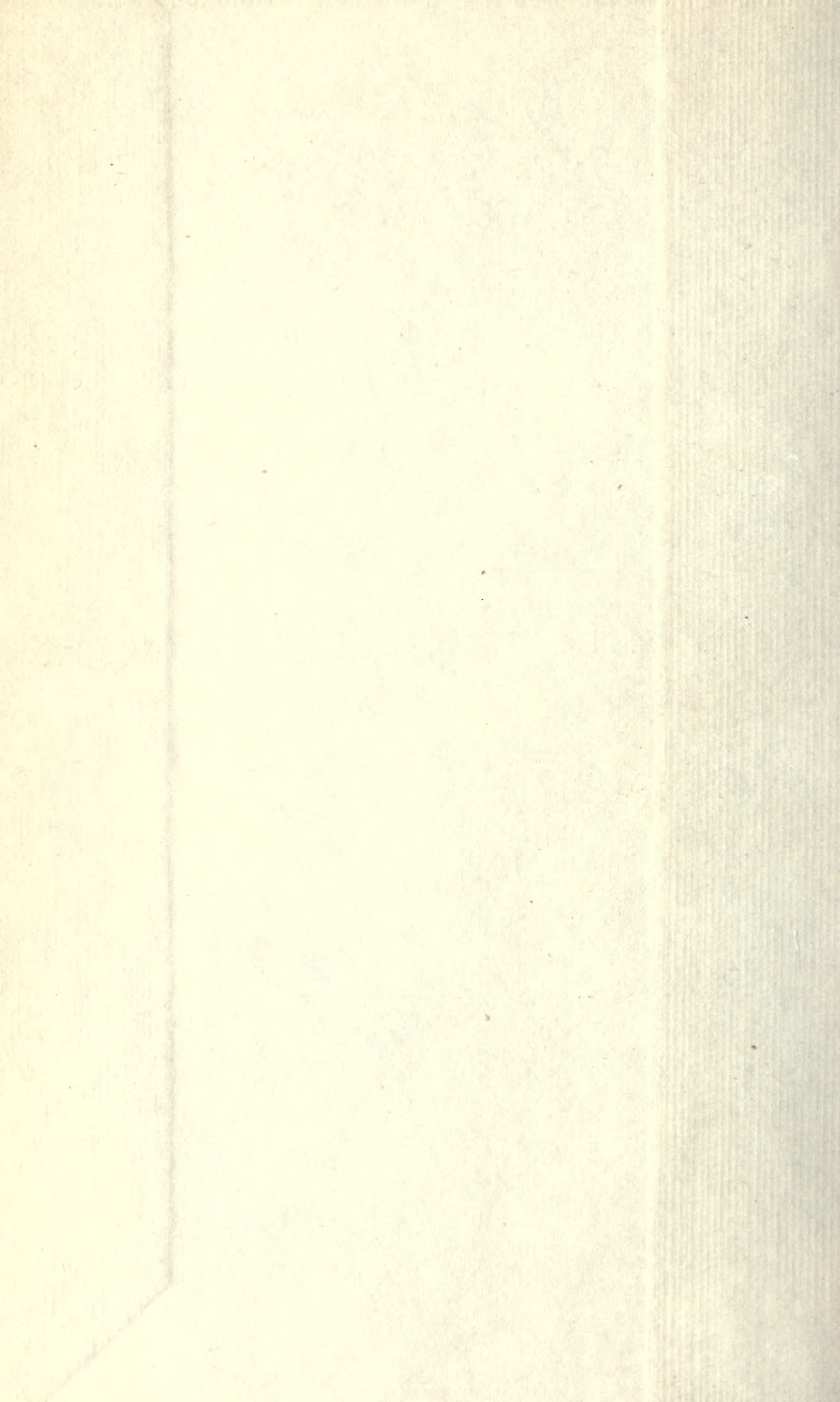
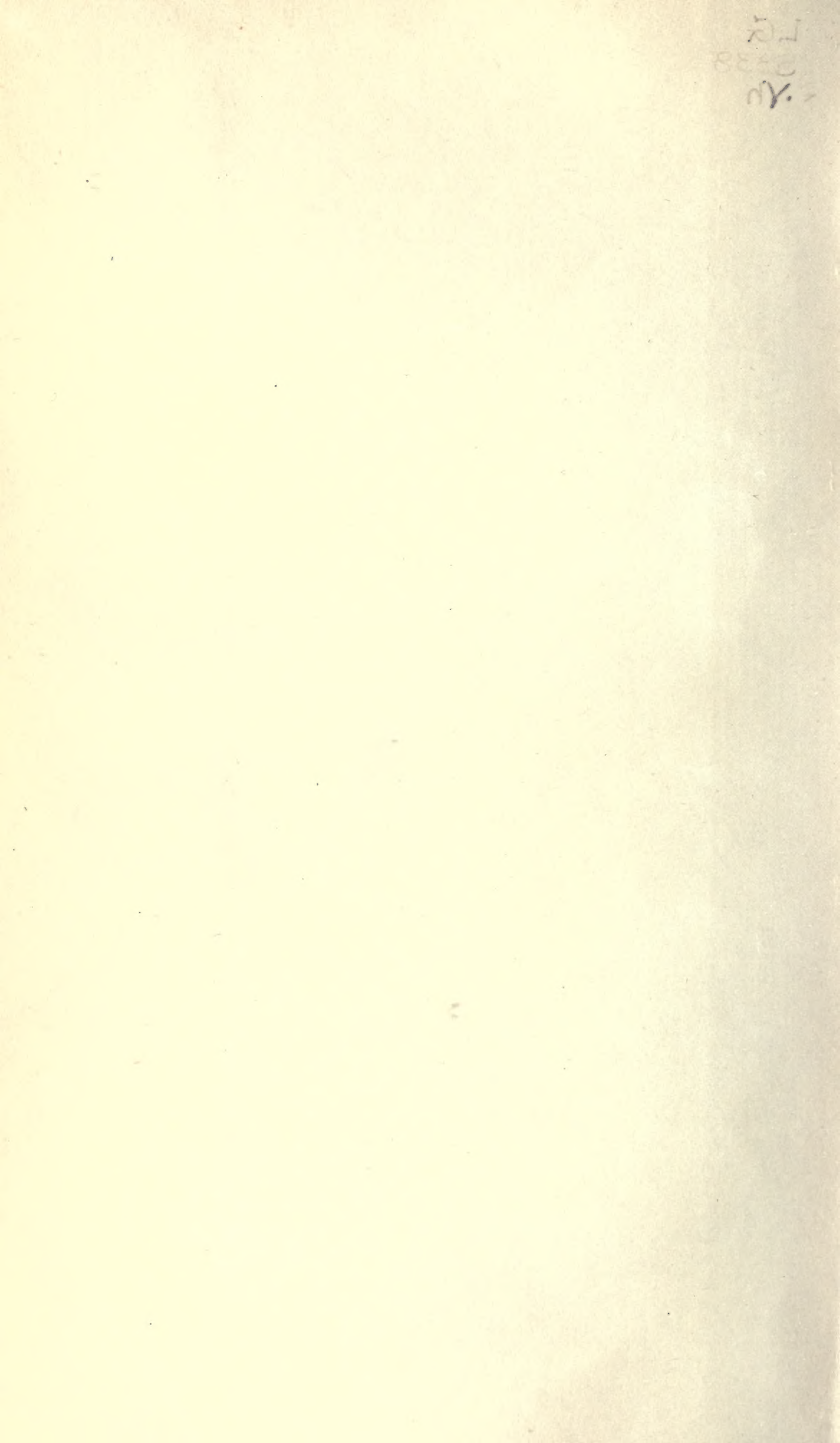




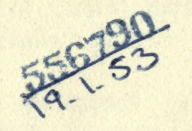


Arno Holz

Johannes Schlaf

Ein nothgedrungenes Kapitel

Zweite, vermehrte Auflage



Dresden
Carl Reißner
1909

I.

Zur Herausgabe dieser kleinen Schrift, die kein Angriff, sondern lediglich eine Abwehr ist, bin ich zu meinem peinlichsten Bedauern gezwungen. Ich werde daher so kurz als irgend möglich sein und, soweit dieses angängig ist, nur durch mein Material sprechen.

1.

Im letzten Septemberheft der „Zukunft" vom Jahre 1898 veröffentlichte Johannes Schlaf einen Artikel mit der sensationellen Überschrift „Weshalb ich mein letztes Drama zerriß". In diesem Artikel „enthüllte" er, daß alles Wesentliche in unserm „gemeinsamen" Buche „Neue Gleise" von ihm allein herrühre und daß ausschließlich er der „Initiator des neuen deutschen Dramas" sei. Hierauf brachte die „Zukunft" vom 22. Oktober desselben Jahres unter dem Titel „Johannes Schlaf" nachstehende Erwiderung von mir:

Die Schlußnummer des vorigen Jahrgangs der „Zukunft" brachte einen Aufsatz von Johannes Schlaf „Weshalb ich mein letztes Drama zerriß", zu dem ich bitte, bemerken zu dürfen:

Im August 1892, rund ein Jahr nach unsrer Vorrede zu den „Neuen Gleisen", richtete ich an Schlaf einen Brief, der folgenden Wortlaut hatte: „Lieber ....! Stoße eben in einer alten ‚Magazin'-Nummer (16. Juli) auf einen A .... K ... gezeichneten Artikel, betitelt ‚Die Zeitschriften und die Litteratur'. In ihm folgender Passus: ‚Die Unteren endlich führt Johannes Schlaf im Meister Olze vor. Wieder Schlafs alte Merkmale: deskriptive Meisterschaft und dramatische Impotenz. Die Familie Selicke ist gegen diesen Meister Ölze ein stürmisch belebtes Schauspiel. Also

kein Drama, aber vielleicht eine belangvolle Studie mehr zu dem künftigen vertieften Drama, das Andre schreiben werden. Wertvoll war mir die Erkenntniß, daß Schlaf an der Eigenart der bisherigen Arbeiten viel größeren Antheil hat, als Kollege Holz.‘ Natürlich bitte ich Dich, gegen diese ‚Erkenntniß‘ Front zu machen! Denn wenn überhaupt zu Etwas, so glaube ich, grade zu der Eigenart unsrer Sachen den einfach ausschlaggebenden Theil geliefert zu haben. Grade ihre Fundamentirung war es, um die ich mich ganz besonders verdient gemacht zu haben glaube, während ich Dir mit Vergnügen die, wenn Du willst, größere Liebe und, versteht sich, auch die größere Ausdauer bei ihrem eigentlichen Ausbau zugestehe. Aber ich meine, diese beiden Verdienste hielten sich so ziemlich die Wage! Du hättest die ‚Neuen Gleise‘ nie ohne mich in die Welt gesetzt und ich nie ohne Dich. Der Eine von uns war damals blind, der Andre lahm. Und nun zu kommen und zu sagen, der Blinde ist daran schuld gewesen, daß der Lahme das Ziel erreichte, oder umgekehrt, ist meinem Dafürhalten nach gleich lächerlich. Und ungerecht! Du warst damals — wir sprachen oft darüber — das Weib, ich der Mann. Unsre Funktionen waren nicht dieselben, aber sie waren gleich wichtig. Und in diesem Sinne, hoffe ich, werden wir stets unserer Zukunft gegenüber zusammenhalten. Was willst Du dem ‚Magazin‘ schreiben? Natürlich möglichst kurz und, wenns geht, nur etwa zehn, höchstens fünfzehn Zeilen. In jedem Falle aber schickst Du's mir doch? Ich möchte nicht, daß ich es erst gedruckt lese, und würde Dir daher das Blatt sofort zurückgehen lassen, damit Du es dann an Otto Neumann-Hofer weitergiebst.“

Die Antwort Schlafs lautete: „Lieber .....! Deinen Brief mit dem famosen Citat habe ich bekommen. Widerwärtig! Grundwiderwärtig! Übrigens ist es ja nicht das erste Mal, daß wir durch solche ‚Konjekturen‘ angeekelt werden. Oft genug im Privatverkehr ist in unsrer beider Gegenwart oder Einem von uns gegenüber in dieser Weise direkt oder indirekt ‚konjekturiert‘ worden. Und Einer von uns Beiden oder wir Beide haben darunter zu leiden gehabt. Jetzt also kommt ein Herr A..... K... gar im ‚Magazin‘ und ich bin es, dem er den Vortritt zu geben geruht. Wie wir Beide nun über unser Zusammenarbeiten denken, das wissen wir. Wir haben uns mehrfach darüber ausgesprochen, und es bedurfte erst nicht der Zeilen, mit denen Du in Deinem Briefe noch einmal darauf zurückkommst. Auch die liebe Öffentlichkeit sollte und könnte mit dem zu-

frieden sein, was wir ihr über unser Zusammenarbeiten offenbart haben. Sie ist es aber natürlich nicht und die Litteratengesellschaft erlaubt sich ihre Konjekturen und bethätigt ihre natürlich durchaus sachliche Wißbegier, und A . . . . . K . . . kramt seine Ansichten aus, öffentlich, in einem Magazinartikel. Also natürlich werde ich die Zeilen schreiben und eben so selbstverständlich ist es, daß ich sie Dir, bevor ich sie an Neumann-Hofer weitergehen lasse, zuschicke zur Einsichtnahme. Denn so widerwärtig die Sache in diesem Fall ist und in manchem andren war, so geht es denn also doch nicht anders und man muß einmal ein Wort dazu sagen. Ich meine also, daß ich Herrn A . . . . . K . . . und alle lauten und stillen Mit-Konjekturanten noch einmal mit aller Bestimmtheit auf Das hinweise, was wir über unser Zusammenarbeiten der Öffentlichkeit mitgeteilt haben. Nicht wahr? Ich bitte Dich nur noch, mir so umgehend wie möglich ein paar Zeilen zu schreiben, ob Dein Citat durchaus wörtlich ist, ich meine, ob nicht eventuell ein sinnstörender Schreibfehler mit untergelaufen ist. Sobald ich darüber Bescheid weiß, wirst Du eben so umgehend die betreffenden Zeilen bekommen." Ich erhielt sie, sie wurden an Herrn Otto Neumann-Hofer, der das „Magazin" damals leitete, weitergeschickt, mit der Motivierung aber, er müsse auf seinen geschätzten Mitarbeiter Herrn A . . . . . K . . . „Rücksicht nehmen" (!), verweigerte er ihren Abdruck. Mit ihnen hausieren zu gehen, verzichteten wir — Zeitungsgeschreibsel hin, Zeitungsgeschreibsel her —: und die Angelegenheit war für uns erledigt.

Der mitgeteilte Briefwechsel, der aus einer Zeit stammt, wo die gemeinsame Arbeit eben erst hinter uns lag, dürfte ergeben, daß Schlaf doch vielleicht zu viel „verrät", wenn er heute durchblicken läßt, „Mann" und „Weib" eigentlich zugleich gewesen zu sein. Von dieser Selbsteinschätzung fühlte er sich damals so weit entfernt, daß er in einem späteren Briefe ausdrücklich gestand: er wäre auf meine Auseinandersetzung deshalb nicht „ausführlicher" eingegangen, weil ihr „Ton" ihn „verletzt" habe, da er aus ihm herauszuhören geglaubt, es sei meine Meinung gewesen, er, Schlaf, sei „so halb und halb mit für die Dummheiten des K . . . verantwortlich".

Was nun das zerrissene Drama selbst betrifft, so sei nur ein Wort gestattet. Schlaf las das Stück an meinem Schreibtisch vor. Ich hatte mehrere Freunde geladen und drei waren gekommen. Über diese Vorlesung berichtet Schlaf: „Sie fand uneingeschränkte Anerkennung, man gratulirte mir zu meinem neuen dramatischen Auf-

schwung, nannte die Arbeit das Beste, was mir bisher gelungen sei, und weissagte ihr allen Erfolg." Dieser Satz enthält, meiner Auffassung nach, große Selbsttäuschungen. Wir erklärten das Stück zwar für eine Vertiefung der „Gertrud", obgleich einer — nicht ich war es — stumm blieb und später im Privatgespräch auch das nicht zugab, aber wir waren darüber einig, daß Schlaf den „Meister Ölze" selbst durch dieses Stück noch keineswegs wieder erreicht hatte. Eine Theaterwirkung vollends erwarteten wir nur von einer bestimmten Bühne herab, mit bestimmten Darstellern und auf ein bestimmtes Publikum. Trotzdem wäre zu bedauern, wenn Schlaf das Stück wirklich zerrissen hätte. Denn daß er es zerrissen — ich meine: völlig vernichtet hat —, steht für mich noch durchaus nicht fest. „Zerrissen" hatte er es auch schon damals im März, kurz vor seiner Vorlesung bei mir. Der Grund war folgender gewesen. Schlaf hatte das Manuskript, aus dem er am nächsten Tage vortragen wollte, jemand gegeben, dessen Meinung ihn interessierte, und als er nach dem Eindruck fragte, wurde ihm gesagt, daß die Lektüre noch nicht über die ersten beiden Akte hinaus gediehen sei und daß aus diesen ein Urteil sich noch nicht bilden ließe. Das mußte ihn offenbar verstimmt haben. Er erklärte das ganze Stück für „Zeug" und „Schund" und wollte das Geschriebene in Fetzen reißen. Ich sprang hinzu und „rettete". Als ich ihm dann die Blätter, die ich mit vieler Mühe und noch mehr Dextrinstreifen notdürftig zusammengeflickt hatte, wieder aushändigte, meinte er: ich hätte mir die Mühe nicht erst machen brauchen; in Magdeburg liege ja noch ein zweites Manuskript. Tableau! Aber es hatte ihm augenscheinlich Spaß gemacht, wie sehr ich um sein Schmerzenskind besorgt gewesen war und wie fleißig ich gekleistert hatte. Und so möchte ich mich denn auch jetzt, so ernsthaft der Fall im übrigen sein mag, einer fröhlichen Zuversicht nicht entschlagen, daß die „Feindlichen" noch existieren und hoffentlich recht bald auf eine Bühne kommen.

2.

Soweit mein Artikel. Seine fröhliche Schlußzuversicht — ich kannte Schlaf — hatte mich nicht getäuscht. Jeder, den dieses Stück interessiert, kann sich heute seine Buchausgabe aus dem Brunsschen Verlag in Minden kommen lassen. Doch dies nur nebenbei. Bereits am 25. Oktober, sofort nachdem die „Zukunft" erschienen war, erhielt ich nachstehende Zuschrift:

Magdeburg, den 24. Oktober 1898, Breiteweg 272 I.

Hochgeehrter Herr!

Ihr Artikel in Nr. 4 der „Zukunft", VII. Jahrgang, vom 22. Oktober d. Js. hat Herrn Johannes Schlaf hier veranlaßt, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Sie haben in dem Artikel „Johannes Schlaf" vertrauliche, Ihnen brieflich gemachte Mittheilungen der Öffentlichkeit übergeben, obwohl Sie sich sagen mußten, daß die Ihnen brieflich gemachten Mittheilungen die eines Freundes sind und unter ganz anderen Verhältnissen (!) gemacht wurden, als jetzt. (!)

Sie dürften zur Veröffentlichung derartiger Briefe selbst dann nicht berechtigt sein, wenn Sie nicht durch die Veröffentlichung Herrn Schlaf kompromittirten (!) und ihn nicht der Gefahr aussetzten, von den im Briefe genannten Personen (!), insbesondere Herrn A. K. (!) strafrechtlich verfolgt zu werden. (!)

Namens des Herrn Schlaf theile ich Ihnen ergebenst mit, daß derselbe Ihnen die Veröffentlichung seiner Briefe verbietet, derselbe erbittet seine sämmtlichen Briefschaften von Ihnen postwendend zurück (!) und behält sich weitere Schritte wegen der im Artikel enthaltenen Beleidigungen (!) vor.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt Pistorius.

Auf diese Zuschrift erwiderte ich:

Wilmersdorf, Pariserstr. 52. 27. X. 98.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich mich dazu herbeilasse, den Brief, den Sie an mich gerichtet haben, zu beantworten, so geschieht dieses lediglich, weil ich aus der eigenthümlichen Form Ihrer Intervention schließen muß, daß Sie die Beziehungen, in denen Ihr Herr Klient zu mir steht, oder doch wenigstens bisher zu mir gestanden hat, nicht kennen. —

Herr Schlaf, wie Sie schreiben, hat Ihre „Hülfe" in Anspruch genommen. Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Ihnen hierauf zu erwidern: Sie gewähren ihm diese Hülfe am besten nicht dadurch, daß Sie die Kluft, die das bedauerliche Vorgehn Ihres Herrn Klienten durch den Artikel „Zukunft" 52, Jahrgang VI, gerissen und auf den meine Veröffentlichung nur die sehr widerwillige und erzwungene

Antwort war, nun womöglich noch weiter aufreißen, sondern dadurch, daß Sie die Erregtheit Ihres Herrn Klienten, die durch eine böse, nun schon seit Jahren andauernde Krankheit nur zu begreiflich ist, nach Möglichkeit zurückzudämmen und zu beruhigen versuchen!

Ich bitte Sie, die beiden betreffenden Artikel freundlichst noch einmal zu lesen und hintereinander. Vielleicht gelingt es Ihnen dann, Ihren Herrn Klienten davon zu überzeugen, daß ich jede Rücksicht, die sein Zustand mir auferlegte, genommen habe. Sie würden sich damit — ich glaube nicht zu viel zu behaupten — ein wirkliches Verdienst erwerben; denn die litterarische Stellung Ihres Herrn Klienten ist, genau wie meine eigene, derart, daß ein Weiter- und Breittreten dieser Affäre in der Öffentlichkeit nicht etwa bloß für uns beide von Nachtheil sein würde, was ja unter Umständen allerdings nur völlig gleichgültig sein könnte, sondern — und einzig darum handelt es sich — für unsre Sache! Wir dürfen sie unmöglich diskreditiren, und sei's auch nur vorübergehend, dadurch, daß wir uns „zanken". Es ekelt mich bereits, wo ich dies Wort zu Papier bringe . . .

Der traurige Artikel Herrn Schlafs — Sie werden den Ausdruck nicht mißverstehn — war, was man so nennt, eine „Dummheit". Mit meiner Erwidrung, zu der ich, ich wiederhole, gezwungen war, suchte ich sie dann so gut, oder wenn Sie das lieber wollen, so schlecht es ging, zuzudecken. Restirt hieraus nun für Herrn Schlaf, wie ich dies fast annehmen muß, obgleich es von mir natürlich nicht beabsichtigt worden war, ein Tropfen Bitterkeit, so bin nicht ich es gewesen, der ihm diesen nicht erspart hat, sondern er muß sich die betreffende Schuld leider selbst zuschreiben! Das ist der Thatbestand. Überzeugen Sie Ihren Herrn Klienten davon, und die ganze, wirklich höchst überflüssige Angelegenheit, die, wie jeder zugeben wird, durchaus vom Zaun gebrochen war, ist erledigt. Es wäre überflüssig, hinzuzufügen, wie sehr mich dieses erfreuen würde.

Der Bitte um Rückgabe der in Frage stehenden Briefschaften bedaure ich nicht entsprechen zu können.

Hochachtungsvoll

Arno Holz.

Ich glaube, weiter konnte ich in dem Bestreben, Schlaf zu verhindern, sich selbst von neuem und noch mehr zu schaden, nicht gehn. Mein Brief schien Herrn Rechtsanwalt Pistorius überzeugt zu haben, denn die „weiteren Schritte" erfolgten nicht.

Einige Zeit später erschien dann die „Deutsche Litteratur im 19. Jahrhundert" von Dr. Richard M. Meyer, auf die ich in meiner Schrift „Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin, ein literarischer Ehrabschneider" (Berlin, Johann Sassenbach, 1900, jetzt R. Piper u. Co.) ausführlich entgegnete. Trotzdem Herr Meyer auf den eingangs zitierten Artikel Schlafs wiederholt hingespielt hatte — „Holz und Schlaf sind uns fast ein mythisches Zwillingspaar geworden, wie die Brüder Goncourt, oder wie Erkmann und Chatrian, die sich auch später überwarfen", und ähnlich —, so vermied ich es doch, indem ich dabei auf Schlaf abermals Rücksicht nahm, hierauf zu erwidern, und begnügte mich, nur anzudeuten: „Daß Herr Meyer auch noch den ihm bekannten, nicht genug zu bedauernden Gemüthszustand Schlafs mißbraucht, um mit Genugthuung auszustreuen, wir beiden ‚Mythischen' wären ‚später über die Frage, wer eigentlich die neue Kunst geschaffen habe, in Uneinigkeit gerathen', streife ich nur. Es ist mir nicht zuzumuthen, auf solche Kläglichkeit einzugehn." —

3.

Worin dieser Gemütszustand Schlafs bestand? In einer geistigen Erkrankung, die, nachdem sie schon längere Zeit in ihm latent gewesen, es im Januar 1893 notwendig machte, ihn in die Irrenabteilung der Berliner Charité aufnehmen zu lassen. Bereits der erste ihn behandelnde Arzt, Professor Siemerling, stellte damals die Diagnose: Schlaf leidet an fixen Ideen — Größen- und Verfolgungswahn — und ist unheilbar. Er kann bei dieser Krankheit achtzig Jahre alt werden, immer wieder aber werden sich Krisen einstellen, innerhalb derer er nicht zurechnungsfähig ist. In den Zwischenzeiten wird der Kranke auf den Laien den Eindruck eines normal Gesunden machen ... Diese Diagnose ist bis auf den heutigen Tag eingetroffen. Daß Schlaf in diesen Zwischenzeiten, was den Laien doppelt irre führen kann, fähig geblieben ist, künstlerisch produktiv zu sein, steht damit nicht in Widerspruch.

Die Aufzählung der verschiedenen Anstalten und Aufenthaltsorte, durch die den Kranken sein Zustand geführt hat, und zwar bis vor relativ noch ganz kurzem, übergehe ich. In seiner Stimmung mir selbst gegenüber unterschied ich seit jenem Ausbruch (1893) drei Perioden. In der ersten war der Kranke mir in alter Weise zugetan, ich war der einzige, dem er unbedingt und in jeder Lage vertraute; in der zweiten war eine Art Mißtrauen in ihm erwacht, das ihn zwang,

sich zu bemühen, von mir „loszukommen"; in der dritten, deren bis dahin bedauerlichstes Dokument für mich eben jener „Zukunfts"-Artikel gewesen war, erfüllt den Kranken ein offenbarer Haß gegen mich, den zu unterdrücken ihm zuletzt auch im persönlichen Verkehr nicht mehr möglich war. Ich bin es, der ihm seine Qualen aufgebürdet hat, ich bin es, der sich an seinem „Inferno" weidet, ich bin es, dessen dunkle „Ränke" und uneingestandene „Zwecke" es zu durchbrechen gilt. Diese drei Stadien werden am besten verdeutlicht durch die drei nachstehenden Briefe, zu deren Veröffentlichung ich zu meinem größten Bedauern gezwungen bin aus Notwehr.

„Westend, Nußbaumallee 38. Montag. Mein lieber . . . .! Deine lieben Zeilen habe ich gestern Abend kurz nach meiner Rückkunft bekommen, und wie soll ich sagen, wie sie mich erfreuten! — Wenn ich noch einmal in der Erinnerung in die ersten Zeiten unserer Freundschaft zurückgehe, da weiß ich noch: kaum, daß ich Dich ein paar Mal gesehen, so hatte ich die ganz feste und bestimmte Empfindung, daß unser Weg ein gemeinsamer sein würde für die Zukunft; und dieses Gefühl hat sich mehr und mehr verstärkt, bis zu dem Tage, da Du mich von der Mutter Abendroth zu unsrer gemeinsamen Arbeit nach Nieder-Schönhausen abholtest. Dieser Zwang zu Dir hin hat mich seither nie wieder verlassen. Ich kenne keinem Menschen gegenüber dieses zwingende Freundschaftsgefühl wie zu Dir. Das meiste, was ich in den letzten Jahren gelitten habe, hatte ich dadurch zu leiden, daß allerlei neunmal verfluchte Philisterei, Zweifelei, Rücksichten und Schwächlichkeiten dieses Gefühl trübten. Jetzt soll es sich nun trotz aller Plattheit und alles ‚realen Lebens', wie ‚es doch nun mal ist', sicher und ungetrübt erhalten. Hier sind alle meine Hoffnungen auf die Zukunft. Wie ich bisher nichts ohne Dich gekonnt hätte und gekonnt habe und wie Du der Urheber alles dessen bist, was ich inzwischen ‚allein' vor mich gebracht, so wirst Du's auch in Zukunft sein und ich werde nichts können, was nicht unserm Zusammenleben seinen Ursprung verdankt. —"

„Magdeburg-Wilhelmstadt, Immermannstr. 29, den 23. VII. 95. Lieber! Soeben habe ich ‚meinen Roman' ad acta gelegt. Mit mir ist es nichts! — Das weiß ja auch Niemand besser als Du. — Nie ist es mir wohl auch so besonders ernst um die Kunst gewesen. Wenn ich jemals etwas gekonnt habe, erstens verdank' ich es Dir in der Hauptsache und zweitens bin ich durchaus fertig. — Das mag

mein Abschiedswort an Dich sein. — Das beste ist für uns, wir sind von einander frei. — Lebe wohl!“

„Magdeburg=Wilhelmstadt, Annastraße 21 II, den 7. XI. 96. Mein Lieber! .... Ich möchte überhaupt einmal Klarheit darüber haben, was Du Dir so manchmal bei einer gewissen Art, Dich mir gegenüber zu benehmen, denkst ..... Ich habe meine Vermuthung. Ich bin nicht wahnsinnig. Ich kann schreiben, kann mir Geld verdienen. Bin Herr meiner Handlungen, und doch wieder diese Anwandlungen, die, wenn sie mich in einem gewissen Grade attackiren, mich jedesmal ins — Irrenhaus lanciren. — Anwandlungen, in denen ich in Deiner Sprache rede, mich eine ganz andere Person, als Dich selbst fühle, in denen ich Worte über die Lippen bringe, ohne das bestimmt zu wollen, die Deine Worte sind u. s. w. Wie soll ich mir das erklären? Ich kann nur eine heimliche Fernsuggestion annehmen, die, wie ich informirt bin, als solche durchaus nicht unmöglich ist. Gewisse ungewöhnliche Vorgänge während meines Aufenthaltes 92 in Berlin — deren Du Dich entsinnen wirst, nicht wahr? — bestätigen in mir diese Vermuthung, ja, machen sie mir so gut wie zur Gewißheit. Was Dich dazu veranlaßt haben könnte? Mein Gott, sicher dies und jenes. Jedenfalls hat mir dieser Zustand im Laufe der letzten Jahre geradezu — so interessant er für mich nebenbei auch immerhin gewesen sein mag — übermenschliche Seelenqualen verursacht. — Ob ich diese Qualen in diesem Grade verdient habe? Wohl kaum! Ich wüßte nicht, welches Vergehens ich mich Dir gegenüber schuldig gemacht hätte, daß ich verdiente, auf eine derartige unerhörte Folter gespannt zu werden. Ich habe Dir schon öfters Andeutungen hierüber gemacht. Immer hast Du sie in einer gewissen ruhigen und kalten Weise zurückgewiesen. Höchst wahrscheinlich, natürlich wirst Du das auch diesmal thun, — Meinetwegen! — Aber eins! Du wirst auch wissen, daß dieser Zustand seit jener Zeit auch mit beinahe unerträglichen geschlechtlichen Peinigungen für mich verknüpft ist. Peinigungen, für die ich wohl, wie vielleicht für meinen ganzen Zustand, ein Ende und ein Remedium weiß, d. h. ein wirkliches, wesentliches und gründliches. Das Ende dieser Qualen zu erzielen: das ist mir vor allem das erste und wichtigste, nicht Dein neunmalverfluchtes Geld, die ewigen, durchaus zwecklosen Hin= und Herschickereien aus einer Krankenanstalt, Heilanstalt in die andre. Dein verdammtes Geld ist mir durchaus gleichgültig, ja, infam, ein geradezu wie ausgesucht

wirkender Foltertric. — Also: eins wenigstens ..... verstehe mich gefälligst, wenn ich Dich in einem Briefe, wie den letzten ersehen lasse, daß dergleichen nicht Hauptsache für mich ist. Sondern: daß ich von dieser meiner, man kann sagen, übermenschlichen Folterqual erlöst werde, sei es durch den Tod, sei es durch etwas Anderes — Mögliches!!! — Also mein Lieber, keine so kalten und unbedeutenden Redensarten, sondern nur ein klein wenig Verständniß für meinen Zustand, der vielleicht von irgend einer weiblichen Person abhängt. — Und demgemäß also in Deinen Briefen und in eventuellem persönlichen Verkehr Dein Benehmen. — Ich bitte Dich darum. — Oft, ich will es Dir rund heraussagen, halte ich Dich inmitten aller meiner Leiden für einen kalten raffinirten Schuft! Ich weiß, daß ich das nicht in Wirklichkeit thue, sondern ich sage mir, es hängt eben alles von gewissen unglückseligen Verhältnissen ab, aber meine Leiden sind eben oft über das Maaß! — Wie es mit mir wird, weiß ich nicht. Ich gebe mir oft die redlichste Mühe, auf einem vernünftigen Wege aus meinem unsagbaren Zustande herauszukommen: aber es ist geradezu, als ob irgend ein Teufel mir auf eine heimliche Weise aus irgend einer Ferne her alles vereitelte. — Man scheint eben mich und meinen Zustand nicht verstehen zu wollen! — Das alles klingt verrückt! Ich weiß aber mit aller Bestimmtheit, daß ich nicht geistesgestört bin. — Ja, ich bin mir sogar, was die Lösung und Beseitigung meines Zustandes anbelangt, völlig im Klaren. — Im übrigen, noch einmal: was Du mir auf diesen Brief erwidern könntest, weiß ich im Voraus. Du wirst mir eben schreiben, ich sei dennoch nicht bei Troste. — Thue das aber nicht ..... Lieber wollen wir uns offiziell und ein für allemal unseren Verkehr kündigen. Die Karte wirkte auf mich denn doch zu sehr, als ob gar nichts wäre. —"

Diese Gegenstimmung — spätere Briefe möchte ich nicht gerne heranziehen — steigerten sich, die Anfälle, immer heftiger, wiederholten sich, bis dann der von jenem Psychiater konstatierte Wahn in jenem „Zukunfts"-Artikel offen auch nach außen brach.

Auf alle weiteren Angaben und Einzelheiten, so zahllos sie mir zur Verfügung stünden, verzichte ich. Zur endlichen Veröffentlichung aber wenigstens dieser Dokumente habe ich mich entschließen müssen, nachdem Schlaf in einer Artikelreihe „Die Anfänge der neuen Literaturbewegung" („Zeitgeist", Beiblatt zum „Berliner Tageblatt", Nr. 31, vom

4. August 1902) nun noch einmal auf seine schon in jenem „Zukunfts“-Artikel gegebene Darstellung unseres Zusammenarbeitens, als wären ihm diese von mir nicht sofort und durch ihn selbst widerlegt worden, monomanisch zurückkommt. Und zwar lautet jetzt diese Darstellung mehr und mehr so, als hätte ich außer meinem Namen auf dem Titelblatt überhaupt Nennenswertes zu unserm „Gemeinsamen“ eigentlich nicht beigetragen.

4.

Die ursprünglichen Erklärungen Schlafs, sowohl in den verschiedenen Vorworten zu den „Neuen Gleisen“, als kurz darauf, wo er mir auf die 1892er „Magazin“-Anzapfung versicherte, er sei „mit meiner Auffassung unseres Zusammenarbeitens äußerlich wie innerlich vier-, acht-, sechsundzwanzigkantig und -dimensional einverstanden, was mir seit anno Tobak hätte bekannt sein können“, (Brief Schlafs vom 7. 10. 92) stehn zu seinen neuen Bekundungen in einem so diametralen Gegensatz, daß dieser Gegensatz psychologisch nicht zu erklären sein würde, wenn die Lösung durch jene bei Schlaf in der Zwischenzeit zum Ausbruch gekommene Krankheit nicht eine so traurig einfache wäre. Vor zehn Jahren, als seine Zusammenarbeit mit mir noch frisch in seinem Gedächtnis lag, waren ihm „Konjekturen“ Dritter über sie „widerwärtig, grundwiderwärtig“, sie „ekelten ihn an“, und heute, nachdem die Akten über jene Tage geschlossen sind, nachdem die Entwicklung längst vor neuen Aufgaben und neuen Zielen steht, die aller Kräfte vollauf in Anspruch nehmen, überbietet Schlaf diese „Konjekturanten“ in einer Weise, daß sich jeder vergeblich fragen müßte, was ihn zu diesem nachträglichen Widerspruch mit sich gereizt haben könnte, wenn jener Brief an mich vom 7. November 1896 in diese Dunkelheit nicht jetzt Licht auch für den Unbeteiligten gösse.

Die endliche Bekanntgabe von Schlafs Zustand, die ich nicht länger zurückhalten durfte, ist zugleich das einzige Mittel, um Schlaf gegen ihn selbst zu verteidigen. Und dies nicht zu unterlassen, liegt nicht bloß in seinem, sondern auch in meinem Interesse, da es mir ein peinigendes Gefühl sein würde, an einem Menschen jahrelang mein Bestes verschwendet zu haben, von dem man mir vorhalten dürfte, er sei dann später über mich hergestürzt aus dem Hinterhalt wie der gemeinste Buschklepper. Wäre Schlaf gesund, wäre eine moralische Wertung hier überhaupt zulässig, sein Vorgehen bliebe ungeheuerlich, selbst einen Augenblick angenommen, mein Anteil an

unserm „Gemeinsamen“ wäre tatsächlich so gering gewesen, wie Schlaf dieses heute nachträglich behauptet. Man wiegt nicht einen Menschen zwölf Jahre lang in eine Illusion und fällt ihm dann in den Rücken! Und am wenigsten vollends bedient man sich dabei der Maske der Freundschaft! Wäre also Schlafs Zustand nicht sogleich seine Entschuldigung, kein Wort der Welt wäre stark genug, um seine Handlungsweise zu brandmarken. —

Meine eigene Meinung über unsre damalige Zusammenarbeit ist heute folgende:

Schlaf, so durchaus ich seine künstlerische Begabung anerkenne, würde entwicklungsgeschichtlich, und einzig hierum handelt es sich, nie auch nur die kleinste Rolle gespielt haben, wenn ihn nicht der Zufall zu mir in eine so nahe Beziehung gebracht hätte. Um in einer Kunst „entwicklungsgeschichtlich“ etwas zu leisten — eine Möglichkeit, die meist erst nach Ablauf von ganzen Generationen wieder eintritt — gehören, abgesehn von dem natürlich ganz selbstverständlichen sogenannten „Talent“, noch eine ganze, nicht minder wichtige Reihe anderer Fähigkeiten; und von diesen besitzt und besaß Schlaf aber auch nicht eine einzige! Er war unter diesem Gesichtspunkte durchaus, um dies zwar groteske, aber zutreffende Bild zu brauchen, immer nur die Flöte gewesen, auf der ich gespielt hatte. Ein Sachverhalt, der mich, drollig genug, im Anfang — vergleiche das Vorwort zum „Papa Hamlet“ in den „Neuen Gleisen“ — schreiben ließ: „Eine langjährige Freundschaft, verstärkt durch ein fast ebenso langes, nahestes Zusammenleben, und gewiß auch nicht in letzter Linie beeinflußt durch gewisse ähnliche Naturanlagen, hat unsere Individualitäten, wenigstens in rein künstlerischen Beziehungen, nach und nach geradezu kongruent werden lassen! Wir kennen nach dieser Richtung hin kaum eine Frage, und sei sie auch scheinbar noch so minimaler Natur, in der wir auseinander gingen. Unsere Methoden im Erfassen und Wiedergeben des Erfaßten sind mit der Zeit die vollständig gleichen geworden.“ Ich hatte dies damals leicht hinschreiben; diese „Kongruenz“ bestand einfach darin, daß Schlaf sich mir rein künstlerisch in jeder Beziehung restlos unterordnete!

Ich war Schlaf, als wir uns trafen, praktisch wie theoretisch, soweit voraus, daß dieses, ganz abgesehn von unsern Temperamenten — er ganz passiv, ich ganz aktiv —, garnicht anders sein konnte. Schlaf hatte sich bis dahin mit allem, was Literatur hieß, nur rein dilettantisch beschäftigt, war bei seinen Vorbereitungen zum Dekanats-

examen, außer einem Till Eulenspiegel-Fragment in Versen, dessen Vollendung ich ihm ausredete, und ähnlichen Kleinigkeiten, nur bis zu einigen belanglosen Kapiteln eines belanglosen „Studenten-Romans" gediehen, während ich bereits vier Jahre früher mein „Buch der Zeit" geschrieben und seitdem die ganze Zwischenzeit, wie in meiner „Kunst" nachlesbar, unausgesetzt und durch kein mir von außen her aufgezwungenes Studium davon abgelenkt, an mir selbst gearbeitet hatte. Die Resultate dieser Arbeit — vielleicht der intensivsten, die ich überhaupt in meinem Leben geleistet habe — fielen Schlaf damals so mühelos in den Schoß, ich führte ihn in meine künstlerische Denk-, Auffassungs- und Ausdrucksweise so durchaus und gründlich ein, er erlag dieser so völlig, daß von einer „Mit"-Arbeit seinerseits, wenigstens in der ersten Zeit, garnicht geredet werden kann. Sein Verhältnis zu mir während dieser Zeit war vielmehr nur das des Schülers zu seinem Lehrer.

Das erste Stück, das wir zusammen arbeiteten, war „Die kleine Emmy". Ursprünglich ein Kapitel aus jenem „Studenten-Roman", hatte sie sich in nichts von der damals üblichen Feuilleton-Dutzendmache unterschieden. Diese Unterlage strich ich derart zusammen und erweiterte sie gleichzeitig so, daß ich überrascht sein würde, falls sich heute noch nachweisen ließe, daß von der ursprünglichen Fassung Schlafs auch nur drei hintereinander folgende Sätze stehen geblieben! Allerdings ist gerade dieses Beispiel das markanteste. Denn es war selbstverständlich, daß Schlafs Leistungen wertvoller wurden mit jeder Etappe, um die er vorrückte. Sobald er genügend „imprägniert" war, änderten wir unsere Methode und arbeiteten nun nicht mehr bereits „Fertiges" um, sondern einigten uns über ein Thema, durchsprachen dieses genau, Schlaf skizzierte danach die erste Niederschrift und aus dieser formte ich dann das Definitive. Dies entsprach, wie ich sofort hinzusetze, nicht etwa einer Bequemlichkeit von mir, sondern geschah auf Wunsch Schlafs, der sich zu einem lebendigen „gegenseitigen Diktat", wie es meinem Naturell am entsprechendsten gewesen wäre, nicht fähig erklärte.

Daß bei einer solchen Zusammenarbeit — wie ja wohl überhaupt bei jeder Zusammenarbeit — die Gefahr, seinen Anteil dem andern gegenüber im stillen zu überschätzen, für beide Teile vorlag, ist menschlich begreiflich. Um so mehr hielt ich es von allem Anfang an für das einzig Korrekte, für meinen Mitzeichner genau so, wie für mich selbst einzustehn (vgl. „Neue Gleise", Seite 92), und ich glaube,

man wird mir bis zu jenem „Zukunfts“-Artikel Schlafs auch nicht eine Wendung vorrücken können, durch die ich den Vortritt vor ihm auch nur um die Breite eines Millimeters beansprucht hätte! Allerdings — und das macht aus diesem für mein Empfinden nur ganz selbstverständlichen Verhalten nicht ein Verdienst für mich — stehe ich schon längst auf dem Standpunkt, daß das, was unserm Buche („Neue Gleise“) seine Bedeutung gab, so daß es sich als Rad in die „Entwicklung“ gefügt hat, nicht in ihm zu suchen ist, sondern, falls man sich die Mühe geben will, mich mit diesem Ausdruck zu verstehn, hinter ihm. Und grade hierfür habe ich mich stets so absolut allein verantwortlich gefühlt, daß ich von jedem noch nachträglichen Zeigen mit dem Finger drauf wirklich glaubte absehen zu können. Von meinem ersten Nachgraben in der „Kunst“ bis zu meinem letzten Heft „Phantasus“ führt eine so deutliche, für jeden sichtbare Entwicklungslinie; die Tatsache, daß es mir durch die „Revolution der Lyrik“ geglückt ist, nun auch noch das technische Niveau einer zweiten Kunst zu erhöhen, ist eine so unwiderlegliche, daß es einer späteren Literaturgeschichtsschreibung unmöglich mehr zweifelhaft sein kann, aus welchem Hirn die treibende Kraft auch bereits jener ersten Niveauerhöhung ihren Ursprung genommen.

Berlin-Wilmersdorf, den 5. August 1902.

Arno Holz.

II.

Schon jetzt, wo ich dieses Nachwort beginne, fürchte ich, daß es wahrscheinlich länger werden wird, als die vorstehende Schrift. Da ich aber durchaus der Meinung bin, man soll sich in eine Erwiderung nur dann einlassen, wenn man entschlossen ist, sie auch zu Ende zu führen, muß ich zu meinem Schmerz, nachdem ich nun einmal A gesagt, jetzt auch B sagen. Ich hoffe, daß es mir dann wenigstens erspart bleiben wird, auch noch C sagen zu müssen.

1.

Ich hatte mein „notgedrungenes Kapitel" bereits in Druck gegeben, als mir durch Herrn Dr. Josef Ettlinger, den Herausgeber des „Literarischen Echos", der Korrekturabzug eines Schlafschen Artikels zuging, betitelt „Arno Holz und ich". In seinem Begleitbrief teilte Herr Dr. Ettlinger mir mit, er wolle diesen Artikel in der unter ausschließlicher Verantwortung der Einsender stehenden Rubrik „Meinungs-Austausch" bringen, hielte es jedoch für seine Pflicht, mir vorher davon Kenntnis zu geben, für den Fall, daß ich vielleicht gleich im Anschluß daran eine Erwiderung zu geben wünschte.

Da der Artikel Schlafs nur eine Wiederholung dessen war, was bereits in „Zukunft" und „Zeitgeist" gestanden, begnügte ich mich, Herrn Dr. Ettlinger zu bitten, dem Eingesandt Schlafs nur nachstehende Notiz folgen zu lassen:

„Ich verzichte darauf, diesem Artikel etwas hinzuzufügen, nachdem ich bereits in einer Broschüre — ‚Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel' — die mit diesen Zeilen wahrscheinlich zugleich erscheinen wird, alles gesagt habe, was mir in dieser Angelegenheit zu sagen notwendig erschien."

Diese Notiz — meine Broschüre erschien erst einige Tage später — veranlaßte Schlaf, sich sofort abermals hinzusetzen und nun auch seinerseits eine Broschüre zu schreiben. Diese liegt mir jetzt vor unter

dem Titel „Noch einmal Arno Holz und ich“. In dieser Broschüre wiederholt Schlaf seine Darstellung zum dritten Mal und schließt in einem „Nachtrag“, nachdem ihm inzwischen meine Broschüre zu Gesicht gekommen wäre: ich hätte mit dieser die „Tatsachen“, die er in seinem „Echo“-Artikel gegeben, nicht „umzuwerfen“ vermocht.

Ich habe mir daraufhin diesen „Echo“-Artikel nochmal durchgesehen, irgendwelche „Tatsachen“ in ihm aber trotz angestrengtesten Suchens nicht finden können. Nur Behauptungen.

Von diesen Behauptungen die suggestivste scheint mir die, daß Schlaf von mir zuerst zwar gewisse „Anregungen“ empfangen haben, zu einem bestimmten Zeitpunkt aber über diese hinausgewachsen sein will; und gerade hieraus erst hätte sich dann unser „neudeutsches naturalistisches Drama“ ergeben, dessen „alleiniger Schöpfer“ er gewesen sei.

Zum Glück führt Schlaf gerade diese Behauptung etwas weiter aus und erzählt: Diese Wende hätte sich so vollzogen, daß er bei der ersten Niederschrift der „Papiernen Passion“ „infolge selbstständiger und eigener Weiterführung jener ersten Anregungen“ von mir „bei dieser Arbeit alles, was Milieu und Milieustimmung zwischen dem Dialog“, auf den er das Stück „unwillkürlich von vornherein angelegt, auf ein möglichstes Minimum beschränkt“ hätte, „sodaß es eigentlich schon so eine Art Regie-Angabe“ gewesen sei, woraus ihm dann plötzlich aufgegangen, daß er die „sehr differenzierte und intime Form eines neuen und ganz eigenartigen naturalistischen Dramas gefunden“ hätte. „Das hatte Holz damals nicht gesehen! Das habe ich, durch eigenes und selbstständiges Nachdenken, sowie aus meinem produktiven Instinkte heraus gefunden und aus jenen ersten Anregungen von Holz heraus entwickelt.“

Dieser Behauptung gegenüber steht meine bestimmte gegenteilige, nach welcher Schlaf während der Zeitdauer unserer Zusammenarbeit sich mir „rein künstlerisch in jeder Beziehung restlos untergeordnet“ hat, so daß er, wie ich mich ausdrückte, „immer nur die Flöte gewesen“ ist, auf der ich „gespielt“ habe.

Diese beiden Behauptungen widersprechen sich; welche von ihnen stimmt?

Irgendein Beleg, zwingend auch für Dritte, würde gerade für diesen Fall, der ja von springendster Beweiskraft auch für alle übrigen ist, unmöglich sein, wenn nicht zufällig die betreffende erste Niederschrift der „Papiernen“, nachdem wir sie, wie dies bei unserer Arbeits-

art damals üblich war, zuerst genau durchgesprochen hatten, von Schlaf nicht in Berlin, sondern in Magdeburg zu Papier gebracht worden wäre. So konnte ich als Lehrmeister auf das, was ich meinem Schüler für sein Pensum eingeprägt hatte, brieflich zurückkommen und schrieb damals — bis auf eine Stelle, die ich ihrer vielleicht allzu intimen Farbigkeit wegen hier etwas abmildere — an diesen wörtlich:

„Befolgst Du dreimal .... auch meinen väterlichen, brüderlichen etc. pp.-Rath? Gehst Du vom Dialog aus? Der Deibel soll Dir in Dein sieben mal siebenundsiebzig mal verdammtes Genick fahren, wenn Du's anders hältst!"

Aus diesem Schwarz auf Weiß, das nicht mißverständlich ist, ergibt sich und zwar unwiderleglich: Nicht Schlaf war es gewesen, der die zentrale Bedeutung jenes sich genau an die Wirklichkeit haltenden Dialogs für uns erkannt hatte, sondern ich. Nicht „durch eigensten Trieb", wie Schlaf jetzt nachträglich behauptet, nicht „infolge selbstständiger und eigener Weiterführung jener ersten Anregungen" von mir, hatte er sich damals „gezwungen" gesehen, „das Milieu, wenn nicht ganz auszulassen, so doch auf ein Minimum zu beschränken", sondern weil ich ihm dies für seine Aufgabe damals strikt vorgezeichnet hatte! Und zwar war ich mir der Konsequenzen daraus so durchaus bewußt gewesen, daß ich Schlaf schon damals, noch bevor er wieder nach Berlin zurückgekehrt war, klar und deutlich geschrieben hatte: „Keine Verse mehr, keine Romane mehr, für uns existirt nur noch die offene, lebendige Scene!!!" Worauf Schlaf dann, wie stets, mir geechot hatte: Auch er wäre jetzt dieser „Überzeugung", die ihm „mit jedem Tag mehr in Fleisch und Blut" überginge, — Dramen müßten wir schreiben, das wäre das „Allerbeste!" ... Seine Antwort auf jenes Memento von mir hatte gelautet: „Deinen väterlich-brüderlichen Rath habe ich zum größten Theil in Anwendung gebracht und die Vortheile sind garnicht in Abrede zu stellen. Sehr oft wird die Wiedergabe und Erinnerung der Milieus dadurch ganz wesentlich erleichtert und bekommt auch eine weit größere Wirkung. Auch die Wiedergabe von Bewegungen und Mienenspielen wird wirksamer erzielt durch den Dialog ... Du wirst nicht eine Zeile, nicht ein Wort Reflexion, inneren Vorgang lediglich als solchen finden. Alles ist, soweit es seelischer Vorgang und nicht durch die Rede ausdrückbar war, durch Mienenspiel und äußere Bewegung wiedergegeben. Jede Hypothese ist also von Grund aus vermieden und nur das Sinnfällige, Positive, thatsächlich Wahrnehmbare und Controllirbare ge-

geben . . . Die theoretischen Leberläuse sind sämmtlich eines seeligen Todes krepirt . . . Du hast Recht! Du hast Recht! Du hast Recht!" Ich meine, promptere Belege über erteilte Direktiven kann man nicht ausgestellt bekommen . . .

Mit diesen „Tatsachen", die wirklich welche sind, denn sie befinden sich kontrollierbar in meinen Händen, fällt die ganze, völlig aus der Luft gegriffene Kernbehauptung Schlafs, laut welcher er plötzlich aus dem bis dahin von mir Geführten mein Führer geworden sein will, in Nichts zusammen.

Daß man mir zumuten könnte, diese Operation, die ich eben an dieser einen Behauptung Schlafs vollzogen, aus dem Grunde, weil sie mir die wichtigste schien, nun auch noch an seinen sämtlichen übrigen zu vollziehen, halte ich für vollkommen ausgeschlossen. Nicht an mir ist es, was Schlaf sich in seinem Zustand — ich kann es leider nicht anders bezeichnen — aus dem Federhalter geholt hat, zu widerlegen, sondern an ihm wäre es gewesen, es zu beweisen. Und dieses zu tun, hat Schlaf bei keiner der von ihm jetzt als „Tatsachen" hingestellten Behauptungen auch nur den Versuch machen können!

2.

Ich mag an Schlafs Darstellung, die er in seiner Broschüre als die „in denkbarster Ausführlichkeit ein für alle mal letzte und definitive" ausgibt, tippen, wo ich will: sie fällt überall um.

Gleich der Anfang!

Schlaf schildert, wie er nach Ablauf seines siebenten Semesters in seiner „Bude" saß, verzweifelt, daß das philologische Examen für ihn eine Unmöglichkeit wäre. Was nun? Zu seinen Angehörigen fahren und ihnen mitteilen, daß er das Studium aufgeben müsse? Dazu fehlte ihm der Mut.

„Plötzlich ging draußen die Flurglocke. Ich hörte im Entree eine Stimme, die mir bekannt vorkam. Gleich danach öffnete die Wirtin die Thür und herein trat — Arno Holz.

Ich sprang in die Höhe. — Gerade in diesem Augenblicke — wir hatten bereits für die Ferien von einander Abschied genommen, und ich glaube, ich hatte ihm gesagt, daß ich heute abreisen wollte — mußte Holz kommen. Mitten hinein in diese verzweifelten Erwägungen.

‚Du?'

‚Ja.'

Dies ‚Ja' war recht kleinlaut zum Vorschein gekommen. Sehr kleinlaut.

‚Nun: und?'

Ich wußte, wo ihn der Schuh drückte. Er stand im Begriff, wie vor seiner

Pariser Reise einen ersten, ‚Goldene Zeiten' betitelten Roman, so jetzt einen zweiten, ‚Verlorene Illusionen' betitelten Berliner Roman unvollendet bei Seite zu legen.

‚Du willst in die Ferien reisen?'

‚Ja', stöhnte ich und stand da, als ob ich im nächsten Augenblick gehängt werden sollte.

Nun, er schlüge mir vor, nicht in die Ferien zu reisen, oder wenigstens erst später. Ich solle mit ihm hinaus nach Pankow kommen. Wir wollten, wenns mir recht wäre, etwas zusammen arbeiten. — Ich hatte während der letzten Osterferien einen Roman angefangen, dem meine Hallenser Studentenerlebnisse zugrunde gelegt waren. Es war eine erste flüchtige Niederschrift, mit halber Lust und zagem Interesse zwischen der Lektüre der griechischen und mittelhochdeutschen Klassiker zu Papier gebracht. Holz wußte von dieser Arbeit. Ich hatte einige Stücke davon zur Hand; das übrige Manuskript lag zu Hause in Magdeburg. Er fragte mich, ob es mir recht wäre, wenn wir diese Arbeit einmal mit einander durchgingen. Es würde für mich ein Vorteil sein; und auch er käme vielleicht mit seinen ‚Verlorenen Illusionen' wieder in Gang.

Ich besann mich ein Weilchen. Aber endlich schlug ich ein. Die Sache war abgemacht, und ich hatte in diesem Augenblicke endgiltig mit meinen Brotstudien gebrochen.

Immerhin zauderte ich, Holz das Manuskript meines Romans mitzuteilen, das noch viel zu sehr im Rohen war, als daß ich eigentlich hätte wagen dürfen, einem anderen einen Einblick zu gewähren.

Indessen Holz wußte meine Bedenken zu beseitigen, und ich war schließlich einverstanden . . .

Mir war, so wenig leicht mir mein Schritt wurde, immerhin ein wenig wohler."

Nach dieser Darstellung, die alles, was sich damals zwischen uns zugetragen, radikal auf den Kopf stellt, kam ich zu Schlaf als Bittsteller. Ich wagte kaum kleinlaut, „recht kleinlaut, sehr kleinlaut", die stammelnde Bestätigung, daß wirklich ich es gewesen, der an seine Tür geklopft. Aber ich hatte ja meine „Gründe": ich war gehirnlich total pleite und wußte, daß der Unvergleichbare, zu dem ich mich in meiner Abgebranntheit getraut, den Anfang eines „Hallenser Studenten-Romans" beherbergte, und auf diesen hatte ich Niedriger es abgesehen! Der geistige Rothschild hatte seinen Schatz bis dahin zwar ängstlich vor mir gehütet gehabt, indessen wußte ich Gauner doch — namentlich unter dem Vorgeben, es würde für „ihn" ein Vorteil sein, „wenn wir diese Arbeit einmal mit einander durchgingen" — seine „Bedenken zu beseitigen" und „schließlich" war er „einverstanden". Er dampfte nicht ab, sondern blieb, und „so wenig leicht" ihm sein Schritt auch geworden war, ihm war „immerhin ein wenig wohler".

Dieser ganze Passus erinnert mich lebhaft an eine schöne Parallel-

stelle über mich in Schlenthers „Gerhart Hauptmann“: „Für Kompagniearbeit eingenommen, wie er war, und durch die Fügsamkeit des sanften, sinnigen Johannes Schlaf daran gewöhnt, schlug er vor, mit Gerhart gemeinschaftlich ein Drama nach allen Regeln der neuen Kunst abzufassen. Vor diesem dämonischen Antrag, dem er anfangs bereitwillig entgegenkam, den er wohl gar herausgefordert hatte, bewahrte den Andern sein guter Stern.“

In Wirklichkeit war dieser „dämonische Antrag“, vor dem „den Andern sein guter Stern bewahrte“, nicht von dem „für Kompagniearbeit Eingenommenen“ ausgegangen, den „die Fügsamkeit des sanften, sinnigen Johannes Schlaf daran gewöhnt“ hatte, sondern von „Gerhart“ selbst; nicht bloß an mich, sondern an Schlaf und mich gemeinsam. Und in genau dieser selben Wirklichkeit war ich damals zu Schlaf nicht als mein Bittsteller gekommen, sondern — falls man sich an eine solche Melodramatik hier nicht stoßen will — als sein Befreier.

Schlafs Manuskript war mir schon längst durch ihn bekannt gewesen und mein Urteil hatte sofort gelautet: „Was Du da hingeschrieben hast, ist nichts weiter, als der übliche Dutzendschund. Aber ich will Dir mal zeigen, wie sich aus diesem unkünstlerischen Nichts ein künstlerisches Etwas machen läßt.“ Und ich hatte das erste beste Kapitel hergenommen — die spätere „Kleine Emmy“ — und ihm dieses auf die Beine gestellt. Da Schlaf damals auf einige Tage bei mir zu Besuch gewesen war, hatte ich dazu genügende Zeit gehabt. Jeden Satz hatte ich ihm kritisiert, jedes Wort dabei in seine Teile zerlegt und dann mit womöglich noch größerer „Akribie“ ihm die Gründe jedes neuen klargelegt. In diese Arbeit war dann sein Ferienanfang geplatzt und ich hatte wohl oder übel abbrechen müssen, noch ehe es mir gelungen war, ihm meinen Liebesdienst bis zu Ende zu leisten. Da ich aber wußte, wie es damals in Schlaf aussah, und weil er ein Mensch war, den ich liebgewonnen hatte — mir kommt das Wort heute sentimental vor, aber ich muß es hinschreiben —, wollte ich seiner Entschlußlosigkeit zu Hülfe kommen und offerierte ihm daher noch im letzten Augenblick für den Ferienaufenthalt meine „Bude“. Ich erleichterte ihm so einen Bruch, zu dem er sonst vielleicht, zum Schaden für seine Entwicklung, erst nach Jahren gekommen wäre. Denn darüber war ich mir einig: zum Schulmeister paßte der nicht. Schon weil die Jungens ihn dann immer mit zu viel Maikäfern geärgert hätten!

Dazu kam: ich bin eine in allem Künstlerischen leider schon von

jeher mehr als mitteilsame Natur gewesen — erst die Erfahrung hat mich etwas vorsichtiger gemacht —, und so konnte es mir denn nur äußerst angenehm sein, wenn ich für die nächsten Wochen nicht bloß Gesellschaft hatte, sondern noch obendrein solche, in die ich, wie ich dies ja bereits gesehen hatte, nach Herzenslust meine Ideen trichtern konnte. Wie sehr ich mit diesen geladen war, gerade damals, beschrieb ich bereits in meinem Buche „Die Kunst". „Den Schädel vollgepfropft mit neuen Idealen bis zum Zerplatzen!" Es war also nur selbstverständlich, daß ich eine solche Gelegenheit, mich meiner Überfülle zu entledigen, nicht mit Widerwillen ergriff.

Welche von diesen beiden Darstellungen, die sich in fast allem abermals widersprechen, ist nun die richtige? Schlafs oder meine?

Ich brauche aus meinen Papieren nur die nachstehende andere Version herzusetzen, die ebenfalls von Schlaf stammt, und die er mir mal für den kurzen Abriß unserer Zusammenarbeit in jenem Buche „Die Kunst" zur Verfügung gestellt hatte, und die Antwort darauf ergibt sich von selbst.

„Im März, kurz vor Anfang der Ferien, hatte ich mich auf ein Dekanatsexamen vorbereitet, was ich bei Prof. Vahlen im Lucrez einer Stipendienrate wegen, die ich von der Stadt Magdeburg beziehen sollte, abzulegen dachte. Es war kurz vor meiner Abreise und die Angelegenheit eilte, wenn ich die nöthigen Papiere und Zeugnisse zur rechten Zeit in Magdeburg einliefern wollte. Der Herr Professor hatte aber keine Lust, mich über Lucrez zu prüfen, weil ich nie ein Colleg bei ihm darüber gehört und er wohl gern gesehen hätte, wenn ich die Prüfung über Cicero abgelegt hätte, den ich bei ihm das Semester über gehört hatte. Trotz allen Bittens konnte ich ihn nicht dazu bringen, mich zu prüfen. So lief ich denn zu Prof. Diels, bei dem ich 1885 eine Vorlesung über de rerum natura gehört hatte. Er war so freundlich, mich prüfen zu wollen, erklärte aber, es erst einige Tage später zu können. Das war unangenehm, da ich meine Wohnung Sophienstraße 21, III schon gekündigt hatte, und der neue Miether auch schon eingezogen war. In meiner Verlegenheit wanderte ich nun nach Nieder-Schönhausen hinaus, um Holzens Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, der damals in der Nähe des Parkes, Kronprinzenstraße 8, zwei Zimmer hatte . . .

Holz war damals dahin gekommen, dem Zola'schen Satze Un chef d'oeuvre est un coin de la nature vu à travers un tempérament den andern gegenüber zu stellen: Ein Kunstwerk ist ein Stück Leben, angesehn nicht durch das Temperament des Künstlers, sondern aller der Personen, die er geben will. So stand ungefähr der Sinn fest. Durch diese Gespräche und Zusammenkünfte einerseits und durch das mir sehr sympathische persönliche Wesen Holzens, das mich schon seit unserm ersten Zusammentreffen (Winter 1885) angezogen hatte, andererseits näherten wir uns immer mehr, und da wir uns gegenseitig noch sehr viel mitzutheilen hatten, war es denn auch ihm lieb, daß ich die Tage bis zum Examen draußen bei ihm verbrächte. Ich zog also mit Sack und Pack an einem pracht-

vollen Winterwettertage zu ihm hinaus .... Die Gespräche wurden fortgesetzt und nun merkte ich, wie weit Holz mir in verschiedenen Consequenzen der Technik voraus war. Ich las ihm einiges aus meinem zweiten Roman, in dem ich meine Hallenser Studentenerlebnisse widerzuspiegeln suchte, vor und da ihm verschiedenes inhaltlich" (dieses Wort steht in Schlafs Manuskript durchgestrichen) „sehr gefiel, obgleich er mit der Technik sich nicht einverstanden erklären konnte, so machte er mir den Vorschlag, wir wollten beide gemeinschaftlich ein Kapitel herausgreifen und so plastisch wie nur immer möglich heraus zu arbeiten. Wir machten uns an das Stück, das wir nachher als die ‚kleine Emmy' immer vergeblich vom Stapel zu lassen suchten ... Es waren herrliche, glückliche, sorgenlose Tage. Tage, wo ich nur in unseren Ideeen lebte und in dieser herrlichen Zusammenarbeit, bei welcher mir die Augen immer mehr aufgingen ....

So war unterdeß der Tag gekommen, wo ich mein Examen zu machen hatte. Aus dieser Materie war ich aber unterdessen ganz und gar herausgekommen. Mit der größten Unlust machte ich mich auf und bestand die Prüfung sehr mäßig. Als ich von der Kurfürstenstraße auf dem Rückweg in die schöne Potsdamer einbog mit meinem mäßigen Zeugnis, da war ich die Philologie so recht von Herzen überdrüssig uud ich verwünschte meine äußere Lage, die mir das Studium so nöthig machte, zehntausendmal. Ich befand mich in ber entsetzlichsten Stimmung. Ich war aus allen Himmeln gerissen. Den nächsten Tag sollte ich abreisen. Abreisen. Mir war miserabel. —

Als ich zu Hause ankam, nahmen wir die kurze Gelegenheit noch einmal so recht wahr und schafften noch tüchtig an unserer Studie, ohne daß wir sie hätten beenden können.

Am andern Tag machte ich mich auf die Beine nach Berlin. Ich wollte von der Mutter Abendrothen meine Sachen abholen und Mittag wollte ich reisen. Holz brachte mich bis zum Bahnübergang bei Pankow. Uns beiden war das Herz sehr, sehr schwer. Und wie ich nun so weiterschritt allein auf der Chaussee, da fing an sich allmählich der Entschluß bei mir immer mehr festzusetzen: die Philologie schießen zu lassen. Ich nahm mir vor, mich in den Ferien hinzusetzen und mich mit all meinem Eifer und meinen bereicherten Anschauungen über meinen Roman herzumachen und mich um nichts sonst zu kümmern. Allerdings sah ich voraus, daß das bei unsern häuslichen Verhältnissen nicht so glatt ablaufen würde und das machte mich im Ganzen doch wieder recht verzweifelt und so hatte ich den stillen Wunsch: wenn du doch die Ferien über die Zusammenarbeit hier so schön und ungestört fortsetzen könntest, und fast hatte ich eine leise Ahnung, als wenn es ja garnicht anders sein könnte, als wenn es auch so kommen müsse und werde. Ich hatte auch noch diese Empfindung, als ich in meiner früheren ‚Bude', deren Inhaber, ein Kaufmann, nicht zugegen war, reisefertig auf- und abpromenirte. Ich wartete nur auf eine Tasse Kaffee, die mir Mutter Abendrothen noch zum Abschied zu Gute kommen lassen wollte, dann sollte die Reise losgehen. Wie ich auf- und abspaziere, klopft es an. ‚Herein!' Es wird der Kaffee sein. — Ist es Holz. Ich ahnte auf der Stelle, was kommen sollte.

‚Ich habe Dir einen ganz merkwürdigen Vorschlag zu machen. Du darfst nicht fort. Es ist unbedingt nöthig, daß Du hier bleibst!'

Erwartungsvolles Stillschweigen meinerseits. Ich sehe ihn an und weiß

nicht, was ich sagen soll, kriege kein Wort heraus, weiß aber schon alles, und mein Entschluß ist fertig.

‚Du wirst die Ferien über bei mir bleiben. Willst Du?‘

‚Ja!‘

Wir geben uns die Hand und sehen uns an. Die Sache war fertig und wir beide in der seligsten Laune.“

Und nun, auf diese alte Fassung, die aus einer Zeit stammt, in der Schlaf noch nicht an jener krankhaften Steigerung seines Selbstbewußtseins litt, gegen dessen Übergriffe ich mich jetzt schützen muß, lese man, bitte, noch einmal die neue. Von ihrem durchaus verschiedenen Tatsachenbericht ganz abgesehen: allein schon ihr „Ton“!

3.

Weitere Proben wären überflüssig. Man setze in die gesamte Darstellung Schlafs statt schwarz weiß, statt krumm gerade, plus statt minus und sie stimmt ungefähr. Nahezu alles in ihr steht da, in sein einstiges Gegenteil verzerrt: Stimmungen, wie Dinge!

Für diese Stimmungen — ich summiere darunter, was sich nicht unter Dinge rechnen läßt — einige Beispiele.

Mein „Compositionstalent“ hätte „stets eigentlich nur zur Lyrik ausgereicht“. „Größere Compositionen“ — zwei angefangene Romane, „amorphe Ungeheuer“, „unförmige Elaborate“ — wären mir „mißlungen“. In der von mir bereits zitierten Handschrift Schlafs steht: „Holz hatte seinen zweiten Roman damals aufgegeben, obgleich er das Ganze in der befriedigendsten Weise componiert hatte“. Für einen Mann, dessen Kompositionstalent „stets eigentlich nur zur Lyrik ausgereicht“ hatte, der über „amorphe Ungeheuer“ und „unförmige Elaborate“ nie hinausgekommen war, — alles, was sein kann!

So hätte dieser Mann wohl eine „Theorie“ gehabt, aber keine ihr entsprechende „Produktion“. Denn als solche hätten jene „unförmlichen Mosaike“ doch wohl „kaum in Betracht kommen können“. In jener selben Handschrift steht über das, was ich von meinem zweiten Entwurf bereits zur Ausführung gebracht hatte: „Den ganzen Sommer 87 hatte er gearbeitet. Ostern 88 sollte er fertig sein und noch war er nicht über das erste Kapitel hinaus. Dies war nun allerdings, wie es vorlag, herrlich gelungen und konnte gut als ein Fundament zum künftigen Berliner Roman gelten, aber er war nicht damit zufrieden und arbeitete es immer wieder um“. Und über mein erstes Fragment „Goldene Zeiten“ hatte noch in Schlafs „Echo“-Artikel gestanden: Was ich mit diesem geschaffen gehabt, wären „köstliche

Kapitel und Einzelheiten" gewesen. Für einen sterilen „Theoretiker, dem es nicht gelungen war", mit seiner Theorie „etwas zu Stande zu bringen", immerhin acceptabel!

„Da war ihm denn nun z. B. mein Romankapitel als Experimentir-objekt außerordentlich willkommen. Es umfaßte, in seiner ersten Niederschrift, etwa vier Manuscriptseiten in die Länge genommenen Conzeptpapieres." Ist das nicht herrlich? Ich helfe einem Freunde, der nichts bis dahin geleistet hatte, was auf den Namen eines Kunstwerks auch nur den bescheidensten Anspruch hätte erheben dürfen, aus reiner Freude an meinem Können und um ihm dieses mitzuteilen, dem bis dahin wie blind Gewesenen gehen dadurch überhaupt erst „die Augen auf", — und heute, nach anderthalb Jahrzehnten, erhalte ich dafür von ihm die Quittung, als hätte ich dies damals nur aus produktiver Unfähigkeit getan und um mich gewissermaßen an ihm zu bereichern! —

„Ich vermochte für mich schon gar nicht so zu arbeiten wie Holz. Das war, wenn ichs versuchte, als sollte ich mir das Gehirn verstauchen." Daß Schlaf mir in der Fixigkeit immer „über" gewesen ist, stimmt. Ich wars ihm dafür, wie Habermann Bräsigen, in der Richtigkeit. Und mir schien und scheint noch immer: gerade auf diese kommt es in der Kunst an!

Schlaf „schmierte", wie man nach Platen „Stiefel" schmiert, und hatte, als wir unsere „literarische Ehe", gegen deren Bezeichnung als solche er heute so nachträglich Sturm rennt, eingingen, schon hinter sich: „Aufsätze", „Skizzen", „Novellen", ja sogar einen kompletten „fertig" gewordenen „Roman"! Niedergeschrieben für das damals „Schorersche Familienblatt" bei einem bereits „sehr entwickelten Bewußtsein meines wirklichen Könnens". So von Schlaf heute selbst dokumentarisch niedergelegt in seinen „Anfängen der neuen deutschen Literaturbewegung"! In seiner Handschrift steht und kontrastiert mit diesem angeblich schon damals „sehr entwickelt" Gewesenen merkwürdig: „Meine Kunstansichten lauteten ungefähr damals so: Ein Kunstwerk muß eine möglichst getreue Wiedergabe des Lebens, eines Stück Lebens sein. Möglichste Objectivität sei Aufgabe des Künstlers. Freilich stand ja dieser Satz damals auf sehr schwachen Füßen für mich, und namentlich sah es mit meiner Technik sehr bedenklich aus. Das kam daher, weil ich ja eigentlich außer ein paar Skizzen und diesem Roman nichts gearbeitet hatte und auch bei diesen mich nicht hatte conzentriren können und zwar deshalb, weil meine Verhältnisse so schrecklich zerrissen und zerfahren waren, daß ich weder ein richtiger, ehrlicher

Philologe war, noch auch die Courage hatte, mich meinen künstlerischen Neigungen rückhaltslos hinzugeben. Jene Arbeiten habe ich heruntergeschrieben wie ich einen Brief runterschreibe, oft, meist mit halbem Interesse in der scheußlichsten, fadesten Stimmung. Deshalb waren sie denn auch danach geraten, trotzdem manches daran nicht übel gelungen sein mochte.“ Also jedenfalls bei post festum „sehr entwickelt“ Gewesnem.

Dagegen ich Schlucker! Bei jedem Satz, den ich niederschrieb, gähnten um mich Abgründe, jede Wendung, die ich aus mir riß, schien mir ein Ungeheuer, jedes Wort hatte die Niedertracht, in hundert Bedeutungen zu schillern, jede Silbe gab mir Probleme auf. Da war es denn kein Wunder: immer wieder warf ich die Feder hin und immer von neuem, sobald sich der Schädel wieder abgekühlt hatte, stürzte ich mich auf das Selbe. Ich hatte so bei meiner zweiten Arbeit „Illusionen“ — das „Verlorene“ setzt Schlaf heute irrtümlich hinzu — bereits mit dem ersten meiner Kapitel ein Stück geschaffen, das „gut als ein Fundament zum künftigen Berliner Roman gelten konnte“, das, „wie es vorlag, herrlich gelungen“ war, und was tat ich? Ich „war nicht damit zufrieden und arbeitete es immer wieder um“! „So daß er oft“ — ich zitiere, aus seiner Handschrift, immer Schlaf — „in einer so verzweifelten Stimmung war, daß er sich wohl am liebsten hätte aufhängen mögen. Ich habe noch verschiedene Karten, die für diese Stimmung characteristisch sind“.

Ich danke Schlaf. Ein glänzenderes Zeugnis hätte er mir nicht ausstellen können. Einem Manne wie Flaubert, dessen Künstlerpersönlichkeit von allen, die je ihre Feder in ein Tintfaß getaucht haben, mir den größten Respekt abnötigt, um nicht zu sagen den einzigen, zu dem ich fast so „ehrfürchtig aufschaue“ wie Hauptmann zu Grillparzer, ist es ähnlich ergangen! Und nicht schon immer war Schlaf mit jenem Achselzucken behaftet, das er dafür heute markiert und das wie „Überlegenheit“ aussehen soll. Denn damals, in jener Handschrift — so sehr sie mir auch bereits unter der, wenn vielleicht auch noch nicht bewußten Absicht verfaßt schien, sich und sein Verdienst bei unserer Zusammenarbeit möglichst ins hellste Licht zu rücken, — gab Schlaf noch zu: mir „gelänge das Einzelne wie heute keinem einzigen mehr in Deutschland, am wenigsten ihm. Ich besäße eine phänomenale technische Begabung!“

Und mit dieser soll ich mich dann seit jenem durch Schlaf zum Glück so genau spezialisierten Moment von ihm haben ins Schlepptau

nehmen lassen? Selbst wenn ich dagegen nicht bereits jene Einzel-Belege gebracht hätte, — man brauchte sich hieraufhin nur einmal klar zu machen, daß die ganze Prätension Schlafs um die „Initiator"-schaft ja lediglich auf die Frage nicht nach irgendeinem neuen Inhalt, sondern nach unserer neuen Form hinausläuft, um seine jetzt so traurig posthumen Ansprüche bereits mit diesem einen einzigen Gedankengang nach ihrem wahren Wert taxiert zu haben.

Der „Inhalt", an dem ich diese neue Form damals aufwies, war mir vollkommen gleichgültig. Ob mir diesen Schlaf brachte, oder ein anderer, hätte absolut nichts zur Sache getan. Wesentlich war nur, daß er mir überhaupt gebracht wurde! Nicht, weil ich keinen eigenen gehabt hätte — wie kindlich —, sondern weil damals, wo alles bei mir in Aufruhr war, wo mein ganzes Inneres noch gährte, meine Arbeit dadurch, und zwar bedeutend, nicht nur beschleunigt, sondern vor allem auch vereinfacht wurde.

Ich hatte es bis dahin nicht über mich gewinnen können, irgend etwas mal erst hinzuhauen; ganz gleich, wies dann dastand. In jener nun schon so wiederholt zitierten Handschrift referiert Schlaf ganz richtig: „Holz konnte oft einen ganzen Tag nicht über einen Satz hinauskommen, weil er keine Ruhe hatte, es ihm unmöglich war, weiterzugehen, bevor er nicht farbenfunkelnd, klingend, tönend und womöglich duftend vor ihm stand. Darüber kam er oft genug aus der Geduld und hätte, als alles zur Hälfte gelungen war, am liebsten alles zerrissen."

In einer solchen Verfassung, die in ihrer komplizierten Eigentümlichkeit ganz nur der verstehen wird, in dem sich mal Ähnliches gebildet hat, war es selbstverständlich, daß jedes fait divers und wäre es selbst der ledernste Polizeibericht gewesen, mir von Wert werden konnte. Mit jedem von einer durch nichts behinderten Ahnungslosigkeit zu Papier Gebrachten war mir damals ein Vorstadium geleistet, das, so durchaus bedeutungslos es auch an sich war, mir doch eine Mühe ersparte, an die ich sonst bereits den besten Teil meiner Kraft verloren hätte.

Daß dann ausgerechnet Schlaf es geworden war, der mir diese Mühe abnahm, und daß ich mich gerade mit ihm zusammenschloß, ist, ich wiederhole, der reine Zufall gewesen. Schlafs eigene ursprüngliche Darstellung unseres Zusammenschlusses, die ich bereits mitgeteilt habe, bestätigt dies!

Schlaf wurde in unserm Kreis damals so gering bewertet, daß

er in seinem eigenen Interesse sofort mit mir übereingekommen war, unsere Zusammenarbeit, die anfänglich nur für ein einziges Buch „Studien" geplant war, den Freunden bis auf weiteres nicht zu verraten. Sie hätten ihn sonst unisono ausgelacht! Erst nach Beendigung unseres Buches, wo dieser Chor nicht mehr hätte schaden können, war es unsere Absicht gewesen, diesem „Publikum" mit der „vollendeten Thatsache" zu kommen. Irgendeinen „Spezialjieper" gerade auf Schlaf hatte ich also damals unmöglich haben können. Dazu langten schon seine damaligen Leistungen nicht. Ja, dieser Zufallszusammenschluß erwies sich sogar in einem Punkt, der aber von äußerster Wichtigkeit war, als so unglücklich für mich, daß gerade aus diesem Punkt der ganze Jammer entsprang, um dessentwillen ich jetzt meine schöne Zeit und dieses nicht schlechte Papier verschandeln muß!

Es ergab sich nämlich, daß Schlaf absolut unfähig war, in meiner Gegenwart aus sich herauszugehen. Während es mir schrecklich war, den ganzen Tag über einem Stück Papier zu hocken, während ich mich erst verständlich machen konnte, wenn ich lebendig auf meinen Partner drang, fluschte es bei Schlaf nur, wenn er idyllisch mit langer Pfeife hinter seinem Manuskript in der Ofenecke saß, und sein Schädel, so klagte er selbst oft, war „wie vernagelt", wenn er nicht „allein" war.

So lange es sich also bloß um bereits „fertig" Gewesenes gehandelt hatte, war alles ganz ausgezeichnet gegangen. Ich hatte aus Leinenlappen Brokat stilisiert, aus Bunzlauer Kaffeekannen Japanvasen geformt und damit war meine Aufgabe dann erledigt gewesen. Aber nun handelte es sich um Neues, das erst aus der Wirklichkeit gefertigt werden sollte, und da, a tempo, setzte das Unheil ein!

Vergeblich mühte ich mich, Schlaf anzulernen, einen Stoff mit mir in permanenter Wechselwirkung zu durchdringen — bei jeder Zusammenarbeit, wie selbstverständlich, der Idealzustand! Das Papier vor ihm blieb unbedeckt, sobald ich nicht diktierte. Sein Teperament — so sehr, natürlich ungerecht, ich auch dagegen wetterte — war und blieb nun einmal so: Schlaf konnte, unmittelbar, immer nur empfangen, nie etwas geben. Ließ ich ihn dann aber mit sich allein, so stand das Besprochene bald auf dem Papier, und der erste provisorische Untergrund war geleistet. Auf diese Weise, durch die betreffende Besonderheit Schlafs bedingt, entstand unsere Arbeitsart, die ich in dieser Schrift bereits charakterisierte: „Sobald er genügend ‚imprägniert' war, änderten wir unsere Methode und arbeiteten nun nicht mehr

bereits ‚Fertiges‘ um, sondern einigten uns über ein Thema, durchsprachen dieses genau, Schlaf skizzierte danach die erste Niederschrift und aus dieser formte ich dann das Definitive."

Auf diese Arbeitsart, die also einem wesentlichen Manko Schlafs entsprungen war, gründet er heute alle seine Ansprüche. Unter diesem Gesichtspunkt hätte er allerdings nicht nur die „Familie Selicke" allein geschrieben, sondern eigentlich alles, was wir zusammen gezeichnet haben; denn der „erste Schultag", das einzige Stück unserer gesamten Sammlung, das von mir ganz allein herrührt, war ursprünglich ein Kapitel aus meinem Erstlingsfragment „Goldene Zeiten" gewesen und dann in unser „Gemeinsames" nur als Verlegenheitsfüllsel aufgenommen worden, nachdem wir mit der „Kleinen Emmy" ihres angeblich „unsittlichen" Inhalts wegen bei unserm Verleger auf Widerstand gestoßen waren.

Hätte nun Schlaf tatsächlich bereits damals geglaubt, sein Teil wäre so allmählich der immer bedeutendere geworden, so daß er zuletzt die „Familie Selicke", wie er heute behauptet, „allein" geschrieben, so hätte er mit mir schon nicht die verschiedenen Vorreden in den „Neuen Gleisen" zeichnen dürfen, die ein ganz anderes Bild spiegelten!

Nach diesen Vorreden gaben wir uns gleich und gleich, verzichteten darauf, unsere Hälften gegeneinander abzustecken, und erklärten, daß es uns vollkommen genüge, unsere Sache nicht unserer Personen, sondern der Sache wegen getan zu haben. Unsere Freude wäre gewesen, daß das, was uns so eifrig beschäftigt hätte, endlich dagestanden, „und die Arbeit selbst gilt uns auch heute noch mehr als die Arbeiter". Diese Worte stammten von mir und ich hatte sie in Vorschlag gebracht, weil ich sie so gemeint hatte. Nachdem Schlaf gegen diese Auffassung, die er mit Aufwand von so viel Zeitungspapier erst heute bekämpft, nicht schon damals Front gemacht, 1891, als wir uns trennten — nicht, weil wir irgendwie „auseinander" gekommen waren, sondern weil unser Experiment „seinen natürlichen Abschluß" erreicht hatte (vgl. „Neue Gleise", Seite 5), — habe ich über diesen Punkt in meiner Schrift nur schreiben können:

„Wäre Schlaf gesund, wäre eine moralische Wertung hier überhaupt zulässig, sein Vorgehen bliebe ungeheuerlich, selbst einen Augenblick angenommen, mein Anteil an unserm ‚Gemeinsamen‘ wäre tatsächlich so gering gewesen, wie Schlaf dieses heute nachträglich behauptet. Man wiegt nicht einen Menschen zwölf Jahre lang in eine Illusion und fällt ihm dann in den Rücken! Und am wenigsten vollends

bedient man sich dabei der Maske der Freundschaft! Wäre also Schlafs Zustand nicht zugleich seine Entschuldigung, kein Wort der Welt wäre stark genug, um seine Handlungsweise zu brandmarken."

Diese Sätze halte ich hier nochmal Silbe für Silbe aufrecht!

4.

Die mit meiner jetzigen Darstellung unserer Arbeitsart sich nicht völlig deckende, die ich bald nach Erscheinen des „Papa Hamlet" in einem offenen Brief an das „Magazin" gab, wonach wir uns unser Buch nach und nach gegenseitig „erzählt" hätten (vgl. „Neue Gleise" Seite 92—93), war von mir damals lediglich aus Rücksicht auf Schlaf geschrieben worden.

Ich war — „als Pfadfinder", wie es hieß, „in dem bisher noch ziemlich dunklen Gebiet des deutschen Realismus schon bekannt" — als der alleinige Verfasser unseres Buches apostrophiert worden, und in einer kleinen Fußnote hatte der betreffende Kritiker dann hinzugefügt: „Johannes Schlaf soll ebenfalls, aber nur im zweiten Grad, an der Arbeit betheiligt sein." Da galt es, sofort mit ganzer Energie für den noch so gut wie Unbekannten einzutreten, damit er nicht, und sei's auch nur einen Augenblick lang, ins Hintertreffen geriete, und ich schrieb: „Er soll es nicht nur, sondern er ist es auch! Und soweit wenigstens unsere, d. h. seine und meine Kenntniß der Sachlage reicht, ist es überdies durchaus ungerechtfertigt, einem von uns beiden, und zwar ganz gleichgültig welchem, eine Betheiligung ‚ersten' oder ‚zweiten' Grades zuzumessen. Nicht allein, daß wir unsre Arbeit zu gleichen Hälften geleistet zu haben glauben, wir haben sie thatsächlich so geleistet." Und nun konnte ich unmöglich fortfahren: Der „Papa Hamlet" sei so zustande gekommen, daß ich eine gleichgültige Novellenunterlage von Schlaf hergenommen und aus dieser jenen Bjarne P. Holmsen gemacht hätte, dem Hauptmann eben erst in seiner Vorsonnenaufgangswidmung „in freudiger Anerkennung" die durch ihn „empfangene entscheidende Anregung" bestätigt hatte. Dieses hätte Schlaf, wogegen ich ja gerade auftreten wollte, erst recht in den Hintergrund geschoben! Und dieses wäre — von seiner Unkameradschaftlichkeit schon ganz abgesehen — auch um so ungerechter gewesen, als, wie ich in meiner Schrift bereits hervorgehoben habe, Schlafs Leistungen seitdem „wertvoller" geworden waren „mit jeder Etappe, um die er vorgerückt war". Da vereinbarten wir also, um uns nur an die Diagonale unseres Parallelogramms

zu halten, diese Art der Darstellung, und Schlaf hat sie nicht bloß Wort für Wort gekannt, sondern auch ausdrücklich approbiert, ehe ich sie — in seinem Interesse damals — an die Öffentlichkeit gab.

Was wir mit dieser Darstellung, und zwar ein für allemal, hatten stipulieren wollen, waren nur unsere „Hälften". Wie und aus welchen Fetzen sich diese zusammensetzten, ging niemand etwas an. Und als man später dann anfing, sich mit diesen Fetzen nichtsdestoweniger doch zu befassen, als man dem einen davon so viele und dem andern so viele abzuwiegen versuchte, hatte dies Schlaf, wie ich bereits mitgeteilt habe, „widerwärtig, grundwiderwärtig" gefunden und sich „durch solche Konjekturen angeekelt" gefühlt. Heute ist für ihn auch dieses nicht mehr so gewesen und Schlaf behauptet: er hätte mir jenes „Zugeständnis" damals nur „im Drang sehr schwieriger äußerer Verhältnisse gemacht". Unglücklicher ließe sich nicht nachträglich etwas in Abrede stellen!

Bereits in seinem „Echo"-Artikel hatte Schlaf geglaubt schreiben zu dürfen: „Briefe! Briefe wollen unter Umständen noch nichts beweisen. Es kommt darauf an, unter welchen Umständen und in welcher Stimmung man sie schreibt!" Daß Briefe unter Umständen noch „nichts" beweisen, ist klar. Daß sie für gewöhnlich aber „alles" beweisen, ist ebenso klar. Es wäre also darauf angekommen, daß Schlaf seine „besonderen Umstände" bewiesen hätte. Leider hat er gerade hierauf, wie es scheint, keinen Wert gelegt.

„Holz hat also, wie aus der von Dr. Strobl zitierten Briefstelle ersichtlich, selbst jene Meinung über unsere damalige Zusammenarbeit." (Du warst — wir sprachen oft darüber — das Weib, ich der Mann.) „Ich hatte, als ich den Brief damals empfing, nichts gethan, sie richtig zu stellen. Weshalb nicht? Ich kann dafür an dieser Stelle nicht alle und die feinsten Gründe anführen. Es wäre etwas für Psychologen. Das große Publikum aber hat wenig Talent zur ‚Psychologie'. Für das mag es genügen, wenn ich hier sage: ich mochte es nunmal nicht."

Dieses Satzgefüge ist ein Brillantschmuck. Jede Wendung in ihm ein Juwel! Ich selbst habe „jene Meinung" über unsere damalige Zusammenarbeit also gehabt. Das steht fest; daran rüttelt Schlaf noch heute nicht. Und ich hatte ihm diese Meinung damals nicht bloß „mitgeteilt", sondern: ich hatte sie ihm zu einem bestimmten Zweck mitgeteilt. Nämlich: um ihn zu einer literarischen Ehrenerklärung zu veranlassen, die er mir einfach schuldete, nachdem

man öffentlich mit der Hypothese vorgerückt war, er, Schlaf, hätte an der „Eigenart" unserer Arbeiten „viel größeren Antheil" gehabt als ich. Und zwar hatte ich speziell zu dieser „Eigenart" in meinem Briefe sehr deutlich bemerkt: „Wenn überhaupt zu Etwas, so glaube ich, grade zu der Eigenart unsrer Sachen den einfach ausschlaggebenden Theil geliefert zu haben". Diese „Meinung" bestätigte mir denn auch Schlaf, die Ehrenerklärung — Schlaf muß sie noch unter seinen Papieren haben — ging ab, und heute, zehn Jahre später, nachdem er inzwischen plötzlich das Gegenteil behauptet hat, voltigiert Schlaf über alles das hinweg, indem er mit der unschuldigsten Miene von der Welt zu Papier bringt: „Ich hatte, als ich den Brief damals empfing, nichts gethan, sie richtig zu stellen. Weshalb nicht? Ich kann dafür an dieser Stelle nicht alle und die feinsten Gründe anführen. Es wäre etwas für Psychologen. Das große Publikum aber hat wenig Talent zur ‚Psychologie'. Für das mag es genügen, wenn ich hier sage: ich mochte es nunmal nicht." Ich mochte es nunmal nicht! Beißt euch die Köpfe ab, aber „ich mochte es nunmal nicht!" Ich fürchte, daß sich dieses „große Publikum", das „zur Psychologie" so wenig „Talent" hat, nicht finden wird. Ganz abgesehn davon, daß der „Meinungs-Austausch" im „Literarischen Echo", der sich lediglich an Fachleute wendet, zu einem solchen Publikum doch wohl kaum der rechte Weg war . . .

Schlaf hatte, als er meinen Brief damals empfing, nicht nur „nichts gethan, um ihn richtig zu stellen", was ihm schwer gefallen wäre, sondern: er hat sogar alles getan, um ihn in jeder Weise zu bekräftigen! Oder konnte er dieses noch stärker tun, als dadurch, daß er mir in einem späteren Briefe, wie ich in meiner „Zukunfts"-erwiderung bereits anführte, ausdrücklich gestand: er wäre auf meine Auseinandersetzung deshalb nicht „ausführlicher" eingegangen, weil ihr „Ton" ihn „verletzt" habe, da er aus ihm herauszuhören geglaubt, es sei meine Meinung gewesen, er, Schlaf, sei „so halb und halb mit für die Dummheiten des K. . . verantwortlich"? Wer, um einen solchen Gaurisankar-Widerspruch aufzuklären, nicht gleich „alle und die feinsten Gründe" anführen kann, sollte, wenn sich sein Angriff damit gegen die literarische Ehre eines anderen richtet, wenigstens einige und die gröbsten Gründe anführen. Es wirkt degoutierend, einen Menschen statt dessen sich hinter eine leere Nietzschephrase verkriechen zu sehen.

„Ich hatte damals zudem den Kopf zu voll mit anderen Dingen."

Auch dieser „Kopf zu voll mit anderen Dingen" genügt noch nicht. Auch ich habe jetzt den Kopf „mit andern Dingen" voll und muß mich doch hinstellen, um in dieser Auseinanderrechnung, wie sie gottsjämmerlicher noch nie provoziert worden ist, meinen Mann zu stehen! Unterschied der Temperamente, wird man einwerfen; wir können nicht alle Schwertfische sein, es muß auch Mollusken geben. Ganz recht. Diesen Unterschied leugnen zu wollen, bin gerade ich der Letzte. Vollends heute und in dieser Situation Schlaf gegenüber! Nur erklärt dieser Unterschied noch lange nicht, warum Schlaf denn meine „Meinung" nicht schon früher „richtig gestellt" hatte. In unsern Gesprächen — jene Briefstelle von mir beweist das — hatte ich ihm diese „Meinung" schon xmal geäußert und damals hatte Schlaf den Kopf nicht „zu voll mit anderen Dingen" gehabt! Damals hatte er gegen meinen Vergleich nie auch nur das Geringste einzuwenden gehabt und heute erbittert er ihn derartig, daß er erklärt, dieser Vergleich grenze „nachgerade nun schon an Unfug"! Und einzig, um diesen Vergleich endlich aus der Welt zu schaffen, weil er ihn „in einer richtigen Schätzung seiner Produktion mehr wie einmal beeinträchtigt" hätte, behauptet Schlaf jetzt, mit seinen „Glossen" vom Leder gezogen zu haben.

In seinem eignen Satz, den er diesem „Kopf zu voll mit anderen Dingen" folgen läßt, grundiert Schlaf — ohne dafür, wie es scheint, auch nur die leiseste Empfindung zu haben — selbst die Aufklärung: „Nun, und im Winter desselben Jahres, in dem ich jenen Brief nach Magdeburg bekam, brach meine Nervenkrise aus."

„Nervenkrise!" Ungefähr, wie man die Schwindsucht auch eine Lungenaffektion und den Tod einen Hintritt benennen kann. Wem solche Vokabelsubstitution genügt, wer sich durch sie „trösten" läßt, mag sich durch sie einlullen. Aber es ist kindlich, dies auch von uns Übrigen zu verlangen! Eine derartige Ablehnung mag „grausam" sein, aber es wäre noch ungleich grausamer, jenes Verwechsle, verwechsle das Bäumelein zu acceptieren, nur um damit den Kranken auf Kosten des Gesunden zu schonen! Dies muß in aller Schärfe gesagt werden. —

Schlaf begreift garnicht, oder gibt wenigstens vor, nicht zu begreifen, wie ich seine „Ausführungen", die doch „lediglich eine objektive Darlegung der Thatsachen" (!) gegeben hätten, als einen „persönlich Angriff" hätte ansehen können.

Sollte Schlaf wirklich schon so detraciert sein, daß er sich der Schwere seiner „objektiven Darlegung“ nicht mehr bewußt ist?

Nein! Es wäre ihm nur um den „litterarischen Unfug“ jenes „Vergleichs“ zu tun gewesen, zu dem „wir ja nun allerdings wohl, aus welchen Gründen auch immer, unsrerseits selbst Veranlassung gegeben“.

Dieses „aus welchen Gründen auch immer“ ist meisterhaft! Bei mir hatten diese Gründe darin bestanden, daß ich der Meinung gewesen war, dieser Vergleich hätte dem Sachverhalt entsprochen. Und bei Schlaf? So viel Mühe er sich auch gab: Er hat eine Antwort hierauf nicht finden können.

5.

Der ganze Kampf Schlafs gegen mich hätte für jeden Fernstehenden ein Rätsel bleiben müssen, wenn ich zu diesem Rätsel in meiner Schrift nicht die Auflösung gegeben hätte. Daß diese Auflösung eine so traurige war, trifft nicht mich, sondern die „Dinge“. Ich hätte mich zu ihrer Mitteilung nie verstanden, wenn diese Mitteilung nicht zugleich grade in Schlafs eigenem Interesse gelegen hätte. Ich schrieb ausdrücklich: „Die endliche Bekanntgabe von Schlafs Zustand, die ich nicht länger zurückhalten durfte, ist zugleich das einzige Mittel, um Schlaf gegen ihn selbst zu verteidigen.“

Alles, was Schlaf hierauf zu bemerken weiß, lautet:

„Auf das, was Holz sich von meiner ‚Geisteskrankheit‘ zu Nutze macht, einzugehen, erlasse ich mir selbstverständlich. Das urtheilt sich selbst.“

Ich unterstreiche also alles, was ich über diese Geisteskrankheit, die ich *nicht* in Gänsefüßchen setze, an jener Stelle geschrieben habe, und wiederhole:

Nicht mir habe ich von dieser Geisteskrankheit etwas „zu Nutze gemacht“, sondern ihm, Schlaf selbst! Das einzige Interesse, das dabei auf mich entfallen war, ist ein vollständig nebensächliches gewesen und hatte ausschließlich darin bestanden, daß, wie ich hervorkehrte, es mir *ohne* diese Geisteskrankheit ein „peinigendes Gefühl“ gewesen wäre, „an einen Menschen jahrelang mein Bestes verschwendet zu haben, von dem man mir vorhalten dürfte, er sei dann später über mich hergestürzt aus dem Hinterhalt wie der gemeinste Buschklepper.“ Denn daß sich dieses so verhält, daß Schlafs Darstellung gegen mich den Vorwurf der geradezu erbärmlichsten literarischen Hochstapelei

erhebt, braucht von mir doch wohl kaum noch erst bewiesen zu werden!

Schon nach jenem ersten Schlafschen „Zukunfts"-Artikel „Warum ich mein letztes Drama zerriß" hatte ich mich so — in einem Privatbriefe — äußern dürfen: Das Resultat der Schlafschen Darstellung sei ein so wenig mißzuverstehendes, daß ich meinte, es müsse für jeden Unbeteiligten klar sein: ich hätte mich aufgebläht und aufgepustet, ich hätte mir ein Air gegeben, das mir nicht zukam, der Eigentliche, der „Initiator" (!) sei Schlaf gewesen, und nur dadurch, daß ich, der Zwerg, mich dem Riesen an die Rockschöße gehängt — ein Anhängsel, das dieser gutmütig genug gewesen auf seinem Weg in die Unsterblichkeit fast ein ganzes Jahrzehnt lang zu tragen —, hätte ich, die Sekundärnatur, mich in den Augen der Welt zu einer gewissen ephemeren, sagen wir Bedeutung hinaufgeschwindelt, die aber natürlich nun, wo dem so schmählich Mißbrauchten endlich die Geduld gerissen, ihr verdientes Ende mit Schrecken gefunden hätte. Diese meine bereits damalige Deutung des Schlafschen Vorgehens stimmt derartig noch heute, daß ich ihr nichts hinzuzusetzen hätte.

Ich wäre gegen Schlafs nachträgliche Behauptungen — abgesehn natürlich davon, daß sie eben immer weiter nichts als bloß Behauptungen geblieben wären — vollständig machtlos gewesen, wenn ich nicht durch Zufall jene Briefe gehabt hätte. Daß ich sie hatte, scheint Schlaf heute schmerzlich zu sein, denn er kommt wiederholt darauf zurück. In seiner Broschüre sogar durch Sperrdruck. In seinem „Echo"-Artikel stand:

„Arno Holz hat sich vor einigen Jahren seine Korrespondenz von mir zurückerbeten — meine hat er mir auf mein Ansuchen hin nicht zurückgegeben — immerhin: ich habe noch so ein halb Hundert Briefe und Karten von ihm, die ich in einer Schublade vergessen hatte: aus denen ließe sich ja wohl auch alles mögliche deduzieren."

Schade, daß Schlaf dieses Kunststück nicht versucht hat. Ich wäre neugierig gewesen, wie er mit ihm fertig geworden wäre.

Der Beweggrund, aus dem ich nach Schlafs geistiger Erkrankung meine Korrespondenz von ihm „zurückerbeten" hatte, war ein sehr einfacher gewesen: ich hatte nicht gewollt, daß meine Briefe während seiner häufigen, oft Monate langen Aufenthalte in allerhand Anstalten, Sanatorien ꝛc. unter seine Familie gerieten.

Um aber selbst Dieses nicht unbelegt zu lassen, führe ich sofort nachstehende Stelle an. Sie stammt aus einem Briefe, den ich an

Schlaf schon im Jahre 1892 gerichtet hatte: „Dabei fällt mir ein: wäre es nicht besser, Du verbrenntest meine Briefe immer? Ich fühle mich nicht angenehm berührt bei dem Gedanken, daß sie jedem x-beliebigen zur Lektüre freistehn. Und das thun sie — bei Deinen Gewohnheiten. Es existirt vielleicht keine Zeile von mir an Dich, die die Magdeburger höchstwahrscheinlich nicht auswendig können. Mir kam das neulich erschreckend deutlich!! Also darf ich Dich um diese jedesmalige ‚Liebe‘ bitten? Es wäre mir schmerzlich, wenn Du sie mir abschlügst."

Schlaf hatte sie mir abgeschlagen und das „ahnte" ich. Und zwar war mir dieses dann um so unangenehmer, als ich später deutlich fühlte: in der Anschauung dieser Familie hast du den „Sohn", was man so nennt „auf dem Gewissen". Du hast ihn aus seiner „Karrière" gerissen und bist nun „schuld" daran, daß er geisteskrank ist. Es sind mir nach dieser Seite wiederholt Andeutungen gemacht worden, die an mein tout comprendre die so ziemlich stärksten Anforderungen stellten.

Schlaf begriff mich damals vollkommen und sandte mir meine Briefe ohne weiteres. Hätte er mich damals mißverstanden, ja hätte er mich damals überhaupt auch nur mißverstehen können, so würde er, wie selbstverständlich, sofort einen Austausch verlangt haben. Auf diesen erhob Schlaf aber erst Anspruch, nachdem sich sein Wahn längst gegen mich persönlich gerichtet hatte, — dadurch, daß er sich von mir durch „Mental-Suggestion" „telepathisch" verfolgt glaubte. Wie er in seinen Briefen durchblicken ließ, weil ich mich mit diesem satanischen Mittel von seiner mich so überragenden „Bedeutung" befreien wollte. Und da konnte, da durfte ich ihm seine Briefe selbstverständlich nicht mehr hergeben! Denn von jenem Zeitpunkt ab wußte ich: Dieser Freund, dem Du mehr gewesen bist, als je ein andrer bis dahin, wird, grade weil dies so gewesen, durch ein dunkles Verhängnis, über das er nicht Herr ist, jetzt gegen Dich gedrängt werden, und der Tag wird vielleicht nicht ausbleiben, an dem Du Dich öffentlich gegen ihn wirst zur Wehre setzen müssen.

Dieser Tag ist heute da.

Nichts ist zwischen uns vorgefallen, keine persönliche Auseinandersetzung, keine Einmischung eines Dritten — alles ist genau, wie es schon vor so und so viel Jahren gewesen. Aber jener Wahn ist unterdessen gewachsen, die Perspektiven in jenem Hirn haben sich immer mehr verschoben und so hat sich denn dieser „Ueberfall im

Wildbade“ leider mit jener Naturgesetzlichkeit ereignen müssen, die sich in einem Falle, wie in diesem, vielleicht beklagen, in keinem aber aus der Welt schaffen läßt. Und was ich, ebenso wie diese ganze Katastrophe, vorausgesehn, ist eingetroffen: Schlafs Briefe bilden heute ein Beweismaterial von Schlafs eigener Hand, gegen das jetzt seine „Glossen“, wie er sie nennt, nichts mehr ausrichten können ....

Sich zur Wehr setzen zu müssen gegen einen Geisteskranken! Noch dazu, wenn dieser der beste Freund war! Ich glaube nicht, daß es viel auf der Welt giebt, was trauriger ist. Es hatte schon mal an einem Haar gehangen, daß ich gezwungen gewesen wäre, dieses Schlaf gegenüber, nicht bloß, wie jetzt, psychisch zu tun, sondern direkt physisch! Wir — ein Freund von mir und ich — hatten Tage und Nächte lang, bereits länger als eine Woche, den Kranken während einer Krise bewacht, und mein Mitpfleger, total erschöpft, war auf einen Augenblick ins Freie gegangen. Da stieg in Schlaf plötzlich die Idee auf, er wäre „Gott-Vater“ und ich der „Anti-Christ“ und er müsse mich „richten“. Langsam, mit gekrümmten Fingern, die Augen aus wachsgelbem Gesicht stier in meine — so begann er die Jagd nach mir um einen großen Tisch. Ich, auf jede seiner Bewegungen gespannt, gleich langsam um diesen Tisch rückwärts, während nichts lautbar wurde, als daß ab und zu unter uns die Dielen knackten. Dazu, selbst noch in diesem Augenblick in mir, scharf das Bewußtsein der Umwelt: durchs Fenster die Wintersonne und das Schattenspiel einer riesigen Buche in unsern schauerlichen „Drehkater“! Ich war stets kompakter als Schlaf und brauchte also nicht besorgt zu sein. Aber mir graute vor dem „Moment“ und zum ersten Mal in meinem Leben spürte ich deutlich: Deine Kopfhaut ist wie Eis, deine Haare stehen jetzt zu Berge! Die Jagd endete, daß ich mich langsam, immer rückwärts, vor dem mir Folgenden nach der Tür zurückzog, mit einem Satz diese aufriß und hinter mir sofort den Schlüssel umdrehte. In demselben Augenblick kam der Freund aus dem Garten, und ich konnte ihm das Geschehene berichten. Da der Name dieses Freundes nichts zur Sache tut, erspare ich mir hier seine Angabe.

Auf keinen Fall kann ich sagen, daß dieser psychische Kampf heute mir weniger Widerwillen bereitet, als mir jener physische bereitet hätte, dem ich damals noch mit so knapper Not entronnen. Was jener an Intensität voraus gehabt hätte, ersetzt dieser durch Publikum und angenehme Länge.

Ihm aus dem Wege biegen konnte ich nicht, weil ich, wie stets bisher, so auch hier, nicht für meine Person einzustehen habe — die der Welt vollkommen gleichgültig sein kann, wie die Welt es ihr umgekehrt ist —, sondern für meine Sache. Ich stehe jetzt ganz allein mit ihr, allein auch nach Außen, und werde fortfahren, sie rein zu halten vor jedem Wischiwaschi. Ich werde nicht dulden, daß man ihre Ausgangspunkte verwischt, noch zulassen, daß man ihre Ziele verpuddelt. Und dieses Wischiwaschi, diese Verwischung und Verpuddelung würde eintreten, und sei's auch nur vorübergehend, wenn ich die Prätension Schlafs auf die von ihm so benannte „Initiator“-schaft jetzt nicht zurückwiese. Dann würde es heißen, diese „Richtung“ hat sich selbst aufgegeben, ihr eigener Urheber „desavouiert“ sie ja — Stimmen darüber sind bereits laut geworden —, und Arno Holz, dieser „Doktrinär“, der bei der ganzen Geschichte, wie es sich jetzt herausgestellt hat, nur „Begleiterscheinung“ gewesen ist, kann seinem ehemaligen „Führer“ bloß nicht mehr „folgen“.

Nach den „Sozialaristokraten“ schrieb Maximilian Harden:

„Einer nur ist aufrecht geblieben, Einer, dem es nicht um frühen Erfolg zu thun war, sondern um den Sieg eines schwer erkämpften und unter Qualen zärtlich und treu gehegten Glaubens: Herr Arno Holz!“

Ich hoffe, man wird ähnlich über mich auch noch nach dreißig Jahren schreiben, und daß dies dann für meinen „Glauben“ von um so größerer Beweiskraft sein wird, als ja dann inzwischen längst feststehn wird: ich hatte diesen „Glauben“, und zwar auch grade in seinem Entscheidenden, nicht irgend einem andern zu verdanken gehabt, dem ich blind gefolgt war, sondern mir selbst!

6.

Wenn Schlaf vor der Naivität nicht zurückschreckt, er so wenig wie irgend ein anderer könne „dafür, wenn Arno Holz sich im Laufe seiner litterarischen Entwicklung theoretisch und produktiv in so manche Sackgasse verlaufen hat, und wenn er sich und andern das absolut nicht zugeben will“, so kann ich darauf nur erwidern: Es dürfte Schlaf trotz seines auch von mir geschätzten Schilderungsvermögens schwer fallen, zu beschreiben, wo diese Sackgassen gelegen haben und wie sie aussahen!

Meint er mit einer von diesen Sackgassen z. B. meine „Revolution der Lyrik“, so hatte er mir früher einmal, ganz im Anfang,

geschrieben: „Unbedingt ist mit dieser Form das Allerintimste von innen nach außen und von außen nach innen zu geben und in der einfachsten, schlichtesten Weise. Glückauf für noch recht viele davon!" Aber allerdings: das war bereits 1892 gewesen und seine Krankheit war damals noch nicht zum Ausbruch gekommen.

Sieben Jahre später, in der „Wiener Rundschau", deprezierte Schlaf und nannte diese Form das Produkt eines „nörgelnden Pedantismus"(!). Es könne „unmöglich darauf ankommen", weder „den Reim zu beseitigen", noch „die alten Rhythmen durch einen neuen unerhörten, noch nie dagewesenen und allernatürlichsten Normal-Rhythmus"; eine „starke Persönlichkeit" könne „jeden Augenblick darthun, daß ihre Wirkungskraft noch lange nicht erschöpft und in gewissem Sinne unerschöpfbar" sei.

Dieser „neue unerhörte, noch nie dagewesene und allernatürlichste Normal-Rhythmus" — als ob ich je einen solchen, oder auch nur ähnlichen gepredigt hätte! — ist von allen Pfeilen, die mir damals vor die Füße fielen, der vergiftetste gewesen. Ich antwortete nicht, weil ich es nicht in meinem Geschmack hielt, über Schlaf, nach allem, was hinter uns lag, auch nur eine einzige Zeile zu schreiben; es sei denn in notgedrungener Verteidigung gegen Verdrehungen Dritter, oder in Wahrung seiner gleichen Interessen mit mir. Auf jeden Fall schien mir: speziell Schlaf mit seinen betreffenden Erzeugnissen hatte sich als jene „starke Persönlichkeit" *nicht* erwiesen. Immerhin wirkte sein Freundschaftsstück post festum stark genug, um einen Kritiker damals schreiben zu lassen:

„Schärfer kann man die Holz'sche Theorie wohl kaum verurtheilen, wie es hier Schlaf thut, der die Holz'sche Technik mit am genauesten kennt, und sie sozusagen erst am eigenen Leibe hat überwinden müssen."

Jede Verurteilung irgend einer Theorie ist gleichgültig, wenn die Verurteilung nicht durch Gründe gestützt wird. Die Gründe aber, die Schlaf hier für solche ausgab, waren keine. Sondern wieder bloß Behauptungen. Daß gerade eine „starke" Persönlichkeit durch Reim und Rhythmus heute *behindert* wird, bildete ja meine *These*! Nur ein Denktauber hätte sie damals für widerlegt halten können, indem er sah, daß man sie mir zurückgab. Indessen: mit Denktauben ist nicht zu rechten. Mit Einmaleinslosen läßt sich nicht über Integralrechnung disputieren. In keinem Fall stimmt: weder daß Schlaf meine betreffende Technik „mit am genauesten" gekannt hat, noch daß er sie „sozusagen erst am eigenen Leibe hat überwinden müssen". Als ich

jene Technik ausbaute, lag die Zusammenarbeit mit Schlaf bereits hinter mir, und über den Schlafschen Gedichtband „Helldunkel“ (1899), den einzigen, der bisher von ihm erschienen ist, schrieb ich bereits im ‚Meyer‘: Diese Gedichte „unterscheiden sich ihrem formalen Gesammtcharakter nach in nichts von beliebig andern“. Sie bilden die übliche Musterkarte von allen möglichen Einflüssen und in der Entwicklung unserer Lyrik würde auch nicht ein Blatt fehlen, wenn Schlaf seinen Band nie ediert hätte. Schlaf als Lyriker in diesem Sinne kommt garnicht in Betracht!

Als andre „Sackgasse“ — denn die, in die ich ihn mit dem „neudeutschen naturalistischen“ Drama selbst geführt habe, dürfte Schlaf doch wohl kaum meinen — kann sich in seiner Phantasie nur noch Eins malen: mein Buch „Die Kunst“. Wenigstens hat er in seiner Broschüre ausdrücklich erklärt, es dort „weiter nicht kritisiren“ zu wollen. Er darf sich dafür dankbar sein. So sehr ich ihm dieses Buch als meinem damaligen Kameraden auch „gewidmet“ habe, so wenig — wie sich dies mehr und mehr herausstellte — hat er es je verstanden! Daß Schlaf mir diese Widmung mit seinem „In Dingsda“ (1892) dann freundschaftlichst vergolten, wäre kaum nötig, hier zu erwähnen, wenn er nicht in der zweiten Ausgabe (1900) diese Uebereilung rückgängig gemacht und die Widmung wieder gestrichen hätte. Ich dachte damals an das gleich tragische Vorsonnenaufgangs-Unglück und lächelte. Beiden Büchern hatte ich so nahe gestanden, daß ich sie sogar mit ihren Titeln hatte taufen dürfen, und dann, ohne daß ich seitdem auch nur den kleinen Finger gerührt, war ich der Ehre dieser Patenschaften wieder verlustig gegangen. Pech! —

Doch, um aus dem Scherz, dem geflügelten, wieder auf den Ernst, den erhabenen, zu kommen:

Schlaf, trotz all seines von ihm selbst nun schon so wiederholt in den Vordergrund gerückten „Psychologen“tums, hat mich in dem, was ich mir als Aufgabe gesetzt hatte, und dessen Vollendung, oder doch wenigstens dessen Weitergestaltung meine Lebensarbeit bleiben wird, nie begriffen! Er faßte nicht, daß, wie alles, so auch die Kunst einem Naturgesetz unterworfen sei, und nun schon vollends nicht, daß gar ich es gewesen, der dieses „Naturgesetz“ sage und schreibe „entdeckt“ haben könnte. Er sah und spürte, daß das, was ich ihm praktisch und im Einzelnen lehrte, „gut“ und ihm von allerunmittelbarstem Nutzen war; aber sobald das Konkrete aufhörte konkret zu bleiben, reichte sein Intellekt nicht mehr, dem die genügende

Abstraktionskraft mangelte, und Schlaf sah als „graue Theorie" an, was doch de facto nichts anders, als der goldne Lebensbaum in nuce war.

Freilich! Im Anfang war selbst hierfür noch etwas wie ein Gefühl in ihm gewesen. 1889 hatte er noch geschrieben: „Was unsere Leute hier in Magdeburg anbetrifft, so haben sie keine blasse Ahnung von dem, was Holz wirklich Großes und Originelles geleistet hat. Darüber gehn sie hinweg, als wäre es nichts." Genau wie Schlaf dieses heute selbst tut, nachdem er in der Zwischenzeit von diesem „Großen und Originellen" das profitiert hat, was davon für eine Begabung wie die seine überhaupt profitierbar gewesen.

Als „Theoretiker" hätte ich „gut" gehabt, von einer „exacten Reproduction der Wirklichkeit" zu sprechen! Ich habe von „exacter Reproduction der Wirklichkeit" nie gesprochen, sondern nur konstatiert, daß die Negierung dieser „exacten Reproduction der Wirklichkeit" eines der beiden Grunddogmen jener durch Zola von Taine übernommenen „Aesthetik" wäre. Und diese Aesthetik bezweifelte ich. Dann war ich an die Legung eines neuen eigenen Fundaments gegangen und hatte auf diesem, positiv, nur noch mit Begriffen operiert, die sich aus der Methodologie der modernen Naturwissenschaften rekrutierten. Und in dieser war von einer „exacten Reproduction der Wirklichkeit" nichts vorgekommen. Diese Wendung, für die also lediglich Zola verantwortlich zu machen ist, oder wenn man will, noch genauer, Taine, scheint Schlaf damals derartig geblendet zu haben, daß sie ihn selbst heute noch verwirrt:

„Ein recht kennzeichnender Begriff für einen Techniker und Formalisten, dessen Interesse von jeher nur von der Außenseite der Dinge in Anspruch genommen war, und der nie ein rechtes Gefühl und Verständnis dafür hatte, daß alle Kunst, besonders alle Dichtkunst, in erster Linie aus einem starken, an Conflicten reichen innerlichen Erleben und Durchleben heraus geboren wird; daß all' ihre beste Kraft und Suggestibilität erst aus ihm entspringt!"

Welche Heftigkeit! Welch ein nachträglicher Schwall von mittelmäßigsten Worten bloß dieser einen fetten Gemeinplätzlichkeit wegen! Und noch dazu gerichtet gegen mich, von dem Schlaf also damit behauptet, ich wäre gegen diese selbstverständliche Voraussetzung aller Voraussetzungen von jeher — gefühls- und verständnislos gewesen! Ich fürchte, diese erregten Zeilen werden für Schlaf einmal böse Dokumente abgeben. Und sei er auch noch so krank: Solche Dinge hätten ihm nie entgleiten sollen!

„Selbst Zola, trotz all seinem Materialismus und all seinen wissenschaftlichen Geberden" (Hermann Bahr), „hat aus diesem innersten Lebenszentrum aller Kunst geschaffen, und es verleiht ihm erst Pathos und Bedeutung. Holz" (dieser Dummkopf) „hatte im Grunde nichts vermocht, als sich aus einem sehr fleißigen Studium der Zolaischen theoretischen Schriften und der Werke des neueren internationalen Naturalismus eine immerhin sehr einseitige, technisch-naturalistische Spezial-Theorie herauszubilden."

Und zu diesen Zitaten, die aus der Schlafschen Broschüre noch lange nicht die schlimmsten sind, bedenke man: Schlaf hatte diese „Ausführungen", die „für einen anderen Zusammenhang bestimmt" waren, schon niedergeschrieben, noch bevor ihm durch meine Notiz im „Literarischen Echo" mein Vorhaben, über ihn ein „notgedrungenes Kapitel" zu schreiben, bekannt geworden war. Wie also würde diese „objektive Darlegung der Thatsachen" erst gelautet haben, wenn Schlaf von jenem sakrilegischen Vorhaben, dessen bloße Nachricht ihn sofort zur — „sit venia verbo" — Zusammenhauung seiner Broschüre veranlaßte, bereits gewußt hätte!

„Niemand", so lautet Schlafs eigener Kommentar dazu, „niemand, der meinen Aufsatz unbefangen liest, wird in seinen Ausführungen einen Angriff auf Holz sehn." Und „jede Erwiderung" von mir — er hätte auf meinen Artikel damals in der „Zukunft" (!) hin Grund das zu vermuten — würde sich „lediglich als persönliche Gereiztheit darstellen", für welche man ihn aber „kaum wird verantwortlich machen können." Armer Johannes Schlaf!

7.

Man sieht also: Auch Schlaf hat die bekannte Meyersche Taktik vom „trocknen Theoretiker" benutzt, um dem nichts als „Artisten", dem „kalten Jongleur mit bunten Bällen", dem „formalistischen Virtuosen" — notabene alle diese Ausdrücke stammen von Schlaf! — nachträglich nach Kräften eins auszuwischen.

Daß ich alle meine Theorie, wie ich dies dann auch später in meiner „Kunst" schrieb: „ja nicht der Theorie wegen getrieben hatte, gegen Entree und zum allgemeinen Besten, sondern still in meinem Kämmerlein für mich selbst und nur, um der verflixten Praxis besser beizukommen", nicht als Zweck, sondern nur als Mittel, — dieses hatte Schlaf während unserer Zusammenarbeit noch begriffen. Ja, er war hiervon so durchdrungen gewesen, daß er mir die „wissen-

schaftliche" Ader, die ich mir damals neben meiner „künstlerischen" ebenfalls einbildete, sogar abstritt und bezweifelte, daß ich je mit meinem Kolumbusei niederkommen würde: „Meiner Meinung nach hat er auch garnicht das Temperament dazu. Ich glaube das mit Grund daraus zu schließen, daß er mit ganz anderem Feuer an eine rein künstlerische Arbeit herangeht und sie durchführt ohne zu stocken". Es ist zu bedauern, daß Schlaf dieses alles so vollständig vergessen hat!

Schlaf hätte jenes Theoretische bei mir nicht so hervorkehren sollen. Er macht dadurch nur auf einen Mangel bei sich aufmerksam, der eigentlich schon allein genügt, um hinter seine „Initiator"schaft ein Fragezeichen auftauchen zu sehen, so umfänglich als nur möglich.

Fast alle großen Künstler bisher haben jenes „Theoretische" nachweisbar in einem so auffälligen Grade besessen, daß sich durch Analogieschluß aufstellen ließe: Auch jenen wirklich Erstrangigen kann diese Geistesart unmöglich fremd gewesen sein, über deren Leben wir nach dieser Richtung nicht die genügenden Daten besitzen!

Bereits gegen Herrn Meyer, der geglaubt hatte, mich mit meinem nüchternen „Doktrinarismus" abtun zu können, hatte ich mich selbst, wie folgt, zitieren dürfen:

„Es giebt keine Titulatur, die geeignet wäre, mich weniger zu erschrecken. Ich befinde mich mit ihr in einer zu erlauchten Gesellschaft. Ein solch nüchterner Doktrinär war auch Leonardo da Vinci, als er an seinem ‚Trattato della pittura' schrieb, Albrecht Dürer, als er seine epochemachenden Opera abfaßte: ‚Underweysung der Messung mit Zirkel und Richtscheit, in Linien, Ebnen und gantzen Corporen', ‚Von menschlicher Proportion' u. s. w., Schiller, als er seine Briefe mit Goethe wechselte, Wagner, als er über seinem ‚Kunstwerk der Zukunft' brütete, Zola, als er seine acht Bände Kritik edirte, u. s. w. u. s. w." Wen die Stelle interessiert, mag sie dort weiterlesen.

Jener Analogieschluß, den ich eben aufgestellt habe, ließe also durchaus zu, daß man ihn sogar umdrehte: Es ist bei einem Künstler von vorne herein das Zeichen einer gewissen Inferiorität, wenn er sich mit Gedanken über seine Kunst nicht abgiebt!

Alle bisher haben sie gehabt, sobald sie sich nicht mehr begnügt hatten, das bis dahin überliefert Gewesene kritiklos weiterzugeben; und erst von dem Augenblick datierte ihre Bedeutung, in welchem sie sich auf ihr eignes Hirn besannen und dadurch aufhörten, die Welt,

wie ich dies bereits einmal gesagt, „mit den Augen von Todten zu sehn“. Und alle, mehr oder minder deutlich, durch sämtliche Zeiten, einten sich auf genau dasselbe: Natur, Natur und immer wieder Natur! Es giebt kein Heil außer ihr und das Höchste, das sich von uns erreichen läßt, ist von dieser Billionenmalbillionenfältigen nur ein schwacher Abglanz. Mit den Dokumenten hierüber ließen sich Bände füllen!

Meine ganze Arbeit, deren Endresultat ich in jenem Buche niedergelegt, ist also schließlich nichts anderes gewesen, als daß ich dieses Empfinden, das so alt wie die Kunst selbst ist, in eine endlich erschöpfende Formel gebracht habe; in ein Gesetz, das sich durch die Erfahrung kontrollieren läßt, wie das Fallgesetz oder die Tatsache, daß der Flüssigkeitsstand in kommunizierenden Röhren die gleiche Niveauhöhe hält. Und erst von diesem Gesetz aus hatte mir dann festgestanden: die Entwicklung der Kunst ist die Entwicklung ihrer Mittel! Du mußt also deiner Literatur das Wortblut erneuern, wenn du sie selbst erneuern willst. Und das habe ich getan! Im Drama, indem ich die Sprache des Lebens für die des Theaters setzte, in der Lyrik, indem ich den Worten, die durch die bisherige Technik gezwungen waren, permanent auf Stelzen zu gehn, diese Stelzen nahm und zeigte, daß die Worte, auch hier, durchaus fähig sind, auf ihren eigenen Füßen zu gehn.

Mit diesen Errungenschaften steht Deutschland heute entwicklungsgeschichtlich an der Spitze der Weltliteratur, aus der diese Dinge ebensowenig mehr werden verschwinden können, wie die Perspektive nicht mehr aus der Malerei verschwunden ist, nachdem das Italien des fünfzehnten Jahrhunderts sie ihr geschenkt hatte, oder das Pleinär, dessen Schaffung wir dem Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts verdanken.

Daß ich allein schon mit dem bloßen Aussprechen dieser Dinge die gesamte zeitgenössische Ignorantenschaft auf mich hetze, weiß ich. Aber ich schreibe nicht für dieses Publikum, sondern für ein andres. Es läßt mich vollkommen kalt, wie man über mich im Moment denkt. In jedem Fall sind jene Errungenschaften, theoretisch wie praktisch, meine absolut eigene persönliche Leistung gewesen, und der nachträgliche Anspruch Schlafs, die zeitlich erste, nämlich die Schöpfung der Sprache des Lebens für die des Theaters, wäre auf sein Konto zu setzen, braucht von mir nur in diesen Zusammenhang gebracht zu werden, um schon rein dadurch — wenigstens für jenes Publikum, das ich meine — Schlafs ganze Ohnmacht zu erweisen.

Ueber die Entstehung dieser „Sprache des Lebens“ schrieb Franz Servaes in seinen „Präludien“:

„Während sie so bei der Arbeit waren und eine Skizze nach der andern, rein zu neukünstlerischen Stilzwecken hinschrieben, ‚die Papierne Passion‘, ‚Krumme Windgasse 20‘, und auf nichts andres auszugehn glaubten, als das Leben in seinen winzigsten Aeußerungen zu packen, passirte etwas Merkwürdiges. Indem sie die ganze Welt gleichsam nur mit den Sinnen in sich aufnahmen, hatte sich auch ihr Gehör gegenüber der menschlichen Sprache in wundersamer Weise verschärft. Nicht nur, daß sie alles Mundartliche viel nüanzirter aufnahmen als bisher, sie beobachteten und reproduzirten auch in der treuesten Weise, was man die ‚Mimik der Rede‘ nennen kann: jene kleinen Freiheiten und Verschämtheiten jenseits aller Syntax, Logik und Grammatik, in denen sich das Werden und das Sichformen eines Gedankens, das unbewußte Reagiren auf Meinungen und Gebärden des Mitunterredners, Vorwegnahme von Einwänden, Optatio benevolentiae und alle jenen leisen Regungen der Seele ausdrücken, über die die Wiederspiegler des Lebens sonst als ‚unwichtig‘ hinwegzugleiten strebten, die aber grade meist das ‚Eigentliche‘ enthalten und verrathen. Indem Holz-Schlaf alles dieses mit pünktlichster Gewissenhaftigkeit notirten, erwarben sie sich eine Intimität des Sprechtons, die, wenn auf das Drama übertragen, zugleich revolutionirend und stilbildend auftreten mußte.“

Servaes, der sich damit, unsern einstigen Vorreden entsprechend, korrekt an uns beide zu gleichen Teilen gehalten hatte, hätte dieses „Gehör“ — von dem Gehirn, das sofort die einfach Alles nach sich ziehende Bedeutung dieses „Sprechtons“ erkannte, schon ganz zu schweigen — ruhig mir allein zuschreiben können und seine sonst so präzise Darstellung wäre dadurch noch präziser geworden.

„Kunstvoll, mit einem, man möchte sagen, phänomenalen Gefühl für sprachliche Harmonie“, so schreibt Schlaf sogar noch heute von mir, „baute er einen Satz an den anderen, unter virtuosester, wenn nicht raffinirtester Gruppirung der Worte nach ihrem Laut- und Klang-, nach ihren plastischen nnd koloristischen Suggestionswerthen“.

Und mit diesem „Gefühl“ soll ich dann grade das Entscheidende, das einfach Ausschlaggebende, wie Schlaf heute nachträglich behauptet, damals „nicht gesehn“ haben? Macht Schlaf sich das jetzt wirklich selbst weiß? Er, der bis dahin überhaupt nichts gesehn hatte? Und der, seitdem wir uns dann getrennt haben, nichts zu Stande gebracht hat, das mit dieser Tat auch nur in einen entferntesten Vergleich gezogen werden könnte? Während ich diese Tat dann in der Lyrik, unter selbstverständlich entsprechender Modifikation, genau noch einmal geleistet habe?

8.

Das erste Mal, daß Schlaf es versucht hat, sich gegen mich auszuspielen, war im Februar 1897 gewesen. Otto Julius Bierbaum hatte in der Wiener „Zeit" gelegentlich der „Sozialaristokraten" einen Artikel „der Fall Holz" veröffentlicht und in diesem beklagt, daß ich mich noch immer so „heillos" in den „Naturalismus" „verrannt" zeigte:

„In dieser tristen Sackgasse" (sollte daher die Schlafsche stammen?) „bläst man auf keinem Horne, selbst wenn man es so schön vermöchte wie dieser außerordentliche Lyriker. Unbegreiflich bleibt nur, wie ein Mann von so viel Geist und poetischem Vermögen sich so konsequent und an einem Ort verlaufen kann, wo weder für ihn noch seine Kunst das Heil wohnt. Nur die Psychologie des Entdeckers vermag mir diese beklagenswerthe Thatsache zu erklären, zumal wenn man den Umstand hierzu bedenkt, daß in diesem Falle die Entdeckerschaft nicht von allen Seiten anerkannt oder wenigstens theilweise abgesprochen und mit offenbarer Ungerechtigkeit alles schließliche Verdienst einer andern Person zugeschrieben wird."

Bierbaum spielte mit dieser letzten Wendung auf Gerhart Hauptmann an, der damals noch allen Ernstes für etwas Aehnliches wie einen „Reformator" galt, und fuhr dann fort: „Diese Holz-Schlafsche Entdeckung, von der ich nun glaube, daß sie mehr auf das Konto Holz geschrieben werden muß", u. s. w.

Dieser Aufsatz veranlaßte Schlaf, in derselben Zeitschrift, eben falls zu einem, betitelt „Noch einmal der Fall Holz", und in diesem erzählte er dann, wie wir zu jener „neuen natürlichen Sprache" gekommen waren, „die sich streng an die sogenannte alltägliche näherte, die mit einem Mal, je nach Charakter der in Aktion kommenden Personen und ihrer Affecte zu einander, die wunderbarste Nüanzirungsfähigkeit zeigte gegen die alte dramatische Sprache."

„Wir mußten ferner zu einer neuen Charakterisirung der Personen kommen. Zunächst aber brachten wir jene Studien zu Stande, die zuerst unter dem Titel ‚Papa Hamlet' in die Oeffentlichkeit gelangten, dann die anderen, die in den ‚Neuen Gleisen' (F. Fontane & Co., Berlin 1892) zu finden sind. — Nun kam es indessen, daß mitten in dieser Arbeit, vielleicht, als man die dialogreiche ‚Papierne Passion' unter den Händen hatte, der eine von uns das ‚Heureka' ausrief. Und da sahen wir mit aller Deutlichkeit, daß es auf ein neues, intimeres, noch nie in seiner vollen Art-Reinheit vorhanden gewesenes Drama hinauswollte."

Und Schlaf schloß:

„Also wir haben nicht an den dramatischen Gesetzen gerüttelt, sondern neue dramatische Mittel geschaffen, sie zu intimerer und feinerer Wirkung zu bringen.

Im Uebrigen aber: ich begreife Bierbaums Aussetzungen. Schönheit! Nicht wahr? — Im Grunde sind es die Stoffe unserer Dramen, die ihn choquiren. Aber, es handelt sich eben nicht so sehr um sie, als um die Mittel, mit denen diese Stoffe zur Wirkung gelangten.

Und nun noch eine Behauptung von mir: ergreift Schicksale, Stoffe und Personen und was ihr wollt — ich verstehe mich hier auch ein wenig auf ‚Schönheit' — nehmt's, aus welcher Welt ihr wollt, man wird nicht mehr ohne unsere Mittel auskommen, ohne in die Dekadence des Archaismus zu gerathen."

Ich fand diesen Aufsatz damals außerordentlich „nett" von Schlaf. Man hatte mich — mißverständlich — angegriffen und mein ehemaliger „Kompagnon" war zugesprungen und hatte mich ritterlich verteidigt. Denn natürlich hatte ich in aller Naivität angenommen, daß Schlaf mit jenem „Heureka"-Rufer selbstverständlich nicht sich, sondern mich gemeint hatte. Wenngleich die eigentümliche Form, in der er das rausgebracht, mir allerdings überflüssig verknurzelt vorgekommen war.

Erst allmählich gingen mir die Augen auf.

Bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, immer wieder, nahm Schlaf — über den zu schweigen, wo ich nur irgendwie konnte, ich einfach für meine Pflicht hielt — die nie vorhandenen Anlässe wahr, sich direkt oder indirekt über mich zu „äußern". Und diese Aeußerungen, mehr und mehr, wurden immer unfreundlicher; bis dann endlich in der „Zukunft" jener „Initiator"-Artikel platzte und ich dadurch gezwungen war, mein Schweigen, und wenn auch noch so widerwillig, zu brechen. Ich tat dies in jener Form, die ich auf den Seiten 3 bis 5 dieser Schrift wiedergegeben habe, und die ich auch heute noch für die mildeste halte, die ich überhaupt in Anwendung bringen durfte. Schlaf versucht jetzt allerdings meine damalige Ruhe als „persönliche Gereiztheit" hinzustellen; aber wenigstens unterließ er es doch damals, seine Provokation zu wiederholen, und so schien denn die Angelegenheit damit beendet. „Schien", bis dann vor wenigen Wochen, und zwar dieses Mal im „Zeitgeist", der zweite Feuerwerkskörper platzte!

Aus welchem Grunde, wenn Schlaf geglaubt hatte, in seinem Recht zu sein, hatte er sich meine „Gereiztheit" damals gefallen lassen? Warum fand er nicht bereits damals etwas zu erwidern? Krankheit — wenigstens falls man seiner eigenen Versicherung glauben soll — kann dieser Grund nicht gewesen sein. Denn an einer andern Stelle von ihm lese ich: „Von 1892 bis 1896 hatte ich mit einer schweren Nervenkrisis zu ringen." Schlaf war also damals, 1898, seiner eigenen Bekundung nach, seit bereits zwei Jahren wieder „gesund" gewesen. Mithin: warum „liegen" erst heute, wie Schlaf in seinem „Echo"-Artikel versichert, „die Dinge anders"? Und in seiner Broschüre

wiederholt er dieses und behauptet: „Jetzt liegen die Umstände anders, und ich bin endlich in der Lage, die Sache richtig zu stellen." Daß Schlaf „in der Lage" nicht gewesen, habe ich in diesem „Nachwort" gezeigt. Nur, ich wiederhole: warum, da ein Grund für dieses Erstjetzt und Erstheute nirgends ersichtlich ist, diese sogenannte „Richtig"-stellung nicht schon damals? —

Noch einmal, in meinem „notgedrungenen Kapitel" hatte ich mit letzter Rücksichtnahme auf Schlaf versucht, das ganze von ihm so traurig an den Haaren Herangezogene unter möglichster Vermeidung aller Details en bloc zu erledigen. Indem ich durch endliche Aufdeckung seines Zustands die ihn schon seit so vielen Jahren treibenden Motive aufwies, die für ihn gleichzeitig seine Entlastung bedeuteten, hatte ich gehofft, Schlaf im Verein mit meiner eigenen kurzen Darstellung, die seine nachträglichen Ansprüche auf ihr ursprüngliches Niveau zurückwies, wieder zur Besinnung bringen zu können. Vergeblich! Schlaf legt jede Schonung, zu der ich mich für ihn verstand, als Schwäche aus, jede Zurückhaltung, die ich mir seinetwegen auferlegte, als „Schuld"-Geständnis. Er hat also damit endlich erreicht, daß ich ihm seinen Wunsch jetzt erfüllt und ihn mit diesem „Nachwort" für „gesund" genommen habe. Dieses ist mir freilich nicht immer ganz gelungen — denn sämtliche mir über ihn bekannten Daten widersprechen dem zu sehr —, aber ich habe mich, ihm diesen Gefallen zu tun, doch wenigstens bemüht! Jede daraus etwa entspringende üble Folge für ihn bedaure ich schon heute, muß aber die Verantwortung dafür ablehnen.

Die zahllosen Unglaublichkeiten, mit denen Schlaf mich nun schon seit Jahren beehrt, haben meine Geduld mit ihm in einer Weise mißbraucht, daß ich den sehn möchte, der auch nur Aehnliches, selbst von dem Kränksten, sich so lange hätte gefallen lassen. Daß von diesen Unglaublichkeiten grade diejenigen, die meine Langmut auf die härteste Probe stellten, derart gewesen sind, daß ich sie, schon allein mit Rücksicht auf ihren Privatcharakter, hier nicht einmal andeuten darf, streife ich nur.

Aber auch die übrigen Dinge! Die öffentlichen, die sich reproduzieren lassen! Ich glaube, es existiert seit einigen Jahren nichts, was Schlaf über mich geschrieben, in dem nicht die Wirklichkeit auf das Seltsamste deformiert worden wäre. Nicht bloß in wichtigen Dingen, wie ich dieses hier in meinem zweiten Absatz belegt habe, wo Schlaf den Beginn unserer Zusammenarbeit jetzt vollständig anders referiert, als die Ereignisse sich damals zugetragen, und die er in

dieser Weise sogar früher bereits selbst fixiert hatte, sondern auch in den allernebensächlichsten, kleinsten, um nicht zu sagen kleinlichsten!

So liegt mir z. B. ein Blatt von ihm vor, betitelt „Ein deutscher Bohemien". Es stammt aus dem „Zeitgeist" und wurde von diesem veröffentlicht am 21. April 1902. Hier wird über eine „Debatte" berichtet zwischen mir und Conradi, deren Objekt Peter Hille gewesen, und Schlaf erklärt: Diese „Scene" sei ihm so „lebhaft in der Erinnerung geblieben", daß er sie „zeichnen könnte". Grund, weil dieser „schnurrige Disput", wie Schlaf meint, „so überaus kennzeichnend für die beiden Charactere" gewesen wäre, „zwischen denen er sich abspielte".

Und nun höre man und staune!

Wir hätten uns über Peter Hilles „Hemdkragen" gezankt, dessen Sauberkeit damals zu wünschen ließ, und ich hätte, entgegen den Ansichten Conradis, der dem „Genie" gewisse „Licenzen" eingeräumt wissen wollte, für den unglücklichen Peter Hille als „unerläßlich" „zum Mindesten einen saubern Papierkragen" verlangt. Darauf hätte Conradi mich einen „Pedanten" genannt.

In Wirklichkeit hatte es sich nicht um Peter Hilles „mangelhafte Halsbekleidung" gehandelt, sondern darum, ob ein anständiger Kerl, auch wenn er sich einbildete, ein sogenanntes mit Recht so mißliebtes „Genie" zu sein, an seinen zehn Fingernägeln — Trauerränder tragen dürfe. Und gegen diese Trauerränder war ich energisch! Weniger, weil ich mich damit gegen Peter Hille richtete, mit dem ich persönlich keinen Verkehr pflegte, sondern — de mortuis nihil nisi bene, aber Schlaf z w i n g t mich zu dieser „Richtigstellung" — gegen Conradi.

Was ich von dem unglücklichen Peter Hille nach Schlafs Darstellung verlangt haben soll, wäre einfach lächerlich gewesen. Ich hätte ebenso gut von einem Sperling ein Kolibrigefieder verlangen können, als von einem, wie es damals hieß, Obdachlosen einen „saubern Papierkragen". Aber sich ab und zu die Fingernägel reinigen und nicht mit Haaren rumlaufen, die den Rockkragen fetten, diese Extravaganz, so glaube ich noch heute, durfte ich an Jeden stellen! Und jener „Disput" war nur deswegen entbrannt, weil Conradi sehr wohl begriffen hatte, daß die „Indizien", gegen die ich mich so gewandt hatte, nicht die Peter Hilleschen gewesen waren. So „überaus kennzeichnend für unsere beiden Charactere" dieser „schnurrige Disput" also auch gewesen sein mag, — seine heutige Wiedergabe durch Schlaf ist noch ungleich kennzeichnender!

Daß Schlaf in dem gleichen Aufsatz unter anderem auch noch

zu berichten weiß, ich hätte mich in meinen „schönen, eng anliegenden perlgrauen Pantalons", nachdem ich mit Siebzehn das Gymnasium quittiert, mit Zwanzig „Privatgelehrter" genannt, füge ich noch hinzu. Ich wäre nicht verblüffter gewesen, wenn er für unumgänglich befunden hätte, der staunenden Nachwelt aufzuheben, ich hätte in meinem „netten Jacketchen" damals Visitenkarten mit mir rumgetragen und auf diesen wäre zu lesen gewesen: In seinen Mußestunden Kaiser von China!

Man weiß nicht: sind solche sogenannten „Erinnerungen" mehr lächerlich, oder sind sie mehr — gefährlich? In jedem Fall sind sie von einer höchst überflüssigen geschmacklosen Geschwätzigkeit.

Ist es denn Schlaf wirklich so absolut unmöglich, über mich zu schweigen? Fällt ihm denn nicht mehr ab und zu auch noch was andres ein? Muß er mir immer und unter allen Umständen seine Kriegskosten aufhalsen? Also, falls irgendwie angängig, — ich bäte darum!

Daß bei einer Zusammenarbeit, wie der unsern, aus der prinzipiell Neues hervorging, unbedingt einer Führer gewesen sein mußte, der andre aber der Geführte, ist psychologisch selbstverständlich. Daß in entsprechender Zukunft, nachdem dieses Neue gebührend anerkannt worden wäre, sich notwendig die Frage nach dem betreffenden Urheber dieses Neuen erhoben hätte, ist ebenso selbstverständlich. Und daß man diese Frage schon allein auf Grund der beiden Entwicklungsgänge, die wir seitdem genommen, nicht zu Schlafs, sondern zu meinen Gunsten entschieden worden wäre, ist für mich von genau der gleichen Selbstverständlichkeit. Wurde sie doch bisher noch von jedem, der für solche Dinge schon heute Blick hat, schon heute so entschieden! Das ganze Vorgehn Schlafs erreicht höchstens Eins: daß dieser Prozeß, der sich ohne Schlafs Dazuthn vielleicht erst nach einer Generation vollzogen haben würde, sich höchstwahrscheinlich schon jetzt in unsrer vollziehen wird.

Daß ich bis dahin von Vielen, die diese Gelegenheit mit Jubel ergreifen werden, allem Voraussehn nach mit jeder nur möglichen Sorte Schmutz beworfen werden „dürfte", würde von mir als Austausch für diese Beschleunigung in Kauf genommen werden müssen, wie ja in diesem Genre schon so vieles bisher, und entspräche nur dem in dieser Welt nun einmal natürlichen Verlauf solcher Dinge. „Künstler sein" — identisch hier mit Neuerer — „heißt nicht nur", wie ich mal im „Meyer" meinte, „den Muth haben, wie jene alten

Christenpriester unter die Heiden zu gehn und ihrem Götzen, während die Brüllenden ums Feuer tanzen, den Kopf abschlagen", sondern namentlich auch, wie Zola dies mal ausgedrückt hat, die Fähigkeit besitzen, jeden Morgen, bevor es an die Arbeit geht, drei vergiftete Kröten runterzuschlucken. Wer das nicht kann, wem das nach zwanzig Jahren süßer Gewohnheit noch immer so etwas wie Mühe oder Ekel macht, soll sein Metier aufstecken. —

Schlafs „Resümee", sein „letztes und definitives Ceterum censeo" lautet:

„Es wird wohl damit sein Bewenden haben müssen, daß wir, jeder in seiner Art, zwei gleich starke und innerlich selbständige Individualitäten waren. Es wird damit sein Bewenden haben müssen, daß ich von Holz zwar bedeutsame Anregungen empfing, diese aber durchaus bewußt und selbständig erfaßte, durchdachte und aus ihnen etwas eigenes und neues hervorgestaltete: eben unser neudeutsches, naturalistisches Drama."

Dieses „Resümee" ist ein zweiteiliges. Der erste Teil mit seinen „zwei gleich starken und innerlich selbständigen Individualitäten" ist mir vollkommen gleichgültig. Er enthält nur ein Geschmacksurteil und das mag jeder nach seinem Belieben fällen. Charakterisirt durch ein solches wird nur selten der Beurteilte, stets aber der Beurteiler. Die Richtigkeit des zweiten Teils — abgesehn natürlich von den auch hier wieder, wie es scheint, unvermeidlichen „Anregungen" — habe ich in diesem Nachwort, durch unwiderlegliche Dokumente, nachdem ich von Schlaf auf unverantwortliche Weise dazu herausgefordert worden bin, bewiesen!

Ich schließe mit einem andern Resümee — ebenfalls zweiteilig und dieses lautet:

Mit Schlaf, dem noch immer Kranken, empfinde ich noch immer Mitleid. Für Schlaf, den seiner eigenen Angabe nach seit bereits sechs Jahren wieder geistig „Gesunden", würde ich nach Allem, was ich aus Notwehr hier zu entwickeln gezwungen war, logischer Weise nur noch Eins haben dürfen, — Verachtung.

Wilmersdorf, den 5.—8. Oktober 1902.

Arno Holz.

III.

Die Sache fängt an, mir Spaß zu machen. Noch im Herbst 1902, vier Jahre später, nachdem Schlaf durch seinen draufzutäppischen Artikel im letzten Septemberheft der „Zukunft" vom Jahre 1898 diese öffentliche „Auseinandersetzung" mit mir höchst überflüssig vom Zaun gebrochen hatte, wünschte er in seinem „letzten und definitiven Ceterum censeo", „daß wir, jeder in seiner Art", als „zwei gleich starke und innerlich selbständige Individualitäten" gewertet werden möchten; und heute, drei Jahre abermals später, hat sich auch selbst diese großmütige „Gleichheit" schon wieder so weit verschoben, daß ich nicht bloß sein Ausbeuter gewesen sein soll, sondern: ich soll diese selbe Niedertracht auch noch an einem Andern begangen haben! Wenn das so weiter geht — und es hat fast den Anschein — bin ich ehrlich gespannt, was von mir Diabolischem schließlich noch übrig bleiben wird. Doch ich will nicht „vorgreifen".

1.

Nachdem auf meine vorstehende Broschüre hin der Kampf der Wagen und Gesänge fast zwei Jahre geruht hatte, sah ich mich am 11. Juni 1904 zu nachstehender Erklärung in der „Zukunft" genötigt:

Rund zehn Jahre nach Beginn meiner Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf wurde die literarische Welt durch die „Enthüllung" überrascht, daß alles Wesentliche in unserem Buche ‚Neue Gleise' von Schlaf allein herrühre und daß ausschließlich er der „Initiator der neuen deutschen Dramas" sei. Ich wählte die Ausdrücke „überrascht" und „Enthüllung", weil wir bis dahin, jeder für den andern, energisch den gleichen Anteil betont hatten. Als Autor des „enthüllenden" Artikels stand gezeichnet? Schlaf. Was war dieses sonderbaren Rätsels Lösung? Ich suchte Schlaf zu schonen und vermied daher auf diese Frage die Antwort. Ich begnügte mich, Schlaf durch Schlaf selbst zu widerlegen, indem ich detailliert nachwies, wie seine plötzliche Behauptung, die durch etwas Beweisähnliches nicht verursacht war, in direktem Widerspruch zu früheren Bekundungen von ihm stand, die ich Schwarz auf Weiß besaß, und der Zwischenfall war damit

erledigt. Schlaf, der nichts erwidern konnte, schwieg. Das heißt: öffentlich. Privatim „verbot“ er mir durch einen Rechtsanwalt die „Veröffentlichung seiner Briefe“ und behielt sich „weitere Schritte“ vor wegen angeblich in meiner Abwehr enthaltener „Beleidigungen“. Diese “weiteren Schritte“ erfolgten nicht. Statt ihrer — abermals nach Jahren — kam eine neue Attacke auf mich; und zwar diesmal nicht bloß mit einem Artikel, sondern gleich mit mehreren, in verschiedenen Zeitschriften, und den geräuschvollen Schluß bildete eine Broschüre. Schlafs Behauptung war jetzt noch zugespitzter und lautete in ihrem letzten so, als hätte ich außer meinem Namen auf dem Titelblatt überhaupt Nennenswertes zu unserem „Gemeinsamen“ eigentlich nicht beigetragen. Eine Beweisführung war von Schlaf wieder nicht versucht worden, ebensowenig eine Aufklärung, warum er wieder so lange geschwiegen hatte. Als Ersatz dafür war der Ton von einer Heftigkeit, die mich zwang, jene Lösung, die ich ihm und mir anfangs hatte ersparen wollen, endlich in die Öffentlichkeit zu geben: Schlaf ist seit Jahr und Tag geisteskrank! Er leidet an fixen Ideen — Größen- und Verfolgungswahn — und ist schon im Jahre 1893 von dem ersten Arzt, der ihn behandelte, Professor Siemerling, nach mehrwöchiger Beobachtung in der Irrenabteilung der Berliner Charitee für unheilbar erklärt worden. Eine Diagnose, die seitdem von anderen Ärzten bestätigt wurde. Das für mich Bedauerlichste an seinem Zustand ist, daß Schlaf sich einbildet, ich hätte ihm seine Krankheit anhypnotisiert. Er glaubt sich durch „Mental-Suggestion“ „telepatisch“ von mir „verfolgt“ und läßt in seinen Briefen durchblicken, ich hätte mich dieses satanischen Mittels nur bedient, um mich von seiner — überragenden Bedeutung zu befreien. Schlafs Anspruch, durch den er eine Weile in Kreisen, die über seinen Zustand nicht genügend informiert waren, eine gewisse Sensation erzielte, ist also nur die literarische Form seines Wahns. Dieses behauptete ich nicht etwa nur, sondern belegte es. Man vergleiche meine Schrift „Johannes Schlaf, ein notgedrungenes Kapitel“; Berlin, Johann Sassenbach 1902; jetzt R. Piper & Co., München. Auf meine erste, spielende Abwehr, die fast scherzend war, wie man ein Kind zu beruhigen sucht, hatte Schlaf mir durch einen Rechtsanwalt gedroht. Auf diese zweite, ernste Abwehr, die, wenn sie nicht auf Wahrheit beruht hätte, einfach ungeheuerlich gewesen wäre, ist Schlaf bis heute stumm geblieben . . . Die durch nichts gestützte Behauptung Schlafs, die unter dem unmittelbaren Eindruck meiner Broschüre damals niemand zu kolportieren wagte, ist jetzt durch einen dritten — Herrn S. Lublinski in seinem Buche „Die Bilanz der Moderne“ — weitergegeben worden, als hätte ich mein „Notgedrungenes Kapitel“, in dem Schlafs Behauptung durch einen lückenlosen Indizienbeweis widerlegt steht, so gut wie gar nicht geschrieben. Ich figuriere in dieser „Bilanz“ zwar ehrenvoll als der geistig bedeutsamste Posten meiner ganzen Zeitgenossenschaft, da Herr Lublinski mich den „Vater des neuen Stils und damit der modernen Literatur“ nennt, aber dieses Stückchen Zucker, so süß es sein mag genügt mir nicht, um dafür das in Kauf zu nehmen, was ich in meiner angeführten Schrift, Seite 35, den „Vorwurf der geradezu erbärmlichsten literarischen Hochstapelei genannt habe. Gegen Schlaf konnte ich nicht anders vorgehen, da man gegen einen geistig Gestörten nicht Prozesse führt; Herr Lublinski wird sich auf Grund des Paragraphen 186 StGB. zu verantworten haben. Es würde sich für die Herren Kritiker seines Buches empfehlen, die Verleumdung nicht weiter zu verbreiten, da ich gegebenenfalls gegen jeden andern denselben Weg einschlagen müßte.

Auf diese Erklärung erhob Herr Lublinski im „Neuen Magazin", „dreiundsiebzigster Jahrgang", ein Geschrei wie ein geprügelter Kakadu. Der Verfasser der „Bilanz der Moderne" hatte sich offenbar als eine Art „Entdecker" vor mir gefühlt, war, wie es scheint, auf meinen ersterbendsten „Dank" schon gefaßt gewesen, und nun regalierte ich ihn, als hätte er mit seinem „Vater" und „Stilgründer" nicht als Erster wiederholt, was ich in meinen verschiedenen Schriften schon längst und zur Genüge selbst festgestellt hatte — wenn auch in einem andern Jargon — als mein eigner „Bilanz"zieher. Ich war gutmütig genug, mich seiner Tragikomik zu erbarmen, und noch nachdem die Redaktion den Mord- und Blutplatz bereits geschlossen hatte, schimpfte der in seiner Eitelkeit Gekränkte hinter mir her — im Annonceteil. Wen dieses menschliche Selbstdokument des „größten Kritikers des neunzehnten Jahrhunderts", wie der nach Schlaf „Vollwertige" in „würdiger Bewußtheit" sich „treffsicher" selbst eingeschätzt hat, interessieren sollte, mag sich's nachblättern in jenem Dreiundsiebzigsten.

Und meine Privatklage?

Das Berliner Kgl. Amtsgericht II, Abteilung 19, gezeichnet Kehrl, vermochte nicht einzusehn, wie die von diesem größten Kritiker des verflossenen Jahrhunderts schwarz auf weiß als „Tatsache" hingestellte Behauptung, Schlaf sei es „allein" gewesen, der „nach gemeinsam durchsprochenem Plan die ‚Familie Selicke' geschaffen", und soweit ich in Frage gekommen, hätte es dann „nur" noch „an einigen (!) unerheblichen (!) Stellen des ersten (!) und dritten (!) Akts einer gemeinsamen (!) Feile (!) bedurft", gegenüber dem Faktum, daß ich mich nicht nur genau so wie Schlaf auf dem Titelblatt jenes Stückes als Verfasser bezeichnet, sondern überdies auch noch später ausdrücklich und wiederholt den gleichen Anteil an dem Werk betont habe, den ich für meinen Mitarbeiter betonte, „geeignet" sein könne, mich in den Augen Dritter „verächtlich" zu machen, bzw. „in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen", und lehnte daher die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Sein gutes Recht, da zu solcher Einsicht, so simpel sie uns Einfältigeren auch erscheinen mag, ein Kgl. preußisches Amtsgericht nicht verpflichtet ist.

Jedenfalls dadurch gewitzigt, glaubte ich mich auch auf die Herren Kgl. preußischen Beschwerderichter nicht mehr allzu unbedingt verlassen zu dürfen, und legte diesen daher vier Schriftstücke vor, in denen ich mir hatte bescheinigen lassen, daß ich nach dem Dafürhalten der Unterzeichner — nämlich der Herren Maximilian Harden, Dr. Paul

Lindau, Dr. Otto Brahm und Prof. Max Liebermann — durch die angeführten Stellen in Herrn Lublinskis „Bilanz“ eines Handelns beschuldigt sei, dessen Feststellung mich in den Augen meiner Berufs- und Rechtsgenossen allerdings „verächtlich“ machen und in der öffentlichen Meinung allerdings „herabwürdigen“ müßte. Und Herr Prof. Max Liebermann hatte seiner Bestätigung sogar noch kräftigst hinzugefügt: „Selbstverständlich wäre das, was der pp. Lublinski Ihnen imputirt, eine Beleidigung, und zwar die allerschwerste!“ Zugleich erbot ich mich auch zu jeder etwa noch gewünschten Anzahl weiterer Zeugen, da mir zur Beschaffung dieser vier nur die kurze Frist eines einzigen Tages zur Verfügung gestanden hätte.

„Was geschicht? Er versoff!“

Das Kgl. Landgericht II, Strafkammer V, gez. Hellwig, Neuenfeldt, Hackenthal, ignorierte die vier vollkommen, würdigte ihre Beweiskraft nicht des geringsten Wörtchens und erklärte das von Herrn Lublinski beliebte „künstlerische Urteil“(!) — „die im einzelnen näheren Angaben mögen nicht zutreffend sein“ — nach wie vor als nicht „geeignet“. Einen Appell über die drei Herren hinaus gab es nicht, blieb mir also nur übrig, über diesen erhebenden Teil der Tragödie den Vorhang zu ziehn.

In jedem Falle ist jetzt gezeigt:

Ich habe nichts unversucht gelassen, um die mich Angreifenden zum Beweise zu zwingen. Denn ich kann immer nur wiederholen: Was sie vorgebracht, bis auf Irrelevantes, das mit der Kernfrage nichts zu tun hatte, sind nur leere Behauptungen gewesen ohne den geringsten Versuch auch nur eines einzigen Belegs!

Von meinem Vorhaben, mit diesem Resümee nochmals zu den Lesern der „Zukunft“ zu sprechen, riet Herr Maximilian Harden mir dringendst ab:

„Sie stehen ja zu hoch und haben zu viel geleistet, um wegen solchen Quarks oft in die Arena zu treten ... Sie haben bündig nachgewiesen, wie die Sache liegt. Ist's nötig, zehnmal, so oft irgendein Tropf oder Lump es wiederholt, nachzuweisen, daß man nicht Bettwäsche stiehlt und Kindern die Ohrringe auszieht?“

Die Unleugbarkeit dieses Letzten überzeugte mich.

2.

Zu verfolgen, wie Schlaf, der Zerrüttete, sich selbst bei dem Fall benahm, war ein grausames Spiel für mitleidslose Götter!

Trotzdem Herr Samuel Lublinski in seinem „Werk" sehr deutlich unterstrichen hatte, daß er seinem Schützling nicht alles geglaubt, ja trotzdem er später sogar ausdrücklich „feststellen" mußte, daß „seine Darstellung mit der von Schlaf nicht allzuviel gemeinsam" hätte „und der Holzschen Auffassung beträchtlich näher" stünde, wußte sich der arme Detrackierte vor zitternder Wonne über die paar ihm zugeworfenen Brocken kaum zu lassen, mühte sich, den kleinen Herrn Lublinski zum neuen Lessing in spe aufzupusten, und warb schließlich in einem zusammengeeilfingerten Elaborat „Der Indizienbeweis" um die — falls es noch gehn sollte — volle Gunst des von ihm Gefeierten in einer Weise, daß sich einem das Herz krampfte, wenn man dabei an Bücher zurückdachte, wie „In Dingsda", oder an den „Meister Oelze". Der „Hauptschöpfer", der „Eigentliche", der sich zu einem balzenden Auerhahn vor einem Strohwisch degradierte!

Auf den berührten „Indizienbeweis", damit Schlaf sich nicht „beschweren" kann, will ich hier kurz eingehn ...

Schlaf behauptet — wieder selbstverständlich ohne den auch nur bescheidensten Ansatz zu einem Beweise — sein Anspruch, die „Familie Selicke" rühre „in Konzeption, Entwurf und Aufbau und in der Niederschrift" von ihm „allein" her, wäre „von mir selbst, wennschon lau und zögernd zugegeben".

Von einer solchen „Zugabe", von der auch schon Schlafs Gönner, Herr Lublinski, phantasierte, findet sich bei mir — man durchsuche mein ganzes „Kapitel" — nicht ein Sterbenswörtchen. Wohl aber steht und ist gar nicht mißzudeuten: „Man setze in die gesamte Darstellung Schlafs statt schwarz weiß, statt krumm gerade, plus statt minus, und sie stimmt ungefähr."

„Holz behauptet, daß er die Niederschrift durchgesehen und derartig verbessert habe, daß ihm der Hauptanteil an dem Werk gebühre."

Diese „Behauptung" — auch der ewige Herr Lublinski faselte von ihr — ist aus der die beiden Verzweiflungskämpfer umgebenden schlechten Luft gegriffen. Findet Schlaf sie „allgemein und unbestimmt", so muß er sich also mit seiner Beschwerde schon an sich selbst wenden, oder an seinen Wohltäter Herrn Lublinski; nicht aber an mich, oder womöglich noch unschuldigere Dritte. Meine „mit aalglatter Schlauheit ausweichende und um das Eigentliche herumgehende Art eines Menschen, der einer innerlich durchaus faulen und

unhaltbaren Prätension einen möglichst überzeugenden Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben sucht", hat es durchaus für gut befunden, über einen solchen „Hauptanteil" noch nichts zu äußern. Es müßte denn, indirekt, jener Passus gewesen sein, den ich auf meiner Seite 15 schrieb: „Daß bei einer solchen Zusammenarbeit — wie ja wohl überhaupt bei jeder Zusammenarbeit — die Gefahr, seinen Anteil dem andern gegenüber im stillen zu überschätzen, für beide Teile vorlag, ist menschlich begreiflich. Um so mehr hielt ich von allem Anfang an für das einzig Korrekte, für meinen Mitzeichner genau so wie für mich selbst einzustehn (vgl. „Neue Gleise", Seite 92), und ich glaube, man wird mir bis zu jenem „Zukunfts"-Artikel Schlafs auch nicht eine Wendung vorrücken können, durch die ich den Vortritt vor ihm auch nur um die Breite eines Millimeters beansprucht hätte!" Im Gegenteil: ich ließ ihm diesen „Vortritt", so oft und wo ich unsere beiden Namen nennen mußte, stets galant — als dem vom schwächeren Geschlecht. Genügts?

Schlafs Frage, warum ich seiner „durchaus positiven und detaillierten Angabe", wir hätten „gemeinsam" an dem ganzen Stück „nur einige Zeilen auf den ersten sieben Seiten des ersten Aufzuges und auf der letzten des dritten gemacht", und selbst diese „gewissermaßen nur pro Forma" — ein Ausdruck, den ich damals selbst gebraucht haben soll — nicht eine „gleich positive entgegenstelle", ist eine so peinlich einfältige, daß es mir Ueberwindung kostet, mich überhaupt zu ihrer Beantwortung zu verstehn. Ich verstehe mich jetzt zu ihr der von Schlaf so gewünschten „Ordnung wegen".

Ich stelle Schlafs „durchaus positiver und detaillirter Angabe" nicht eine „gleich positive entgegen", weil eine solche Entgegenstellung eine zu billige Kinderei wäre. Schlafs „durchaus positive und detaillierte Angaben", mit denen er um so freigebiger wurde, je ruhiger er sich in seiner Ohnmacht von mir zurückgewiesen sah, wiegen mir noch nicht einmal das Gewicht eines Stäubchens. Wer in einer Angelegenheit seine Aussage bereits gemacht hat, von dem verlangt man, wenn er diese Aussage plötzlich in ihr Gegenteil dreht, Beweise! Oder, wenn er diese nicht geben kann, mindestens eine psychologisch stichhaltige Erklärung seiner Motive, die wenigstens über diese Gegensätzlichkeit als solche Licht verbreitet. Schlaf, trotz nun schon wiederholtester Aufforderung von mir, blieb Beides schuldig. Er fabelte statt dessen das Blaue vom Himmel herunter und hat nun die beneidenswerte Naivität, in solchem Zeugs einen „heißen Brei" zu sehn, „um den ich in all meiner bisherigen Polemik herumgegangen" sei.

All meine bisherige sogenannte „Polemik“ — ich konstatiere das — war lediglich Abwehr. Ich mußte Schlaf sich immer tiefer verstricken lassen, seine Widersprüche mußten immer verwickeltere werden, seine Ansprüche immer excessiver. Und sie sind es heute in einer Weise, daß ich von diesem „Erfolg“ meiner Methode selbst überrascht bin. Ich konnte eine andre Taktik garnicht einschlagen, selbst wenn ichs gewollt hätte. Bloß mit einem System von Behauptungen zu operiren, lediglich weil so der Gegner verfährt, widersprach, von meinem Empfinden für Logik abgesehn, schon allein meinem Geschmack. Die Beweise, über die ich grade für die wichtigsten Punkte verfügte, waren naturgemäß sämtliche nur indirekt. Sie langten zwar, Schlafs Nachträglichkeiten zurückzuweisen, wie sie dazu auch in alle Zukunft langen werden, aber nun auch meinerseits „positiv“ werden zu wollen, wird mir nie einfallen. Ich weiß zu gut: Dinge, wie derartige Zusammenarbeiten, sind zu komplizirt, um sie später auseinanderzuwirren. Selbst bei bestem und ehrlichstem Willen der Nächstbeteiligten. Dieser beste und ehrlichste Wille fehlt aber im vorliegenden Falle bei Schlaf nicht nur gänzlich, sondern es ist sogar an dessen Stelle gradezu mehr als das ausgesprochenste Gegenteil getreten: Schlafs Verfolgungs- und Größenwahn, der sich gegen mich um so persönlicher richtete, je mehr der Allgemeinheit die Erkenntnis dämmerte, daß ich der eigentliche Untergrund seines ganzen Schaffens gewesen und je beklommener er selbst dunkel fühlte, wie die Qualität seiner Produktion permanent sank. Gerade das feinere Unterscheidungsvermögen für Mein und Dein, die moralische Sphäre gerät bei derartig Kranken erfahrungsgemäß zuerst ins Wackeln, und dies „erklärt“ sie ebenso, wie es sie gleichzeitig „rechtfertigt“. So auch, und zwar in ausgeprägtestem Maße, bei Schlaf. Und nun vollends die wahrhaft lächerliche Einmischung eines uns bis dahin wildfremd gewesenen Dritten! Zumal, nachdem dessen Sachlichkeit noch ganz besonders dadurch gehoben wurde, daß der anfänglich von ihm „Bevorzugte“ ihm einen Tritt dafür versetzte, statt der erwarteten — Tüte mit Zuckerplätzchen. „Die recherche de la paternité, die Herr S. Lublinsky vornimmt“, so schrieb mir hierüber unser gemeinsamer Landsmann Herr Hermann Sudermann — denn als Landsmann muß ich Herrn Lublinski zu meinem Bedauern nun schon mal anerkennen — „erscheint mir als ein ebenso müßiges wie gehässiges Gerede, das logisch in sich selbst zusammenfällt“. Nachdem die literarische Schätzung dahin übereingekommen war, in meiner ehemaligen Zusammenarbeit mit Schlaf eine „literarische Ehe“ zu erblicken, in der ich der „Mann“

gewesen, fing Schlaf, der inzwischen psychisch Erkrankte, an, sich über sein geistiges Geschlecht schmeichlerischen Illusionen hinzugeben, bis sich seine Erinnerungen schließlich derartig verhedderten, daß er heute allen Ernstes der Meinung ist, der Unterrock hätte damals um meine Beine, die Hose aber um seine geschlottert. Denn daß das arme „Kind", um das es sich handelt, zwei Väter gehabt hat, glaubt Schlaf Gott sei Dank selbst noch nicht. Er stampft mit dem Fuß auf, wie ein unartiger kleiner „Liebling", dem man einen Bonbon verweigert: „Die fable convenue vom energisch und zielbewußt zupackenden Manne" müsse „aufhören"! Mich als „Vater der neuen Literatur" und „Schöpfer eines neuen Stils" zu bezeichnen, sei „nicht statthaft"! Nicht nur das Inland, auch bereits das Ausland fröhne diesem „Unfuge"! „Das muß unter allen Umständen und durchaus seine Korrektur und Richtigstellung erfahren!! (Ich sperre wieder nichts, was nicht bereits im Original gesperrt steht.) Sie würde von meiner Seite wohl schon längst erfolgt sein, wenn nicht äußere Umstände mich im Laufe der letzten Jahre daran gehindert hätten."

Diese „Korrektur und Richtigstellung" ist zwar von Schlaf, trotz jener „äußeren Umstände", „im Laufe der letzten Jahre" schon wiederholt „erfolgt", aber es scheint, diese „äußeren Umstände" hatten ihn auch diesmal wieder „daran gehindert", diese „Korrektur und Richtigstellung" so erfolgen zu lassen, daß sie auch wirklich erfolgte und nicht bloß wieder nur für ihn in seiner Einbildung.

3.

Nach diesem abermals mißglückten Anlauf glaubte Schlaf sich noch einmal aufraffen zu müssen und veröffentlichte „noch einen Wahrscheinlichkeits- und Indizienbeweis." Denn andere seien hier ja leider nicht möglich.

Darf „Herr Arno Holz" — diese drei Worte in Gänsefüßchen stammen von „Herrn Johannes Schlaf" — unter besonderm Hinblick auf das eben Voraufgegangne das gleiche Bedauern zum Ausdruck bringen?

Dieser, sagen wir also „wirkliche" Indizienbeweis — der vorangeschickte war eigentlich wohl bloß als „Bravour" auf meinen gemünzt gewesen — gipfelte darin, daß Schlaf etwas ganz Unerhörtes aufzudecken glaubte, indem er noch einmal mitteilte, was bereits in seiner Broschüre gestanden. Mit andern Worten, olle Kamellen.

Nämlich: daß der „Grundstock" zur „Familie Selicke" eine Skizze,

betitelt „Mainacht“, gewesen sei, die er, Schlaf, „eines schönen Tages in Pankow während Holzens Abwesenheit zu Papier gebracht“. „Das hat Holz — ein sehr wesentlicher Punkt! — nie im ganzen Verlauf unserer Polemik in Abrede gestellt oder stellen können.“

Will Schlaf noch mehr?

Auf Seite 30 meiner Darstellung habe ich ihm ausdrücklich bescheinigt, daß mit Ausnahme des „Ersten Schultags“, der als alte, längst zurückgestellte Arbeit von mir gradezu gegen meinen Willen in unser „Gemeinsames“ gekommen, alles letzte rein Stoffliche — oder doch wenigstens, wie ich dies gleich noch präziser ausdrücken möchte, alles immer erste Anläßliche dazu — ausschließlich ihm allein gehöre. Also auch das der „Familie Selicke“. Nur gestatte ich mir allerdings sofort hinzuzufügen. Respektive zu wiederholen: Hätte es sich anders verhalten, hätte Schlaf mir nicht einmal dies zugebracht, was würde ihn damals berechtigt haben, sich neben mich als „Mitarbeiter“ zu stellen? Sein Können, das in jeder Beziehung weit hinter meinem stand? Sein Talent, an das ich allerdings bereits damals glaubte, das aber ohne mich nie zu dieser Entwicklung gekommen wäre? —

Ich schrieb soeben „alles letzte rein Stoffliche“ und vergenauerte dies dann noch in „wenigstens alles immer erst Anläßliche dazu“. Für diese Angabe würde mir der Beleg fehlen, wenn ihn nicht der Zufall gegeben.

Schlaf hatte sein Urmanuscript zum späteren „Papa Hamlet“, ohne daß er mir davon erzählte, der „Gesellschaft“ eingeschickt und diese druckte es dann ab, nachdem das, was ich aus diesem Embryo gemacht, inzwischen bereits in unserem Buch erschienen war und in dieser Form unserm damaligen Mitverschworenen Gerhard Hauptmann die in der Folge so bekannt gewordene „entscheidende Anregung“ gegeben hatte. Jenen ursprünglichen Stoff, der von Schlaf stammt — als Titel über seine Skizze hatte Schlaf die Dürftigkeit „Auch ein Lebenslauf“ gesetzt — vergleiche man, von allem Technischen, d. h. also allem Künstlerischen ganz abgesehn, mit der Erweiterung, die ich ihm in meiner Fassung gab. Denn Schlaf „irrt“, wenn er es heute so hinstellen möchte, als ob diese Fassung eine „gemeinsame“ gewesen wäre. Er schreibt und läßt diese Zeilen gesperrt drucken, daß wir „Satz für Satz, ich möchte sagen: Wort für Wort gemeinsam durchgesprochen, abgewägt und seine endgültige Fassung festgestellt haben, die Holz mir dann in unser beider Namen in die Feder diktirte.“ Von diesem stimmt nur das Indiefederdiktieren, das ich

jetzt gesperrt drucken lasse, während Schlaf dies drolliger Weise nur mit seinen ersten Worten gethan.

Auch hierfür, denn sonst hätte meine Versicherung vielleicht nicht viel Wert, bin ich im Stande, Belege anzuführen. Und zwar zwei. Einen directen und einen indirecten. Der indirecte besteht darin, daß „Papa Hamlet“ erst unsere zweite Arbeit war und also gleich auf die „Kleine Emmy“ folgte, über deren Entstehungsweise ich mich bereits auf Seite 15 äußerte, ohne daß Schlaf in diesen drei Jahren auch nur den geringsten Einspruch dagegen erhob, und der directe in einer ganzen Reihe großer Folioblätter des Originalmanuskripts, die ich seinerzeit deswegen nicht fortgeworfen, weil sie ein derartiges in allen Tintenfarben schillerndes Tohuwabohu darstellten, daß sie mir gradezu „Kunst“wert zu besitzen schienen. Aus diesen Blättern läßt sich unsre damalige Arbeitsart mit einer Sicherheit reconstruiren, wie aus einem übrig gebliebenen Knochengestell ein versunknes Dinotherium. Was in Perlschrift von Schlaf dasteht, verhält sich zu dem, was ich zu diesem angeblich bereits „Gemeinsamen“ noch hinzugebessert habe, höchstens, aber auch allerhöchstens wie Eins zu Drei. Woraus sich ergiebt: Die gemeinsame Durchsprechung „Satz für Satz“, die Schlaf behauptet, das angeblich fast ebenso erfolgte Abwägen „Wort für Wort“, so daß ich dann Schlaf „in unser beider Namen“ nur noch das Resultat „in die Feder dictirt“ haben soll, kann gar nicht stattgefunden haben. Sondern: Ich hatte vor mir seinen „Lebenslauf“, kritisirte ihm diesen — und zwar das allerdings Satz für Satz und allerdings fast Wort für Wort — und dictirte ihm dabei, in erster Form, meine Fassung, die mir dann meist auch noch nicht genügte, so daß ich mich noch wiederholt und selbst niedersetzen mußte!

Dies, noch beim „Papa Hamlet“, war unsre „Gemeinsamkeit“. Sie ist um so illustrativer, als Schlaf, bereits in seiner Broschüre, die Stirn hatte, zu behaupten: Nach unsrer „gemeinsamen“ Feile der „Kleinen Emmy“, bei der er mich damals „gewähren ließ“ (!), sei „unsre Zusammenarbeit **eigentlich** und **im Grunde** denn auch bereits beendet“ gewesen. (Sperr- und Fettdruck von Schlaf) Er hätte also später von mir nichts mehr „gelernt“, sondern nur noch geduldet, daß ich mich auf ihm ansiedelte — als Parasit. Ich muß gestehn, auch jetzt noch möchte ich es fast bedauern, daß ich mich mit dem unmittelbar Vorstehenden dazu herabgelassen habe, auf solche Sorte „Dankbarkeit“, wenn auch Jahre später und fast wider meinen Willen, zu antworten. Denn Dankbarkeit, da ich dieses Thema nun

einmal angeschnitten, wirkliche Dankbarkeit, nur Dankbarkeit wäre das menschlich Selbstverständlichste, was Schlaf mir schuldete, wenn er nicht eben schon längst für nichts mehr verantwortlich gemacht werden könnte. Dieses wissen alle Diejenigen, die damals seine und meine Freunde waren und von denen kein einziger „auf seiner Seite" steht; trotzdem alle zweifellos dasselbe Mitgefühl mit ihm haben.

Die Gerechtigkeit, mit der ich auf Seite 15 meiner Darstellung abwog, daß Schlafs „Leistungen" — gemeint damit im Speziellen waren seine ersten Fassungen, von denen keine zu Papier gebracht wurde, bevor ich sie nicht eingehendst mit ihm besprochen, und zu denen ich ihm stets das reichhaltigste Notizenmaterial gab — „wertvoller wurden mit jeder Etappe, um die er vorrückte", ist ihm, scheint es, so in den Kopf gestiegen, daß er sich jetzt nicht mehr genierte, niederzuschreiben: Jene „Mainacht" sei „wörtlich, bloß — versteht sich! — nach Ausscheidung der novellistischen Milieustimmungen, und fast ohne jegliche sonstige Abänderung oder auch nur Feile, der Inhalt des ganzen gegenwärtigen 2. Aufzuges der Familie Selicke."

Und über diesen Widerspruch in sich, der mir nicht eine Zeile wert schien, stolperte nicht einmal Schlaf selbst. Geschweige denn sein „neuer Lessing". Eine Familie, die, während der Schnee gegen das Fenster treibt, auf ihren Vater mit dem Weihnachtsbaum wartet, dieser Weihnachtsbaum figuriert dann sogar originalgroß auf der Bühne, und das Ganze ereignet sich, man höre und staune, „fast ohne jegliche Abänderung oder auch nur Feile", vergnügt in einer „Mainacht"!

Ist's nötig, daß ich mich nach diesem noch zu Weiterem verstehe?

Die Skizze entstand, wie Schlaf „solidest" nicht zu präzisieren vergißt, „im Sommer 1888"; und zwar, wie er wiederholt beteuert, im Verlaufe eines einzigen Tages.

In jener Handschrift, die Schlaf mir für mein Buch „Die Kunst" seinerzeit zur Verfügung gestellt hatte, steht:

„16. Februar 1889: Ich fange mit ‚Eine Mainacht' an." Und, damit korrespondierend, gleich darauf: „Am 28. Februar beendige ich ‚Mainacht'."

So referiert Schlaf, wenn es sich bei ihm um einen „Wahrscheinlichkeitsbeweis" handelt. Um den „allerbesten und überzeugendsten", den er in seiner Tasche glaubt. Um einen „wohlgültigen und gutwertigen" für sein „alleiniges Autorrecht". (Das Ge-

sperrte, ich wiederhole, immer von ihm.) In seiner Erinnerung das Jahr Achtundachtzig und seinem eigenen Beleg nach das Jahr Neunundachtzig, in seiner Erinnerung ein einziger Sommertag und seinem eigenen Beleg nach ein halber Wintermonat! So „ganz positiv und mit jeder Bestimmtheit" sind seine „Aussagen". Und von keiner, wie er versichert, geht er auch nur „einen Finger breit ab".

Noch mehr gefällig?

„Holz schreibt mir, daß die ‚Freie Bühne' gegründet ist, Hauptmann ist bei einem Drama — ‚Vor Sonnenaufgang' —: es versteht sich, daß auch — ‚wir' (dieses „wir" mit voraufgegangenem Gedankenstrich predigt Bibliotheken!) mit einem Drama aufs Tapet müssen. Er hat keins. (... hat keins). Kann auch, da er im Begriff ist, sein theoretisches Buch zu schreiben, keins schreiben. (Wohlgemerkt: in diesem „Begriff", den ich dann auch sofort ausführte, stand ich erst fast ein ganzes Jahr später, nämlich im Sommer 1890, und in meiner „Kunst" steht dieses auch verzeichnet.) Ich indessen (Ich indessen) kann ihm mitteilen, daß ich einen Stoff und einen Anfang zu einem Drama habe. (... habe). Und, noch in Magdeburg, geh' ich an den Entwurf."

So Schlaf in seinem zwingendsten „Indizienbeweis". Und nun belustige man sich an dem nachstehenden Passus, datiert aus Magdeburg, kurz bevor Schlaf damals nach Berlin kam. Dieser Brief schildert, wie Schlaf de facto „bereits einen Stoff und einen Anfang zu einem Drama" hatte, und wie Schlaf de facto „noch in Magdeburg an den Entwurf" ging:

„Nun aber wie die Sachen liegen und da man unsere Richtung so poussiert — ich bin darüber starr vor Staunen und die diplomatische Mechanik dieser Sachlage auf Seiten der Mauthner, Brahm usw. ist mir so schleierbar, oder vielmehr so schleierhaft verschleiert wie es das Bild von Sais nur je gewesen sein kann — nun steht ja also zu erwarten, daß sich etwas recht Leidliches aus unserm Unternehmen ergeben wird. Ich denke, wir werden etwas hinter uns gebracht haben, was sich auch wirklich sehen lassen kann, quae cum ita sint. — Also denn mutig ans Werk. Wenn wir in unserer Stoffwahl ein klein wenig diplomatisch sind — und das ist ja wohl bei unserer und der Unsrigen Lage moralische Pflicht — so kann wohl auch eine Aufführung auf anderen Bühnen erfolgen. Für die ‚Sozialaristokraten' würde ich weniger plädieren als für den schönen Stoff ... du weißt: der Arzt, der seinem Schwiegervater notgedrungen

zum erwünschten Tode verhilft und später mit seiner Frau darüber auseinanderkommt. Dieser Stoff (er stammte, wie der der „Sozialaristokraten," den ich dann später auch ausführte, von mir und hatte mich lange „beschäftigt") würde der Situation sehr angemessen sein oder ein ähnlicher, und schließlich ist ja jeder Stoff zu — allem fähig."

So „konnte" Schlaf mir „mitteilen", daß er, und zwar bereits in Magdeburg, über der „Familie Selicke" war, indem er tatsächlich noch nichts hatte, als einige vage Vorstellungen, deren bescheidenen Besitz er — mir verdankte.

Ich breche ab. Ich hatte, als Schlaf mit dieser seiner vermeintlichen pièce de résistance zum erstenmal kam, kein Wort an sie verschwendet. Ich habe ihr jetzt, nachdem er bei verstärktem Orchester zum zweitenmal mit ihr gekommen ist, bereits zu viel Ehre angetan.

„Wollen Sie noch mit weiteren Winkelzügen, Finessen, Pikanterien, Spitzfindigkeiten und Hakenschlägereien Ihre Sache noch mehr verschlechtern?!"

Nein. Dies so plötzliche „Sie" mit seinem melodramatischen Aplomp läßt mich erschüttert verzichten ...

Ich hätte „das böse Wort von ‚literarischer Hochstapelei' gesagt." Nun, das sei es nicht, was er mir zum Vorwurf gemacht hätte. „Aber" — er möchte mir den Pelz zwar für sein Leben gern gewaschen haben, schreckt jedoch davor zurück, ihn mir bei dieser Gelegenheit sozusagen naß gemacht zu haben — „Aber: Sie leiden an Autosuggestionen! Heillos haben Sie sich in Autosuggestionen verrannt. Am Ende, der Teufel scheint nun mal seinen Spaß zu haben: kommt es zutage, daß Sie die — pathologische Natur sind und daß ich sie nicht bin. Und so ist und liegt die Sache."

Man muß, meine ich, schon merkwürdig grobe Ohren haben, um des Armen Jammerzustand nicht mit erschreckender Deutlichkeit allein aus diesem einen Passus heraus zu hören.

Unterm 3. Juli 1889 schrieb Schlaf:

„Gesund ist der, welcher das geradeste, auskömmlichste Verhältnis zur Außenwelt hat, der sie beherrscht und nicht von ihr beherrscht wird. Eine vollständige Gesundheit gibt es in diesem Sinne natürlich nie. Aber ein Mensch wie Goethe ist doch wohl schon in jeder Beziehung beneidenswert. In unserm Kreise, in welchem ich besonders meine Erfahrungen sammeln kann, ist nicht einmal ein Mensch wie

Arno Holz in dem Maße so gesund. Wir andern nun gar! Wie verkniefelt, verzwickt sind wir! — O je! —"

So kann, wie das Exempel lehrt, aus ner Uhl schließlich ne Nachtigall werden und aus ner Nachtigall ne Uhl.

4.

Die vorstehenden drei Absätze schrieb ich nieder, nachdem mir von meinem Verlag eine Buchhändleranzeige zugegangen war, laut welcher „in den nächsten Tagen zu Ausgabe" gelangen sollte: „S. Lublinski. Holz und Schlaf. Ein zweifelhaftes Kapitel Literaturgeschichte". Diese „Broschüre, von großer ästhetischer und literarpsychologischer Bedeutung," würde „nicht verfehlen, großes Aufsehen zu erregen", ginge sie doch „mit unerbittlicher Schärfe und unausweichlicher Kraft und Sicherheit der Deduktion an der Hand von Tatsachen", die für meine „literarische Prätensionen geradezu vernichtende" seien, „indem sie z. B. unter anderem auch den Beweis" führten, „daß nicht Holz, sondern Paul Ernst der Verfasser der Sozialaristokraten" sei.

Diese Prise Tobak, ich muß gestehn, war mir denn doch etwas „überraschend" gekommen. Ich setzte mich daher, noch bevor ich mich an die drei Voraufgegangenen machte, sofort hin und ließ dem „Verfasser der Sozialaristokraten" folgenden Satz zur Unterschrift zugehn:

Entgegen der Ausstreuung durch Herrn S. Lublinski, „daß nicht Holz, sondern Paul Ernst der Verfasser der ‚Sozialaristokraten' ist", erkläre ich: das Umgekehrte ist der Fall!

Um sich hierüber zu „entscheiden", brauchte der „Verfasser" rund eine Woche, und sein Entscheid — lautete ablehnend.

Heiliger Bimbam! Arme Druckerschwärze! Ich muß dich jetzt arg mißbrauchen . . .

Ich lasse, wie stets in solchen Fällen, wieder fast nur meine Belege sprechen:

„Wir, Arno Holz und Paul Ernst, treffen hiermit folgende Vereinbarung:

1. In Anbetracht, daß die zwischen uns waltenden Mißhelligkeiten, wenn sie vor die Öffentlichkeit gezogen werden, geeignet erscheinen, nicht bloß uns selbst, sondern die gesamte jüngere deutsche Literaturbewegung zu schädigen, übernehmen wir die Verpflichtung, gegenseitig über diese Dinge vor der Öffentlichkeit vollkommenes Stillschweigen zu beobachten und uns überhaupt möglichst zu ignorieren.

2. Ein Abgehen von dieser Verpflichtung ist nur dann statthaft, wenn von dritter Seite eine derartige Provokation stattgefunden haben sollte, daß wir zur Verteidigung unserer bürgerlichen oder literarischen Ehre gezwungen wären, den Kampf zu eröffnen und rückhaltlos von allen uns zu Gebote stehenden Waffen Gebrauch zu machen.

3. Im letzteren Falle bedarf es aber einer vorherigen formellen Ankündigung, daß die Vereinbarung aufgehoben sei, wonach die beiden streitenden Parteien verpflichtet sind, unter allen Umständen die Vermittlung des mitunterzeichneten Dr. Franz Servaes anzurufen.

4. Eine literarisch-kritische Berührung der gegenseitigen Leistungen oder auch nur Interessen kann natürlich nicht verboten werden. Es ist jedoch das betreffende Manuskript vor seiner Veröffentlichung dem Dr. Franz Servaes zu unterbreiten, damit dieser, nach genauer Rücksprache mit der andern Partei, zu entscheiden hat, ob etwaige Anstößigkeiten oder Unrichtigkeiten zu beseitigen sind.

5. Diese Vereinbarung existiert in drei handschriftlichen Exemplaren, zu Händen eines jeden der Unterzeichneten, und ist von diesen geheim zu halten.

Dt.-Wilmersdorf, 18. Mai 1898.

Arno Holz. Dr. Paul Ernst.

ggz. Dr. Franz Servaes.

Die Vorgeschichte dieser „Vereinbarung“ ergibt sich aus den nachstehenden vier Briefen:

Wilmersdorf, Pariserstr. 52.
23. VIII. 97.

Sehr geehrter Herr Ernst!

Verzeihen Sie, daß ich an Sie schreibe. Aber der Punkt, um den es sich für mich handelt, scheint mir zu wichtig, um ihn unerörtert zu lassen.

Ich las kürzlich, durch Jerschke darauf aufmerksam gemacht, Ihren Artikel in der Neuen Zeit „die Anfänge des neuen Dramas“ und wurde in ihm lebhaft namentlich durch folgende Stelle frappirt. Notabene, Sie sprechen an jener Stelle von mir. „So war er mit

keiner Tradition beschwert, sein Geist nicht seit Jahren in ein bestimmtes Geleise geleitet, das man vielleicht nie oder nur nach großer Anstrengung verlassen kann, sondern er konnte frisch darauf los arbeiten, wie ein geschichtsloser Wilder." Mit andern Worten, hätte ich wie Dehmel Mathematik studirt oder wie Sie Nationalökonomie, die betreffende „Entdeckung"*), wie Sie sie nennen, wäre nie durch mich gemacht worden! Mir scheint, Sie haben sich da doch die Erklärung dieser Leistung zu primitiv gelegt. Trotzdem würde sie mich natürlich an und für sich weiter nicht gewundert haben. Ich bin zu sehr mit dieser Methode, die Dinge blos aus $2 \times 2 = 4$ bestehen zu lassen, bekannt. Ich würde mich also über diesen Passus höchstwahrscheinlich nur amüsirt haben, wenn er nicht unglücklicher Weise von Ihnen stammte. Von Ihnen, der Sie doch wissen, und zwar so intim wie bisher noch kein andrer, daß ich eben diese selbe „Entdeckung", nämlich die einer neuen Sprachbehandlung, nicht blos im Drama gemacht habe, sondern auch in der Lyrik. Und wenn ich auch schon gern verzichte, Ihnen die von Ihnen so benannte „geschichtslose Wildheit" in der ersten Disciplin nachzurechnen, obgleich sie natürlich auch schon hier nicht stimmt, durchaus nicht, so werden Sie doch sicher selbst zugeben, daß grade in der zweiten, wenigstens von allen Jüngeren heute, vielleicht Niemand sozusagen „geschichtsbehafteter" dasteht, als grade ich! Das Buch, das — Theorie und Praxis vereint — diesen ganzen Komplex endlich auch dem Publikum klar legen wird, soll Anfang 1898 erscheinen und ist in seinen wichtigsten Theilen bereits fertig. Um jedem Mißverständniß vorzubeugen, bitte ich Sie daher, falls Sie etwa auf Grund unserer ehemaligen Arbeiten und Gespräche ein ähnliches Werk beabsichtigen, das meinen Ideeen und Experimenten in die Fußtapfen tritt, was mich selbstverständlich nach jeder Richtung nur erfreuen würde, dieses Buch keinesfalls vor meinem herausgeben zu wollen. Ich schließe, indem ich selbstverständlich überzeugt bin, daß es nur dieser Bitte bedarf, um Sie danach handeln zu lassen. Nochmals: verzeihen Sie, daß ich für alle Fälle geglaubt habe, Ihnen schreiben zu müssen.

Arno Holz.

*) Sie wissen, vor Schlaf allen Respekt, aber er war in dieser Beziehung nur — Begleiterscheinung. Da ich nie ein Hehl daraus gemacht habe, daß ich im Uebrigen sein Talent rein als solches in Vielem sogar höher schätze als mein eignes, ist es nicht möglich, mich hierin mißzudeuten.

Wilmersdorf, Pariserstr. 52.
26. VIII.. 97.

Sehr geehrter Herr Ernst!

Sie haben mich mißverstanden. Der Ausdruck in meinem Brief „meinen Ideeen und Experimenten in die Fußtapfen treten“ bezog sich lediglich auf Lyrik. Im Drama — Sie wissen das selbst — steht dieser Thatsachenverhalt ja ohnehin schon fest fast bei unserer ganzen jüngeren Generation. Ich bitte Sie daher, Ihre betreffende geplante Artikelserie, die mir natürlich sehr interessant sein wird, ruhig fortsetzen zu wollen; sie aufzuhalten oder auch nur zu verzögern, habe ich weder das Interesse noch das Recht.

Wohl aber glaube ich, und zwar ganz entschieden, Beides zu haben, soweit es sich um Ihren, wie ich auf Grund jener Stelle also ganz richtig vermuthet habe, beabsichtigten Band Lyrik handelt. Ich bitte Sie dringendst und nochmal, es nicht dahin zu bringen, daß ich eines schönen Tages das bezügliche Verhältnis, in dem ich zu Ihnen gestanden, schmerzlich bedauern müßte. Sie scheinen das nachträglich vollkommen zu verkennen: es war durchaus das Verhältnis des Lehrers zu seinem Schüler!

Sie kamen zu mir mit einer Lyrik, die sich von der landesüblich hergebrachten höchstens dadurch unterschied, daß sie technisch vielleicht noch unbeholfner war als der gewöhnliche Durchschnitt. Etwas anders zeichnete sie nicht aus. Sie waren sich dessen, was Sie in dieser Beziehung konnten, oder vielmehr dessen, was Sie in dieser Beziehung nicht konnten, so wenig bewußt, daß Sie sich noch kurz vorher nicht genirt hatten, dokumentarische Belege dieser Ihrer Ohnmacht sogar an eine Zeitschrift wie die „Zukunft“ zu senden. Erst auf mein Betreiben, nachdem ich Ihnen die totale Werthlosigkeit aller dieser Sachen mit vieler Mühe bis ins Detaillirteste nachgewiesen und Sie vor Allem darauf aufmerksam gemacht hatte, wie peinlich, falls Sie in der Richtung, die ich Ihnen als Ersatz wies, fortgerückt sein würden, Ihnen diese gedruckten Blamagen später sein müßten, verstanden Sie sich dazu, diese Manuscripte, die Sie kompromittirt hätten, zurückzuziehen; und Sie sind wahrscheinlich froh darüber noch heute. So wenig wußten Sie damals noch von „neuer Lyrik“, und so tief standen Sie.

Was Sie mir außerdem noch vorgelegt hatten, war bis auf das „Motiv aus Philistria“, das wenigstens die brave Absicht hatte etwas

zu sein und hie und da, an einigen kleinen Stellen, auch wirklich schon etwas war, wenn freilich auch nur erst ganz bescheiden und noch hergebracht — war, Sie verzeihen, gleichfalls Schund. Sie wären überall damit ausgelacht worden! Ich that das nicht, glaubte zu erkennen, daß trotz aller dieser Verballhornung ein gewisses Talent doch in Ihnen steckte, und — ich bitte wieder um Pardon, aber die Sache stimmt leider wieder — und: päppelte Sie auf!

Mein Gott, wenn ich daran zurückdenke. Was hat mir das für Mühe gemacht! Wie viel Geduld habe ich aufgewandt! So gelehrig Sie — alles muß und soll Recht bleiben — auch waren! Entsinnen Sie sich denn garnicht mehr? Wenn Sie zu mir kamen? Mit Ihrem „Neusten?" Sie können sich natürlich keine Vorstellung mehr davon machen, was dies dann immer für ein Tohuwabohu war! Dann kam meine Kritik. Jedes Wort, jeder Hauch! Mit allen drums und drans! Jedes Tüpfelchen setzte ich Ihnen auseinander! Bis dann oft schließlich keine Zeile mehr blieb. „So! Und nun, bitte, noch Mal! Mit dem Ersten haben Sie gezeigt, wie Sie's nicht machen müssen, zeigen Sie jetzt mit dem Zweiten: das Gegentheil." Dann kam dies Zweite, diese erneute Fassung, und: dasselbe Spiel ging von Neuem los. So machten Sie oft drei, vier, fünf Brouillons und noch mehr, bis ich mich dann meist endlich mit Ihnen zusammendranmachte, da das sogenannte „definitive" doch nie kam, trotz aller Anläufe, und stellte Ihnen nun das Ganze Silbe für Silbe auf die Beine. Auf diese Weise entstanden Ihre ersten Schöpfungen in der „neuen Lyrik!" ...

Daß Sie nun kommen und plötzlich nur noch von einer „Parallele" zwischen uns wissen wollen, ist eine Naivität, Herr Ernst, die ich Ihnen wirklich nie zugetraut hätte. Hätte ich sie Ihnen zugetraut, Sie dürfen überzeugt sein, ich wäre in einem großen Bogen um Sie herumgegangen! —

Sie erwähnen meine Gedichte im „Musenalmanach" und setzen hinzu: „über welche Sie theoretisch wie practisch zur Zeit unseres gemeinsamen Lebens nicht hinausgekommen waren, außer dem allgemeinen Gefühl, daß hier noch nicht Alles vollständig sei." Soll das — ich frage Sie — vielleicht heißen, daß Sie (!) mir dann über dieses von Ihnen so anerkennend benannte „allgemeine Gefühl" hinaus diese Vervollkommnung gegeben haben? Sie scheinen — nehmen Sie mir das nicht übel — für solche Dinge ein sehr wenig zuverlässiges Gedächtnis zu haben. Ich wies Sie auf jene Gedichte,

ich deckte Ihnen ihre Mängel auf — Ihnen, der Sie noch seelenvergnügt in Reim und Rhythmus schwammen!! — und ich war es, der Ihnen auch zugleich zeigte, wie diesen Mängeln, die, dies denn doch nebenbei gesagt, allzuschlimme nicht mehr waren, abgeholfen werden müßte! Und zwar — theoretisch, wie practisch — an Ihren eigenen stets höchst mißglückten Entwürfen! Denn — ich wiederhole — ich hätte mir selbstverständlich nie auch nur im Traum einfallen lassen, daß Sie dann später je würden beabsichtigen wollen, mir in dieser Errungenschaft, die mir die liebste meines Lebens ist und auf die ich einzig stolz bin, durch eine vorzeitige eigene Publikation in diesem Stil, die Sie ohne oder gar gegen meinen Willen ediren würden, vorzugreifen! Mir hätte damals, Ihnen dergleichen zuzumuthen, verzeihen Sie, bitte, zum dritten Mal, nicht gentlemanlike geschienen. Hätte ich anders über Sie gedacht, ich verrieth schon, was ich dann vorsichtig um Sie gemacht haben würde ...

Ich bitte Sie, sich doch ja keiner Illusion hinzugeben. Als suchten Sie plötzlich die Weiterentwicklung auf einem ganz andern Wege! Es handelt sich hier um keine beliebige Möglichkeit, sondern durchaus, ganz schroff, nur um Eine! Nämlich um genau denselben Befreiungsakt in der Lyrik, den ich seiner Zeit und zwar mit Johannes Schlaf schon im Drama vollbracht habe. Um nichts andres. Und entweder ich vollbringe ihn mit meinem Buch, oder ich vollbringe ihn nicht. Aber ich habe grade bei Ihnen, grade bei Ihnen, den ich — ich wiederhole — in meine Ideeen und Experimente eingeweiht habe wie keinen Zweiten bisher, das heiligste Recht, zu verlangen: Stören Sie doch nicht „meine Kreise“! Erweist sich meine Kraft als zu gering — nun, um so besser dann für Sie. Dann vollenden Sie, woran ich kläglich gescheitert bin, und sind der „große Mann“. Gelingt es mir aber, und ich zweifle keinen Augenblick dran, dann habe ich endlich erreicht, wonach ich ringe schon seit zehn Jahren, und der Ruhm, der Ihnen bleibt, ist: daß Sie dann mein „erster Schüler“ waren ...

Sie wissen sehr wohl, daß es keine innere Ohnmacht war, die mich mit meinem Buche so lange hatte zögern lassen; sondern ausschließlich meine unglücklichen Verhältnisse. Meine Verhältnisse, unter denen ich nahezu schon am Zusammenbrechen war, als das Schicksal, oder vielmehr Ihre Absicht, denn Sie suchten meinen Verkehr, uns zusammenführte.

Sie irren durchaus, wenn Sie mir schreiben, daß Sie der

Ansicht sind, daß „mit meinen lyrischen Bestrebungen und den dramatischen keinerlei zeitlicher Zusammenhang gewesen“ ist. Mein erster Zweifel an aller überlieferten Lyrik, resp. deren „Form“, — Sie können das in meiner „Kunst“ bequem nachlesen — hatte eingesetzt bereits sofort nachdem ich mein „Buch der Zeit“ herausgegeben hatte. Das erste Tasten nach einer neuen Lyrik, resp. einer neuen Form von ihr, die von den überkommenen Mitteln bewußt absah, hatte dann bald darauf gleichfalls bei mir eingesetzt. In jenem ersten Winter in Nieder-Schönhausen, den ich in jenem Buch geschildert habe. Und als das erste practische Resultat meines Ringens — noch viel früher als jedes Dramenwollen — war dann das seitdem Ihnen ja auch nicht unbekannt gebliebene Gedicht „Nacht“ entstanden, das dann in seiner zweiten Ausgabe das „Buch der Zeit“ brachte, nachdem es vorher schon im „Magazin“ gestanden. Von diesem ersten Experiment — ob schon gelungen oder nicht, ist hier vollkommen Nebensache — bis zu der von Ihnen herangezogenen Veröffentlichung im Musenalmanach lief dann eine ideell ununterbrochene Kette. Oder glauben Sie, daß jene merkwürdigen Experimente, die, als ich sie dummer Weise schon in die Öffentlichkeit gab, mir sofort sämmtliche faulen Aeppel einbrachten, die sich im Moment auftreiben ließen, alle an ein und demselben, womöglich erst letzten Tage von mir angestellt wurden, an welchem ich sie Bierbaum schließlich einsandte? Wie viel lange bittre Wochen und Monate der immer wieder und wieder intensivsten Beschäftigung mit diesen Problemen waren in all den Zwischenjahren trotz Elend und Kampf auch um die neue Dramenform, die mich, Sie können mir das glauben, nebenbei auch noch beschäftigt hatte, voraufgegangen — oh! Und dann: seit jener Veröffentlichung im Musenalmanach: wie hatte ich trotzdem und trotzalledem alle meine Kräfte immer wieder und wieder immer nur auf ein und denselben Punkt gerichtet gehalten, den ich nicht los ließ und um den das ganze miserable Leben zu ertragen mir überhaupt nur noch Sinn hatte: das große „Werk“, das mir vorschwebte — ans Theater, an dem ich mich verekelt hatte, Sie wissen, dachte ich nicht mehr! — und an das ich den Rest meines Lebens, nachdem ich es mir endlich geordnet haben würde, ohne mich dann um die Welt noch zu kümmern, hatte wenden wollen: „Phantasus“. Sie entsinnen sich: ich setzte Ihnen mal seine Idee im Umriß auseinander. Leben Sie wirklich in der Annahme, daß ich dieses „Lyrikon an sich“, wenigstens wie ich es mir dachte, in fünffüßigen Jamben hätte zu

Papier bringen wollen? War vielmehr nicht all mein Wollen unausgesetzt darauf gespannt gewesen, mir durch meine hartnäckig immer wieder und wieder wiederholten Experimente vor allen Dingen mal erst definitiv die definitive Form für dieses Werk zu schaffen? Kennen Sie denn alle Studien, die zu diesem Zweck bei mir voraufgegangen waren, alle Stationen, die ich auf meinem weiten Wege durchzumachen gehabt? Sie hattens einfach! Als Sie kamen, war meine Arbeit bereits geleistet, meine Form bereits geschaffen: dieselbe, die ich Sie dann lehrte! Nur, daß Sie von meinem Plan, den ich Ihnen vergeblich versuchte nahezubringen, nichts wissen wollten und einen andern Inhalt für diese Form verlangten. Nun, das war Ihr Recht und wird stets Ihr Recht bleiben. Was er mit dieser Form sagt, oder sich vorsetzt sagen zu wollen, ist Sache jedes Einzelnen. Ich weiß, ich habe sie geschaffen, nicht, damit ich mich allein in ihr auslebe. Sondern genau, wie beim Drama: sie wird noch ganzen Generationen dienen, und Jahrhunderte werden vergehen, ehe sie ausgeschöpft sein wird. Das „Was“ in ihr bleibt also diskutabel. Das „Wie“ dieser Form aber, ihr Prinzip ist mein durch mich selbst geschaffenes Eigenthum, mein heiß errungenes, durch viele dunkle Jahre und ungezählte Mühsale schwer erarbeitetes geistiges Eigenthum, dem mein Name dauernd verknüpft bleiben wird, zu dem mir von Niemand auch nur der Anstoß gekommen war und das ich ausschließlich nur mir allein verdanke. Und es wird mir nie einfallen, diese That, nachdem ich sie vollbracht, mir von einem Andern, und sei es auch von wem es sei, als „Parallelismus der Ideen“ vorwegnehmen zu lassen. Netter Parallelismus, der sich aus ein und derselben Wurzel so verfolgen läßt, wie hier!!

Oder ist Ihr Prinzip ein andres? Differirt Ihre Form?

Ich lege Ihnen, damit Sie mir diese Frage beantworten können, ein Beispiel aus dem letzten Panheft vor.*) Das Gedicht, bis auf eine ganz unbedeutende, rein redaktionelle Aenderung, ist entstanden im März 1894. Also zu einer Zeit, wo — wie Sie sich, bitte, entsinnen werden — Sie noch in der Lyrik schwammen, die mit der, die in diesen Zeilen enthalten ist, nichts weiter gemeinsam hatte, als den Namen!

Ich frage nochmal: wollen Sie etwas Andres? Etwas, was damit garnichts zu thun hat?? Oder gar darüber hinausgeht?

---

*) „Zwischen Gräben und grauen Hecken . . .“

Können Sie Ihre Antwort noch nicht bestimmt geben, zweifeln Sie noch, gut, dann warten Sie noch auf das nächste Panheft. Es wird bereits im September erscheinen. Das bringt zwölf derartige Proben, von denen nebenbeigesagt einige noch weiter zurückliegen, und Sie sind dann vielleicht in der Lage, meine Frage zu beantworten.

Die theoretische Begründung meiner neuen Lyrik, deren Fundamente, seitdem ich mir das Vergnügen gemacht hatte, sie Ihnen mitzuteilen, sich nicht verändert haben, hatte ich in einem sehr ausführlichen Artikel unter dem Schlagworttitel „Die Lyrik der Zukunft“ schon vor circa zwei Monaten Harden angeboten. Aber ich kam dann von meiner Absicht, zuerst blos die Theorie meiner Praxis zu geben, um diese mal vor Allem festzunageln, damit es dann später ja keine sogenannten „Mißverständnisse“ gäbe von keiner Seite — (Sie entsinnen sich: ich hatte diese Absicht, da Schwarzes mir bereits schwante, sogar schon vor einem Jahr ausführen wollen im Vorwort zu den „Sozialaristokraten“, und gerade Sie waren es, der mir damals von dieser Idee nicht abrieth!) — wieder ab und werde nun diese Arbeit wahrscheinlich erst als Vorwort zu dem vermuthlich schon im Januar erscheinenden ersten Theil meines betreffenden Cyclus geben, der auf tausend Einzelstücke berechnet, wie ich bereits andeutete, in endlich erster Ausgestaltung meiner alten Idee den alten Gesammttitel „Phantasus“ tragen wird.

Es würde mir in einer Weise, wie ich dies garnicht ausdrücken kann, leid thun, wenn Sie Ihre Absicht, Ihr in Frage stehendes Buch — Ihre Dramen sind mir natürlich vollkommen gleichgültig, da kann eine, wenn ja allerdings auch nur zeitweilige Irritirung der Kritik und des Publikums nicht mehr vorkommen — trotzdem ich meine Bitte hiermit wiederhole, schon im Herbst, also noch vor meinem erscheinen zu lassen, in Berücksichtigung aller hier nicht einmal erschöpfend dargelegten Umstände, da Sie sich bei näherem Nachdenken ja aber schließlich alle selbst sagen werden, nicht jetzt doch aufgeben wollten. Die „practischen“ Gründe, die Sie mir vorgeben und die ich nicht kenne, mögen vorliegen; sie können aber unmöglich derartige sein, daß sie meine „ideeellen“ Gründe, auf die ich Sie jetzt aufmerksam gemacht habe, überwiegen. Für Sie handelt es sich nur um ein Spätererscheinen von circa drei Monaten, für mich, daß ich nicht zum zweiten Mal in meinem Leben als mein eigner Imitator dastehe! Natürlich, ich wiederhole, dauert ja das dann nicht, aber es ist unangenehm. Uebertrumpfen Sie mich durch größere

Leistungen, aber spucken Sie mir, bitte, nicht in die Suppe, die ich mir doch schließlich nur gekocht habe, um wenigstens ihren ersten Löffel allein zu essen . . .

Sollten Sie sich aber dennoch nicht überwinden können und die Herausgabe Ihres Buches um diese kurze Zeit meiner berechtigten Forderung gegenüber nicht hintenansetzen wollen, so werde ich unter allen Umständen zu vermeiden wissen, eine Erfahrung, die, wie Sie unterrichtet sind, ich in meinem Leben ähnlich leider schon einmal habe machen müssen, nun noch einmal zu machen. Ich würde mich dann, zu meiner äußersten Peinlichkeit in jeder Beziehung, einfach dazu gezwungen sehn, meine Theorie mit entsprechenden nöthigen Proben — und zwar in Broschürenform — schon jetzt herauszugeben und in einer besonderen Einleitung dazu klarzulegen, weshalb ich gerade diese Form wähle und aus welchen Gründen ich mich so überhaste. Etwas Anders, um von dem, was dann für mich noch zu retten sein würde, zu retten, würde mir garnicht übrig bleiben! Ich glaube nicht, daß wir dann Freude haben würden an unsern Publikationen — alle Beide!

Ich schließe, indem ich nochmal die felsenfeste Ueberzeugung ausdrücke, daß Sie es zu diesem Schatten zwischen uns nicht kommen lassen werden. Der vorhandne genügt grade. Ich werde stets Ihre Rechte respectiren, bitte, respectiren Sie auch meine.

Hochachtungsvollst, ergebenst,

Arno Holz.

Wilmersdorf, 1. IX. 97.

Sehr geehrter Herr Ernst!

Es scheint, daß Sie die Absicht haben, mir nicht antworten zu wollen. Ich beeile mich, Ihnen für diesen Fall mitzutheilen, daß ich dann die Herausgabe meiner Ihnen für jede Eventualität bereits signalisirten Schrift sofort bewirken werde. Denn ich glaube mich dann gezwungen, Ihre Nichtantwort dahin auslegen zu müssen, daß Sie von Ihrem Vorhaben, Ihr Buch vor meinem herauszugeben, nicht abstehn wollen. Ich halte es für meine Pflicht, Sie hiervon zu unterrichten, damit dann später von einem eventuellen sogenannten Mißverstandenhaben auch gelegentlich dieses Punktes nicht die Rede sein kann. Ich brauche nur drei, höchstens fünf Tage, und das

Manuscript steht auf dem Papier. Acht Tage dann die Druckerei, in vierzehn kann also die Broschüre à Stück 25 Pfennige, „Mein ehemaliger Freund Paul Ernst und ich“, bequem im Buchhandel sein. Natürlich würde ich dann diese unsre letzte „Correspondenz“, diesen Brief inclusive, außer dem damals für Harden bestimmt gewesenen Vorwort, das allein etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bogen stark die Theorie enthält, und den alten und neuen Gedichten aus dem Pan, Musenalmanach, Manuscipt etc., die circa 30 zur Genüge die Praxis geben, und noch einer Reihe die ganzen Jahre über von mir geschriebener Briefe über dies Thema, an Dehmel und Andre, in denen meine Absichten zum Ueberfluß ebenfalls schon niedergelegt gewesen, lange noch bevor ich die vertrauensselige Unvorsichtigkeit oder sagen wir gleich besser Dummheit besessen, Sie in alle meine Pläne und Ideeen einzuweihen, ebenfalls zum Abdruck bringen. Ich hatte schon einmal das Vergnügen, gemeinsam mit Johannes Schlaf „der talentvollste Schüler von Gerhart Hauptmann“ genannt zu werden, ich verzichte, nun auch noch als „der talentvollste Schüler von Paul Ernst“ gefeiert zu werden.

Hochachtungsvollst, ergebenst

Arno Holz.

Wilmersdorf, 4. IX. 97.

Sehr geehrter Herr Ernst!

Es freut mich, daß Sie einen solchen Respect vor dem „Kladderadatsch“ haben. Ich selbst, wie Sie wissen, besitze diesen Respect nicht mehr. Ich bin gegen solche Ovationen gottseidank schon etwas abgestumpft. Ich hatte das Vergnügen, bereits mit 21 Jahren in dieser Ruhmesgalerie zu figuriren — ein Vorzug, den ich dann noch wiederholt genoß, auch gelegentlich meiner, Sie verzeihen, sogenannten „neuen Lyrik“ wieder, die in dieser Hochwacht deutschen Geistes sofort als Telegrammlyrik festivitirt wurde, — und ich empfinde nicht die geringste Scheu, wenns sein muß, dieser erneuten Ehrung abermals theilhaftig zu werden. Schade! Es wäre vielleicht für Sie eine so gute Gelegenheit gewesen . . .

Ich habe Sie doch also hoffentlich recht verstanden? Ich gebe im Januar endlich meinen ersten Band — ich bitte wieder um Verzeihung — „neuer Lyrik“ heraus und dann erst (sagen wir also, damit auch das Datum von keiner Seite mehr gedreht und gedeutelt

werden kann, nicht vorm ersten Februar) kommen Sie mit dem, was Sie zu sagen haben; und zwar practisch sowohl, wie theoretisch. Stimmt dieses, dann erwarte ich selbstverständlich erst gar keine Bestätigung mehr. Es soll mich außerordentlich überraschen und im Interesse der Sache freuen, Sie dann zur angegebenen Zeit, wie Sie ja dies anzunehmen scheinen, „qualitativ“ — der Ausdruck stammt von Ihnen — über mich hinausgehn zu sehn. Jedenfalls würde es für die Handlungsweise, die Sie beliebt haben, Ihre einzige nachträgliche „Entschuldigung“ bilden, falls Sie dies Kunststück zu Wege brächten; wie es andrerseits Ihre definitive Verurtheilung bilden wird — und zwar, wie ich zu Ihren Gunsten annehmen will, dann endlich auch in Ihren Augen — falls Sie, woran ich nicht zweifle, mit Ihrer Arbeit, durch die Sie practisch sowohl wie theoretisch so außerordentlich über mich hinauszugehn versprechen, „nachklappen“. Warten wir also ab. —

Leider hindern mich einige Stellen in Ihrem Brief, diese Zeilen, wie ich dies sonst gern thun möchte, schon zu schließen. Aber ich sehe schon. Es wird leider eine sehr lange Sitzung geben. Sie entschuldigen daher, wenn ich der Uebersicht halber meine Entgegnungen auf die einzelnen Posten, die Sie in Ihrer Abrechnung gegen mich aufrücken, nummerire.

1) Ihre Fähigkeit, mich aufzufassen, scheint — zu meinem Bedauern muß ich dies constatiren — in letzter Zeit schwer gelitten zu haben. Nachdem Sie es für angebracht gehalten hatten, bereits meinen ersten Brief zu meiner nicht geringen Verwundrung im Wesentlichen dahin auszulegen, als hätte ich mit ihm bezwecken wollen, Sie in Ihrer geplanten Artikelserie über das neue Drama zu unterbrechen (!), was mir selbstverständlich nie eingefallen war, tragen Sie jetzt kein Bedenken, mir unterzuschieben, als hätte ich in meinem zweiten Briefe Ihnen geschrieben, „ich hätte die Ahnung, daß Sie mich plagiiren wollten, schon gehabt, als ich das Vorwort zu den ‚Sozialaristokraten‘ schrieb.“ Sie irren. Es steht in meinem Briefe im Gegentheil groß und deutlich da, daß ich damals jede auch nur ähnliche Ausdeutung Ihres Characters, falls sie mir überhaupt gekommen wäre, als von meiner Seite „ungentlemanlike“ durchaus und weit von mir gewiesen hätte. Sie hatte mir *so* fern gelegen, daß ich nicht einmal an sie auch nur gedacht hatte! Denn Sie dürfen überzeugt sein: ich hätte sonst damals meine Lyrik, wie ich dies wollte, in ihm festgenagelt. Nur eben, weil ich Ihnen vertraute, blindlings

vertraute, glaubte ich mir sagen zu dürfen: die Andern kennen ja doch nicht so genau was du vorhast, wissen ja doch nicht, was du willst, trotzdem die Dokumente drüber schon seit Jahren in der Welt rumschwimmen, dein Buch läuft dir also nicht weg. Nur das — wollen Sie sich bitte orientiren — steht in meinem Brief; nichts weiter. Es zeugt bedauerlich gegen Sie, oder doch zum mindesten gegen Ihre momentane Verfassung, daß Sie bereits Dinge, die derartig einfach liegen, so auf den Kopf stellen können.

2) Wie kommen Sie übrigens zu dem Angriffe gegen sich selbst: „plagiiren"? Ich habe Ihnen ein gegen mich von Ihnen beabsichtigtes „Plagiat" nicht vorgeworfen. Weder in meinem ersten, noch in meinem zweiten, noch in meinem dritten Briefe. Auf diesen Einfall — ich möchte das denn doch nicht ohne Feststellung lassen — sind Sie vollständig aus sich selbst verfallen. Zu einem Plagiat, meine ich, gehört stets bewußtes Eskamotiren. Nun habe ich aber mit der Zeit — Sie haben Nachsicht mit mir, daß ich mich dessen schmeichle — zu genau Ihre Gehirnconstruction kennen gelernt. Und aus dieser Kenntniß heraus wage ich es Ihnen zu schreiben: Sie werden sich bewußt eine derartige Manipulation nie zu schulden kommen lassen. Ich bin bereit, Ihnen dieses mein Dafürhalten von Ihnen, falls Sie es wünschen, mit jedem Eid zu bekräftigen. Wohl aber hat sich mir mit der Zeit, mehr und mehr unabweisbar, die Ueberzeugung aufgedrängt, daß es geradezu die Signatur Ihres Geistes ist, Dinge, die von einem Andern in Sie eingetrichtert werden, namentlich, wenn Ihnen diese „einleuchten", nach und nach derartig in sich zu fühlen, daß Sie allmählig vollständig ihren Ursprung vergessen und zuletzt durchaus naiv davon überzeugt sind, sie wären schon immer in Ihnen, „latent" gewesen und der Andere hätte sie — höchstens! — „geweckt". Das ist aber auch schon die äußerste Konzession, die Sie machen werden! Zuletzt verwischt sich dann auch noch Das bei Ihnen und der Andre hat die Ueberraschung, sich auf einmal vollständig „runtergerutscht" zu sehn. Nur diese — ich versichere Ihnen nochmal — nur diese Ansicht von Ihnen war es, die mir meine „Bitte" eingab. Und ich glaube, ich hätte sie „bescheidener" nicht halten können. Sie sehn also: ich bin weit entfernt, so harmlos zu sein, Sie nur als „Plagiator" aufzufassen. Oh nein, Sie sind weit gefährlicher. Weit „naiver"! Sie sind Illusionist!!

3) Es war, wenigstens meinem Gefühl nach, bereits äußerst merkwürdig, daß Sie es zu dieser „Bitte" von mir auch nur hatten

kommen lassen. Denn Sie müssen selbst zugeben, daß Sie meinen gesammten einschlägigen Ideeenkomplex kennen und sehr wohl wissen, da ich es Ihnen wiederholt und umständlich auseinandergesetzt habe, was ich mit ihm beabsichtige. Ja, vertheidigen Sie sich jetzt, dieser gesammte „Ideeenkomplex" ist aber lächerlich und Unsinn, und Sie versteigen sich sogar zu der rührenden Warnung, ich möchte ihn doch ja nicht der Öffentlichkeit übergeben, um mich nicht durch ihn zu „blamiren". Ausgezeichnet, merken Sie denn nicht? Da liegt Ihre eben von mir gekennzeichnete Eigenthümlichkeit, über Dinge, denen Sie zuerst, gelinde ausgedrückt, mindestens unterlegen waren, dann nachträglich zu „denken", lehrreich zu Tage, und zwar von einer höchst amüsanten Seite. Sie schwimmen in diesen Dingen Monate lang, ein ganzes Jahr lang, tausend Lichter — geahnte und ungeahnte — werden Ihnen aufgesteckt, schließlich (auch das mag ja vielleicht nicht ganz unmöglich sein, obgleich ich es vorläufig noch stark bezweifle) kommen Sie auf eine „eigne" Idee, resp. glauben wenigstens auf eine solche gekommen zu sein, und: bumms, das ganze Uebrige bis dahin war Kaff, der es Ihnen eingebläut hatte, ein Rhinozeros, und, allein leuchtend, allein groß, steht Ihre Absicht vor Ihnen und Ihre Idee! Mein lieber Gott: ich verwehre Ihnen ja das garnicht. Wir können nicht alle gleich construirt sein. Sie entsinnen sich; wie schließlich jener Oberlehrer sagte: „Auch wir opfern der Gewöhnlichkeit unsern Tribut!" Ja, Sie dürfen sich sogar allen Ernstes davon überzeugt halten: ich werde der Erste sein, der Ihre Idee anerkennt und Ihre That bewundern wird, wenn Ihre That wirklich eine That sein wird. Ich besitze nicht Ihre Ungerechtigkeit. Ich erinnere Sie: ich (!) bin es gewesen, der in unseren Gesprächen stets — Hauptmann gegen Sie vertheidigen mußte! Was ich beanspruchte und einfach als selbstverständlich beanspruchte, war nur, daß Sie mich mein Sprüchlein, von dem Sie wußten, daß ich es auf dem Herzen trug schon seit Jahren, ebenfalls herbeten ließen. Und es war klar wie der Tag, daß ich es dann unmöglich mehr nach Ihnen thun konnte, grade je mehr die Ansicht, die Sie von Ihrem eigenen Werth haben, begründet und meine Idee nur, wenn Sie dies so wünschen, der Ausgangspunkt von Ihrer war; oder meinetwegen, wenn Ihnen das angenehmer klingt, nur der Durchgangspunkt; kurz, Alles, was Sie wollen. Sie haben die Naivität, mir mit einigen besonders groben Ausdrücken „Egoismus" vorzuwerfen — wobei Sie es übrigens leider vergessen haben mich hinzuweisen, worin dieser bei mir, namentlich

Ihnen gegenüber, bestanden haben soll — und merken dabei nicht, daß grade Sie währenddem mit einer elementaren Nonchalance handeln, als schmeichelten sie sich wirklich — ich bitte mir das nicht zu verübeln — mindestens eine Art Naturkraft zu sein. Lassen Sie sich daher, wenn allerdings auch etwas verspätet, durch mich belehren: Der geringste Anstand von Ihrer Seite hätte erfordert: 1) als Sie die an sich lobenswerthe Absicht faßten, im Herbst Ihre Lyrik nebst „Erläuterung“ herauszugeben — ob diese Erläuterung in einem Vorwort, in einem Buch, in einem Artikel oder auch nur ähnlich erfolgen soll, thut nichts zur Sache — in diesem Augenblick, ich wiederhole, hätte der geringste Anstand von ihrer Seite bereits gefordert, daß Sie mir dieses anzeigten, und zwar mit der Anfrage: „Da ich ohne Sie zu meiner beabsichtigten Edition höchstwahrscheinlich nie gekommen wäre, durchkreuze ich damit unberechtigt, unberechtigt freilich ohne daß ichs weiß, irgend welche Pläne von Ihnen?“ Ich würde Ihnen dann umgehend höflich geantwortet haben: „Nein, an und für sich nicht; nur lassen Sie mich, bitte, mein Buch, das wahrscheinlich das gleiche will und dessen Erscheinen ich für den Januar vorgesehn habe, vor Ihnen herausgeben,“ und die Sache wäre damit erledigt gewesen. 2) Als Sie das schon unterlassen hatten und ich erst aus jener mich höchst eigenthümlich anmuthenden Stelle aus jenem Artikel auf Ihre betreffende Absicht schloß, hätte der geringste Anstand von Ihrer Seite ferner erfordert, daß Sie dann wenigstens, wie ich überzeugt war, da die ganze Herrlichkeit Ihrer Denkart sich mir damals noch nicht erschlossen hatte, sofort meiner sogenannten „Bitte“ nachkamen. Aber nein; Sie drehten ganz gemüthlich den Spieß, der Ihnen unangenehm war, um, thaten zuerst, als ob Sie mich wirklich beim besten Willen nicht recht „verständen“ und spielten dann, als ich denn doch darauf drang, von Ihnen verstanden zu werden, — die gekränkte Leberwurst! Ich muß gestehn, das war denn doch mehr, als ich mir je hätte träumen lassen.

4) Damit Sie übrigens auch darüber nicht im Dunkeln tappen: ich fühle mich veranlaßt, deswegen mein Buch um jeden Preis vor Ihnen rauszugeben, nicht, weil ich fürchte, durch das Ihre, wie Sie scherzhafter Weise anzunehmen scheinen, in den Schatten gestellt zu werden — oh nein, so hoch schätze ich Sie, ich bedaure, nicht ein —, sondern weil ich vermeiden will, daß durch Ihre Dilettanterei (denn viel mehr vermuthe ich, wird außer den Sachen, die ich Ihnen zurechtgerenkt habe, nicht herauskommen) die Sache, der ich zum Durchbruch

verhelfen möchte, diskredidirt werden könnte von vornherein. Kommt Ihr Buch aber erst als zweites, so kann der Schaden meinem Dafürhalten nach ein allzu großer nicht mehr sein. Das, verehrter Herr Ernst, nichts anderes war die Auflösung.

5) Und dieser Punkt ist mir denn doch die Hauptsache. Was sollen da alle ihre kleinen Nebendinge? Ich werde sie daher auch im Folgenden nach Möglichkeit zu übergehn suchen. Diese rührende Einbildung von Ihnen — ich kann mir nicht helfen — schlägt denn doch dem Faß den Boden aus. „Sozialaristokraten!“ Ich erinnere mich, um in Ihren Ton zu fallen, „Verehrter“. „Ich erinnere mich!“ Und zwar, wie Sie bald mit Schrecken sehn werden, minutiöser, als Ihnen dies vielleicht lieb sein wird. Sie kamen zu mir im Oktober 1895 mit einer dialogisirten Mißgeburt in 9 bis 7 Akten, für deren Ertrag — Sie entsinnen sich hoffentlich noch ebenfalls — Sie sich schon in allen Zeitungen nach einer Villa umgesehn hatten, und dieses Monstrum war derartig, daß es Ihrer dilettantischen Naivität gegenüber wirklich schon meiner ganzen pädagogischen Nachsicht bedurfte, die Sie — Sie belieben sich auch hieran wieder zu erinnern — die Sie dann später so wiederholt „bewunderten“, um Sie nicht sofort über die absolute Impotenz, die aus diesem Machwerk kläglich nach Züchtigung schrie, unbarmherzig aufzuklären. Aber — Sie gestatten, daß ich Ihnen diesen sogenannten reinen Wein wenigstens jetzt einschenke, wo er Ihnen hoffentlich nicht mehr schaden wird — ich fühlte Mitleid, aufrichtiges, tiefes und menschliches Mitleid mit Ihrer damaligen seelischen Verfassung, die mich, der ich in dieser Richtung leider nicht ohne tiefe und schmerzliche Erfahrung war, einfach entsetzte und das Schlimmste für Sie befürchten ließ, und so richtete ich Sie, den neurasthenisch Kranken, den der geringste Windstoß damals umgepustet hätte, auf, wo und wie ich nur konnte. Heute aber, ich wiederhole, sehe ich durch Ihr Verhalten, das zu kennzeichnen namentlich in diesem Punkt mir jede Vokabel fehlt, keinen Grund mehr, Ihnen die Erinnerung an jene „Leistung“ zu ersparen. Das Ding war einfach bodenlos! Auch nicht der geringste Ansatz zu irgend einem „Character“, jämmerlichste Schablone, nicht die bescheidenste „Entwicklung“, langweiligstes Hingewürge, ja nicht einmal das Billigste, das Alleräußerlichste, nicht einmal ein auch nur annähernd natürlicher Dialog! Und doch — Sie wollen sich gütigst abermals entsinnen — bewegten Sie sich in der mir damals geradezu unfaßlichen Illusion, grade mit diesem Letzten schon Wunder was erreicht zu haben. Sie geheimnißten

die seltsamsten Dinge in ihn, wollten z. B. über die Sprache der „Familie Selicke" bedeutend mit ihm hinausgekommen sein („qualitativ", wie Sie wahrscheinlich jetzt sagen würden!) und — er war einfach brüsk herausgesagt unter allem Luder! Unter tausend Vorsichten, ganz allmählig, Schritt für Schritt, klärte ich Sie auf. Und später, noch nach Monaten, hatte ich dafür die Genugtuung von Ihnen zu hören: hätte ich damals anders gehandelt, wäre ich nicht umgegangen mit Ihnen permanent wie mit einem rohen Ei, Sie hätten sofort allen Muth verloren, die Flinte ins Korn geworfen und nie mehr in diesem Genre auch nur noch eine Zeile geschrieben. Oh, Sie erkannten mein „Lehrtalent" ungeheuer an und waren mir für die unausgesetzte Mühe, die ich mir mit Ihnen gab, sehr dankbar. Und ich gestehe es noch heute, ich gab sie mir gern; denn ich lag damals brach, hatte etwas anderes überhaupt nicht zu thun, that auch nichts andres und freute mich riesig, wie's in dem andern Gemüth „anschlug" ... Ich selbst, Sie wissen, dachte damals an kein Theater mehr. So gründlich hatte ich mir durch mein einmaliges, dafür aber um so radicaleres Erlebniß an ihm den Magen verdorben. Da fügte es der Zufall, daß ich eines schönen Tages durch Schmidt Billetts für die Wiederholung des „Florian Geyer" erhielt, in die Sie mich begleiteten, und dieses Opus, dieses Werk eines Giganten, wie es damals drollig von Einem genannt worden war, wirkte derartig auf mich, daß ich am nächsten Morgen zu Ihnen rüberkam, Ihnen entwickelte, wenn man schon solche historischen Klumpatsche schriebe, müßte man sie wenigstens so und so machen, exemplifizirte, was mir ungefähr vorschwebte, an dem Stoff der „Wiedertäufer" und war schließlich nicht wenig verblüfft, als Sie mir plötzlich entgegenhielten: gut, dann machen Sie doch solch ein Drama! Ich zuckte die Achseln und wies Sie als Antwort auf mein, wie Sie jetzt zwar geistvoll, aber trotzdem ganz richtig bemerken, „allmählig schon zum autobiographischen Requisit gewordenes leeres Portemonnaie". Diese Antwort, so primitiv sie war, überzeugte Sie merkwürdiger Weise damals und Sie erklärten sich — ich möchte fast sagen, zu meinem Schreck, so völlig unvermutet kam mir das — bereit, mir die nothwendigen Mittel — ich schätzte, um vollständig „flott" zu werden, 2000 Mark — zu beschaffen. Da ich nun Ihre eigene materielle Lage kannte und wußte, daß Sie selbst so viel Geld nicht hatten und die Summe also erst durch Bürgschaft würden auftreiben müssen, — ein Sachverhalt, der Ihre Bereitwilligkeit, resp. deren Werth für mich nicht grade verminderte — überdies Ihr

brennender Ehrgeiz, sich wenn irgendwie möglich auch auf diesem Gebiet hervorzuthun, mir bereits bewußter geworden war, als er es Ihnen damals wahrscheinlich noch selbst war, denn Alles bei Ihnen kam erst „allmählig", ferner — und das gab mir den Ausschlag — da mein betreffender ganzer Plan — wie Sie sich gütigst wieder entsinnen wollen — von mir nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, als eine Art große litterarische Spielerei conzipirt worden war, als ein Handwerksulk, den ich mir glaubte „leisten" zu dürfen, und den ich dann später, falls er mir geglückt wäre, aufdecken und von mir weisen wollte als radical „unkünstlerisch" und nur unternommen, um zu zeigen, falls man sich schon herabließe, solches Zeug zu verbrechen, wie man es dann wenigstens verbrechen müßte, und um Geld zu verdienen, trug ich keinen Augenblick Bedenken, ja, hielt es sogar einfach nur als selbstverständlich, Ihnen erstens aus Dank und zweitens, weil mich die Sache allein auch gelangweilt hätte — ich sah das sofort —, anzubieten: schön, machen wir dann den Krempel — denn als etwas anders, ich wiederhole, sah ich ihn nicht an — „zusammen". Ein beliebiges Pseudonym würde bald gefunden sein, um so größer würde dann nachher naturgemäß das Gaudium werden. Das, ich bitte Sie, sich dessen zu entsinnen — war der Ausgangspunkt. Nicht, wie Sie es jetzt bezeichnender Weise anzunehmen scheinen, und was Ihnen ja allerdings auch das Bequemste wäre, eine künstlerische Ohnmacht bei mir, die bei Ihnen, dessen vollkommenste Nullität in solchen Dingen ich eben erst durch Sie selbst so rührend ad oculos demonstrirt bekommen hatte, „um Hülfe" schrie! Sie gingen natürlich mit Vergnügen und größter Bereitwilligkeit sofort auf meinen Vorschlag ein, und schon nach drei oder vier Tagen empfand ich vor dem schauerlichen Blech, den wir auf diese Weise zu fabriziren uns vorgenommen hatten, einen solchen Degout, daß ich Ihnen eines frühen Morgens rundweg erklärte: Nein! Wenn schon, denn schon! Die Arbeit als solche bleibt schließlich die gleiche. Los! Modern! Ein Berliner Stück! Mitten aus dem momentansten Leben um uns! Der Löwe — Sie verzeihen mir den kleinen Kalauer, aber ich mache ihn hier auf meine eignen Kosten — der Löwe hatte Blut geleckt und die Kräfte, die ich Jahre lang in mich zurückgestaut hatte, regten sich in mir und so gebietend, daß ich den ausgetüftelten Maskenschwindel nicht länger mehr auf mir fühlen konnte. Runter damit! Alle Welt fiel über den sogenannten „Naturalismus" her — wie ich selbst über dieses Wort (nb. „Naturalismus") denke, wissen

Sie —, seine Rolle auf der Bühne, hörte man überall, war ausgespielt: nun grade! Als letzter Mohikaner! Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht, kurz etc. Sie werden sich an Alles das noch erinnern. Natürlich war es vollständig ausgeschlossen, bei dem eigenthümlichen Verhältniß, in dem ich zu Ihnen stand, ideeell, wie materiell, daß ich Ihnen nun brüsk erklärte: „Nöh, so haben wir nicht gewettet! Das bisher war blos Spaß, jetzt wird mir die Geschichte ernst, jetzt mach ich das Stück allein!“ Denn ich wußte ja bereits mehr als zur Genüge, wie unglaublich kindlich Sie sich allerlei „zutrauten“ und wie sehr Sie daher eine solche Erklärung von mir mit der Motivirung, daß Sie ja noch nicht mal „Geselle“ wären, nun, nachdem Sie mir die materielle Basis, die ich überall so als Hauptsache betonte, endlich geschaffen hatten, als krasseste Ueberhebung, als unkameradschaftlichsten „Egoismus“, als was weiß ich vorgeworfen hätten. Wenigstens — verstehn Sie mich wohl — in Ihrem Innern! Äußerlich — soweit kannte ich Sie schließlich auch schon damals — hätten Sie natürlich „nichts gesagt!“ Ich sah mich daher wohl oder übel gezwungen, zu vertrauen, daß Sie im Laufe der Arbeit, was garnicht ausbleiben konnte, Ihr eigenes Quantum dabei schließlich doch einsehn würden und daß sich dann die einzig vernünftige Lösung daraus ganz von selbst entwickeln müßte. Und richtig; es dauerte auch garnicht lange. Nachdem ich Ihnen die beiden ersten Akte nach einer Vorbereitung von nur zwei Tagen, während welcher ich die Komposition entwarf (Sie selbst — ich bitte Sie, sich dessen grausam wieder zu entsinnen — verzweifelten damals irgendetwas, was Aufbau hieß, überhaupt je zu Papier bringen zu können; ein Zweifel, der dann kurz drauf bei Ihnen auch gegenüber dem Dialog einsetzte, als Sie hörten, wie spielend ich Ihnen diesen meisterte), nachdem ich Ihnen also die beiden ersten Akte mit den nothwendigen Unterbrechungen in Essen, Trinken und Schlafen fast in einem Zuge runterdictirt hatte, worüber Sie sehr niedergeschlagen waren, da Sie noch kaum Gelegenheit gefunden hatten, auch nur „einzusetzen“, und nun sahen, wie ungleich unsre Kräfte waren, daß Sie außer einem intelligenten und von mir als solchen auch rückhaltslos anerkannten Secretairsdienst eigentlich nichts zur Arbeit leisteten — ein nebensächlicher Einfall, eine Information, ein kleines Wort hie und da abgerechnet, — „fanden“ wir uns. Auf einem Spaziergange. Sie gingen „betöppert“ neben mir und ich fing zuerst an. Und zwar wieder, wie es stets meine Art in solchen Dingen mit Ihnen war, so schonend als möglich:

ich würde Ihnen bei Ihrem nächsten Stücke denselben, oder wenn Sie wollten jeden beliebigen ähnlichen Dienst leisten, ich könnte ein „wirkliches“, ein künstlerisch ernsthaftes Stück, Sie müßten das einsehn, nachdem ich nun schon die Zusammenarbeit mit Schlaf hinter mir hätte und in der ganzen Zwischenzeit geschwiegen, nun nicht recht noch einmal in Gemeinschaft mit einem zeichnen, Sie thäten mir also einen Gefallen etc. etc. Die Rede hätte natürlich eigentlich lauten müßen: „Sehn Sie nun endlich selbst ein, daß Sie noch nichts können? Daß es — pardon — Vermessenheit von Ihnen gewesen, nach Ihren ‚Blättern im Winde‘ ein Stück wie die ‚Sozialaristokraten‘ ‚mitschreiben‘ zu wollen? Mitschreiben in dem Sinne, wie er selbstverständlich einzig gefaßt werden kann?“ Aber nein; im Gegentheil! Ich tröstete Sie, suchte Ihnen plausibel zu machen, daß bei der so verschiedenen Vergangenheit, die wir beide hinter uns hätten, die Dinge ja garnicht anders liegen könnten, daß es doch auch grade für mich nur äußerst beschämend gewesen wäre, wenn es sich bei dieser Gelegenheit nicht eclatant herausgestellt hätte, daß ich Ihnen so ungleich voraus wäre, daß ja aber schließlich auch dieses, wie Alles im Leben, nur „Uebung“ sei, daß Sie drei Jahre jünger wären als ich und also mit dieser Frist, wenn Ihnen daran läge, Alles bequem würden nachholen können, daß viel an dem Umstande, daß Sie grade im vorliegenden Falle so gut wie garnichts dazu gäben, doch auch daran läge, daß Sie während der ganzen Arbeit fast permanent mit fliegender Feder über dem Manuscript gebückt säßen, während ich es bequem hätte, lang geflegelt mit brennendem Tobak auf zwei Stühlen läge, oder die Hände in den Taschen dictirend im Zimmer auf und ab ginge u. s. w. u. s. w.: Was man in solchen Fällen, um dem andern die Situation weniger fühlbar zu machen, alles sagt. Ich entsinne mich noch ganz genau. Hoffentlich Sie ebenfalls. Es war am Joachimsthalschen Gymnasium. Sie athmeten ordentlich erleichtert auf, als ich endlich das brenzliche Thema (Sie aus sich selbst thaten nie so was!) berührt hatte. Auch Sie hätten so gedacht, Sie sähen erst jetzt, was Ihnen Alles noch fehlte. Sie hätten das früher noch nicht so gewußt, Ihr ganzes Leben, Ihr mangelnder Verkehr, Ihre Brotarbeit, Ihr Studium, aber dafür wäre es jetzt auch ein Glück für Sie, daß Sie sich endlich näher an mich angeschlossen, den Wunsch dazu hätten Sie schon seit Jahren gehabt, einen besseren Unterrichter in allen diesen Dingen könnten Sie sich ja garnicht wünschen, Sie wüßten Keinen, der nach dieser

Richtung für Sie auch nur noch in Frage kommen könnte, Sie lernten jetzt durch die Art, wie Sie dies jetzt für mich niederschrieben, in Tagen, wozu Ihnen sonst vielleicht nicht mal Jahre gereicht hätten, und kurz und gut, ich sollte Ihnen später nur an Ihren ‚Blättern im Winde' helfen, die Sie wieder aufnehmen wollten, und dann vielleicht auch noch an einigen weiteren Sachen, für Sie, Sie kämen nochmal darauf zurück, wäre diese ganze Arbeit, wie wir sie jetzt betrieben, ja die beste practische Schule, die Sie sich denken könnten, Sie sähen jetzt deutlich, daß Sie ohne diese Schulung garnicht hätten hoffen können, jemals auf diesem Gebiete etwas zu leisten, das auch nur über das Mittelmaß ginge, und es verstünde sich natürlich ganz von selbst, daß ich mein Stück, zu dem Plan wie Ausführung bis auf Ihre ja gradezu nur mechanische Mitarbeit, die lediglich passiv wäre, mir allein gehörte, auch allein zeichnete. Sie hätten schon die ganzen Tage so gefühlt und wären mit dem gleichen Lösungsvorschlag vorgerückt, wenn ich schließlich nicht eben selbst davon angefangen hätte. Ich fand das von Ihnen, wie ich es nicht anders erwartet hatte, und die Sache war damit, bis auf die ideelle Schuld — die materielle verstand sich von selbst —, die ich damit bei Ihnen einging, abgemacht. Aber ich wußte ja, daß ich jeden Augenblick im Stande sein würde, Ihnen diese voll zu begleichen, und so trug ich nicht das geringste Bedenken, unsern Pact, der beiden Theilen offenbar von gleichem Nutzen war, zu schließen. Denn ich ahnte damals noch nicht, konnte es wohl auch kaum ahnen, welchen gemeinen Strick Sie mir dann später aus dieser meiner dummen Vertrauensseligkeit Ihnen gegenüber zu drehen versuchen würden! Doch ich fahre fort. Nachdem es mir dann überraschend schnell (überraschend schnell, selbst in Anbetracht, daß ich dictirte!) gelungen war, das Stück, durch Ihre fleißige und damals wirklich aller Ehren werthe Thätigkeit als Secretär unterstützt, (in siebzehn Tagen Arbeit!) fertig zu stellen, setzten denn auch richtig, kurz darauf, pünktlich meine Gegenleistungen ein. Ich renkte Ihnen Ihre 7 bis 9 Akte zuerst in drei ein, condensirte dann mit Ihnen, als auch das noch nichts half, weil eben schon der Grund und Boden nichts taugte, auf dem wir ackerten, diese drei in einen und componirte und feilte dann mit Ihnen nacheinander die „Verlobung" und die „Lumpenpakasch" durch. Die Arbeit mit den Gedichten, die noch dazu kam, schon garnicht zu rechnen! Außerdem, so peinlich mir das in dieser von Ihnen so höchst „charactervoll" an den Haaren herbeigezerrten Schlußabrechnung auch ist, — denn ich

constatire nochmal: sie wäre vermieden worden, wenn Sie, wie selbstverständlich, meiner „Bitte" als Gentleman nachgekommen wären — muß ich Sie denn doch daran erinnern (Ihr Gedächtniß in solchen Dingen scheint wirklich ein bedauerliches zu sein), daß jene rund drei Wochen, die Sie an mich und meine Arbeit setzten und die Sie damals für sich als „Lehrzeit" faßten, nicht blos ideell, namentlich auch durch meine spätere Mithülfe, sondern auch materiell nicht ganz unvergolten geblieben waren; und zwar dadurch, daß Sie von jenen 2000 Mk., die ich Ihnen seitdem schulde und verzinse, 500 für sich abzogen und verbrauchten. Das war natürlich, da Sie über Ihre Zeit rein als solche damals nicht verfügen konnten — ich betone das ausdrücklich — nur in der Ordnung und ganz selbstverständlich. Aber Sie werden mir zugeben, daß es nichtsdestoweniger das Verhältnis, in das wir zuerst ohne es wissen und dann freiwillig gegangen waren, denn doch lebhaft illustrirt. Und Sie werden daher hoffentlich begreifen, wenn ich Ihnen jetzt schreibe: die ganze Sache damals war von Ihnen sehr nett, aber es stimmt, wie Sie aus all den angeführten vielen Dutzend Dingen freundlichst ersehn wollen, denn doch nicht, wenn Sie sich jetzt — was mir um Sie sehr leid thut — nachträglich gewissermaßen als „Märtyrer" (!) aufspielen. Ich habe uns vielmehr ganz im Gegentheil bis auf jene 2000 Mark, die noch restiren, schon seit Jahr und Tag für mindestens quitt gehalten und Sie werden sich daher gewiß vorstellen können, wie maßlos erstaunt mich jetzt Ihr eingebildetes „Plus" trifft, als hätten Sie — risum teneatis, aber ich citire wörtlich! — „gemeinschaftlich mit mir die Sozialaristokraten geschrieben". Ich bitte Sie, Herr Ernst! Wie können Sie nur ein so wenig verläßliches Gedächtnis haben? Sie haben sie ja sogar ganz allein geschrieben! Besinnen Sie sich doch: ich habe sie Ihnen ja dictirt!

6) Und angesichts dieses Sachverhaltes, dessen einzelne Etappen damals, damit Sie sich ja nicht beschweren können, ich mir eben die Mühe gegeben habe, Ihnen umständlich ins Gedächtniß zu rufen, wagen Sie mir jetzt zu schreiben: „Obwohl ich damals das Werk (nb. Sie lagen vor ihm auf den Knieen!!) noch für gelungen hielt, und selbst (!) große Erwartungen auch für mich (!!) an dasselbe knüpfte, trat ich doch sofort zurück, und Sie haben sich vor der Oeffentlichkeit als der alleinige Autor ausgeben dürfen". Und nun, bitte, hören Sie zu. Wissen Sie, was ich Ihnen hierauf schreiben würde, wenn nicht grade Sie es wären, Sie, dessen bedauerliche

geistige Konstruction in solchen Dingen mir so lächerlich klar ist? Ich würde schreiben: „Angesichts der letzten zwölf Worte, die mich empören bis aufs Tiefste, erkläre ich Sie hiermit für einen ganz infamen und niederträchtigen Verläumder und Ehrabschneider und ersuche Sie dringend, dies nicht auf sich sitzen zu lassen, wie ich auf mir Ihre Verdächtigung nicht sitzen lasse.“ So aber, Sie entschuldigen, bin ich nur im Stande Sie komisch zu nehmen, als eine Art Hannepampel mit n Fuß, und Ihnen in aller Treuherzigkeit auf die naive Schulter zu klopfen: „Du bist verrückt, mein Kind!“ Ich habe mich als dieser „alleinige Autor“ meines Stückes „ausgeben dürfen“, nicht, weil Sie mir in Ihrer edlen Hochherzigkeit dies „gestatteten“ — eine gütige Gestattung von der dankend Gebrauch zu machen ich bescheiden verzichtet hätte, da sie die blödeste Beleidigung gegen mich gewesen wäre, die sich überhaupt ausausdenken läßt, — sondern, Sie gestatten, weil ich sein alleiniger Autor war. Hätten Sie damals bei unserm Gespräch „Nein“ gesagt, auch Sie wußten das und wissen das auch heute noch sehr wohl, ich wäre sofort zurückgetreten und hätte dann eben meine beiden Akte allein fortgesetzt. Auch ohne Ihre mir damals allerdings sehr bequem gewesene Hülfe als „Secretair“. Uebrigens, damit Sie sich schließlich auch über das Wort „Secretair“ nicht zu beklagen haben: es stammt höchsteigengeistig von Ihnen selbst. Sie äußerten es damals in meiner Gegenwart zu meiner Frau. Diese hatte mir schon gleich gesagt — notabene nicht schon, als es sich noch um den inferioren Ulk mit der beabsichtigten „Historie“ gehandelt hatte, sondern wohlverstanden erst als die „Sozialaristokraten“ anfingen — „wie kannst du nur mit einem Menschen wie Ernst, der dir doch eben erst bewiesen hat durch sein eignes Jammerwerk, daß er in diesen Dingen noch eine totale Null ist, zusammen ein ernsthaftes Stück schreiben wollen?“ Ich erklärte ihr, daß ich Ihnen diesen Vorschlag pro Forma leider schon aus Konsequenz hätte machen müssen, als unvermeidlich, zu meinem Bedauern unvermeidlich gewesene Folgerung aus meinem ersten Vorschlag, dessen Motive klar lagen, daß es ja aber ganz selbstverständlich sein würde, daß Sie spätestens schon in einigen Tagen von Ihren einstweilen immerhin noch verzeihlichen Aspirationen dabei zurücktreten würden. Aber sie wollte mir nicht Recht geben, warnte mich vor Ihrem Character, traute Ihnen eine solche Selbsterkenntniß nicht zu und war dann allerdings schließlich nicht wenig erstaunt, als meine Prophezeihung prompt in Erfüllung ging und ich einige 24 Stunden drauf bei Tisch — hoffentlich entsinnen Sie sich noch — plötzlich

erklärte: „Bis jetzt haben wir Dir Deine Reinschrift des Manuscripts Tag pro Tag zusammen bezahlt, von heute ab bezahle ich sie Dir allein. Wie viel Seiten waren's bis jetzt, wie viel kriegt also der Meister wieder von mir raus?" Nanu? Ein halb bewundernder, halb amüsirter, halb respectvoller Blick meiner Frau zu Ihnen, und Sie über den Teller gebückt und halb stolz, halb verlegen: „Ja, Sie wären doch eigentlich nur der Secetair der Sache, die Figuren und der ganze Aufbau wäre doch von mir, das letzte Leben im Dialog ginge Ihnen jetzt auch erst auf, ob Sie es überhaupt jemals so würden fassen lernen, zweifelten Sie fast, bei Ihnen, Sie fühlten, wäre alles noch so papieren, Ihre kleinen Einfälle ab und zu könnten Sie doch unmöglich berechtigen, das Stück mit mir gemeinschaftlich zu zeichnen, aber Sie leisteten mir die große Arbeit, die Sie körperlich allerdings sehr anstrenge, gerne, denn Sie lernten doch dabei und bei Ihren späteren Sachen würde ich Ihnen ja dann auch behülflich sein." Meine Frau, als wir dann allein waren: „Alles was Recht ist. Das hab ich Ernst nicht zugetraut. Ich habe im Gegentheil immer gedacht, daß er sich zuletzt einbilden würde, er wäre es eigentlich, der die Sache machte, und Du nur sein Stiefelputzer. Da hab ich ihm doch Unrecht gethan." Nun, es hat sich jetzt leider herausgestellt: sie braucht Ihnen nicht abzubitten, sie hat Ihnen nicht Unrecht gethan!

7) Ich bitte Sie, sich freundlichst auch noch daran zu erinnern: ich beabsichtigte damals daraus, daß Sie mir als „Secretair" dienten, absolut kein Hehl zu machen. Mit großer Mühe hielten Sie mich ab, das Jedem, der Lust hatte, das zu hören, zu erzählen. Ich begriff z. B. nicht, weshalb wir unsre Arbeit wie Diebe verstecken sollten, wenn der kleine Götze kam. Ja, semper aliquid haeret, meinten Sie. Man kann nie wissen; es bleibt immer was kleben. Ich sollte „vorsichtig" handeln, nicht einmal den „Schein" erwecken, das war Ihr kluger Grundsatz. Und — ich will das auch heute noch nicht leugnen — Sie mögen darin sogar Recht gehabt haben. Trotzdem aber — und das ist heute ein wahres Glück für mich! — konnte mich Ihr Rath nicht hindern, den Sachverhalt damals wenigstens gleich den aufzudecken, die mich derartig kannten, daß eine Mißdeutung dessen, was ich ihnen sagte, vollständig ausgeschlossen war. Nämlich Wendt und Heilmann! Und — hören Sie das ja, bitte, recht deutlich: nicht aus Vorbedacht handelte ich damals so, nicht aus Mißtrauen, daß Sie mir mal aus diesem Anlaß „perfide" kommen könnten, sondern rein impulsiv, weil es mich drängte, jenen Freunden, die es sonderbar

fanden, daß ich mich überhaupt mit Ihnen so nahe eingelassen hatte, zu zeigen, was Sie für ein „Kerl" wären und wie lebhaft ich Ihnen Dank wüßte. Und ich erkläre Ihnen nochmal: ich habe Ihnen diesen in jeder Weise abgetragen, ideell wie materiell, bin mir bewußt total mit Ihnen quitt geworden zu sein (immer selbstverständlich bis auf jene 2000 Mark, für die Sie die Bürgschaft übernommen haben und die noch restiren) und ich bitte Sie daher ja, jetzt Ihre nachträgliche Anklage, Sie hätten „gemeinsam mit mir die ‚Sozialaristocraten' geschrieben" und ich hätte in niedriger Gesinnung Ihren Edelmuth schamlos mit 500 Mk. ausnutzend, Ihnen Ihre Hälfte abgebettelt (nochmal: „mit Geld und guten Worten"), um mich dann prahlerisch mit ihr allein zu schmücken, an alle Litfaßsäulen der Welt zu schlagen! Ich fürchte Ihr „semper aliquid" nicht. Ich habe schon zu sehr bewiesen, was ich leisten kann. Thun Sie's doch! Behaupten Sie's so nachdrücklichst und öffentlichst als nur irgend möglich. Ich provoziere Sie! Geniren Sie sich durchaus nicht! Ich biete Ihnen mit Lachen und Vergnügen meine sämmtlichen Breitseiten. Vergiften Sie, bitte, Ihre Pfeile so kunstvoll Sie können. Sie werden nur einheimsen, was Sie redlich schon jetzt verdient haben: die Verachtung Aller, die mich kennen! — Wenn ich im Januar meinen Band herausgebe und hoffentlich gleich drauf (es kann meinetwegen auch an demselben Tage geschehn, ich habe nichts dagegen) Sie den Ihrigen, wird sich ja glänzend ergeben: Ihre ungeheure Naivität Dinge für Ihre zu halten, die Ihnen von andern geschenkt wurden! Es ist ein Glück — wieder ein Glück, ein großes Glück! — daß Sie mir das schauerliche Geheimnis, von dem Sie mir in Ihrem Brief schreiben, Ihre Theorie, die über meine so unendlich hinausgeht, und mit der Sie mich niederschmettern wollen, noch nicht verrathen haben. Ich kann dann doch wenigstens nicht auch noch in den Verdacht gezogen werden, daß, falls es sich vielleicht doch herausstellen sollte, woran ich, da ich Sie kenne, keinen Augenblick zweifle, daß dieses mysterium tremendum sich auch durch meine Publication entpuppt, ich auch diese Morithat nur Ihrer gütigen Mithülfe verdanke!

8) Ich hatte eigentlich vor, Ihren ganzen Brief zu beantworten, in allen seinen Theilen, aber ich ziehe jetzt — auf der 20ten Seite! — doch vor, alles Uebrige, was sich noch in ihm findet, so verlockend mich auch das Meiste von ihm anmuthet, in seiner keuschen Schönheit unberührt zu lassen, respective, wenn es noth thun sollte, erst für später aufzusparen. Ich habe meine Zeit schließlich weiß Gott auch

nicht gestohlen, kann sie besser verwenden, als auf elende Zänkereien mit Ihnen und habe Ihnen am Ende in Ihrer Hauptsache, denn all jenes Uebrige verschwindet daneben, ja auch aufs Maul geklopft, wie Sie verdienen! Wollte ich mir dieses Vergnügen nun auch noch mit jedem Ihrer einzelnen Finger machen — ich würde dann wirklich noch das Zehnfache des schon zu Papier gebrachten schreiben müssen. Und da fühle ich denn doch einiges Erbarmen. Nicht blos mit mir, den dieser Stank mit Ihnen bereits anwidert bis aufs Tiefste, sondern auch, so wenig Sie es auch verdient haben, mit Ihnen. Ich werde Ihnen daher etwas sagen, in aller Ruhe: ich finde nichts in der Welt alberner und widerwärtiger als grade den Tratsch, in den Sie mich durch Ihre anfängliche männliche Verweigerung meiner „Bitte“ wider meinen Willen hineingestrudelt haben. Ich bringe Ihnen daher in Vorschlag. Und ich nehme an, Sie werden ihn, wenn auch Ihnen etwas an Ihren Nerven liegt, nicht ablehnen: Bis auf die Januar- resp. Erste Februarvereinbarung existiren wir für einander nicht mehr, und vor Allem haben wir für einander nie existirt, sind Sie einverstanden, dann senden Sie mir, bitte, — wenn möglich wortlos — meine letzten Briefe an Sie, die ich dann zusammen mit ihren Brouillions und Notizen vernichten werde, und ich sende Ihnen darauf die Ihrigen und Sie thun das Gleiche. Damit erklären wir uns dann beide für definitiv quitt und sind froh, daß wir mit einander nichts mehr zu schaffen haben — jene 2000 Mark und deren 5%ige Zinsen, die ich Ihnen nach wie vor regelmäßig zustellen werde, bis ich endlich in der Lage bin, Ihnen das Kapital zurückzustellen, selbstverständlich ausgeschlossen. Sollten Sie aber auf diesen Vorschlag, den ich, ich wiederhole, lediglich im Interesse unserer Nerven mache, von denen mir namentlich auch die meinen lieb sind, nicht eingehn wollen, — gut, „denn soll't mir ooch dadruf nich ankommen!“ Dann wirds mir wohl oder übel ein Vergnügen sein, die letzten Rücksichten, die mich noch binden, fallen zu lassen und meine Klinge mit Ihnen zu kreuzen bis auf den letzten Blutstropfen. Ihren letzten Blutstropfen, verstehn Sie mich wohl, nicht meinen!

Hochachtungsvoll, ergebenst

Arno Holz.

PS. Sie wollen entschuldigen, daß Sie diesen Brief erst heute erhalten. Aber ich habe selbstverständlich für alle Fälle geglaubt, von ihm Kopie nehmen zu müssen.

Dem Eindruck dieses letzten Briefes vermochte Herr Dr. Paul Ernst sich nicht zu „entziehen“ und die Auswechselung erfolgte. Ich versiegelte die Zurückerhaltenen zu der von mir genommenen Kopie in ein festes Leinwandkuvert und schrieb drauf:

„In diesem Couvert befinden sich vier Briefe, die ich Ende 1897 an Herrn Dr. Paul Ernst gerichtet hatte und die mir von diesem gegen Herausgabe der entsprechenden seinigen dann wieder zurückgestellt worden waren. Sie sind zehn Jahre nach meinem Tode uneröffnet zu vernichten, vorausgesetzt, daß bis dahin von Herrn Dr. Paul Ernst, gleichgültig auf welchem Wege, nicht Dinge behauptet worden sind, die es als in meinem Interesse erscheinen lassen sollten, dieses Couvert zu öffnen. Wilmersdorf, 10. X. 1897. Arno Holz.“

Meine Vorsicht, die Briefe nicht zu „vernichten“, sondern sie — eventuell usque ad aeternitatem — nur zu sekretieren, erwies sich sehr bald als mehr wie gerechtfertigt. Durch eine Wendung, die Herr Dr. Paul Ernst sich brieflich über mich zu einen Dritten erlaubte und die ihm dann, von mir darüber zur Rede gestellt, „selbst sehr fatal“ war, nur durch „Erregung verursacht“, flackerte die alte Flamme nach wenigen Monaten schon von neuem auf, und „nur mit Mühe“, wie später Franz Servaes schrieb, namentlich aber dadurch, daß ich mit allem Nachdruck auf das glückliche Nochvorhandensein meiner Briefe hinweisen durfte, „wurde ein öffentlicher Austrag der Fehde verhütet“. Mit dem Dokument über diese Verhütung eröffnete ich meine Darlegung. —

Die Zentralverpflichtung unserer „Vereinbarung“ damals war: „gegenseitig“ über die einschlägigen Dinge „vor der Öffentlichkeit vollkommenes Stillschweigen zu beobachten und uns überhaupt möglichst zu ignorieren.“ Wie prompt mein Mitkontrahent dieser Verpflichtung nachgekommen ist, erhellt aus dem „objektiven Referat“, mit dem unser Herr Unparteiischer mir heute Ernsts bereits mitgeteilte Ablehnung weitergab:

„Lieber Herr Holz!

Heute lief Ernstens Antwort ein. Ich bezweifle, daß Sie davon befriedigt sein werden.

Ernst sagt, die Buchhändlerannonce gebe den Inhalt der Broschüre falsch wieder. (Er kennt also bereits diesen Inhalt, noch bevor die Broschüre auf dem Markt ist.) Nicht er allein, sondern Sie und er seien darin als Verfasser der ‚Sozialaristokraten‘ genannt. Und dieses

sei auch richtig und die pure Wahrheit. Die ‚Sozialaristokraten‘ seien eine gemeinsame Arbeit von Ihnen beiden. (Eine wie „gemeinsame“ Arbeit und wie „pur“ die „Wahrheit“ ist, vergl. die obigen Briefe.)

Ernst habe diesen Sachverhalt Lublinski erzählt und dieser habe jetzt in seiner Broschüre davon Gebrauch gemacht. (Der arme Übertölpelte! Er hatte also seinen „Sachverhalt“ dem großen Lindwurmtöter „erzählt“, „damit dieser in seiner Broschüre“ nicht „davon Gebrauch“ machen sollte. So nutzt Samuel, dieser Heimtückische, andrer Leute „Harmlosigkeiten“ aus.) Ernst habe die einmal gegebene richtige (!) Darstellung nicht zurücknehmen und die Veröffentlichung nicht verbieten können, obwohl sie ihm nicht angenehm sei, da er keinen Ehrgeiz habe, für den Verfasser der ‚Sozialaristokraten‘ zu gelten. (Bravo. Jedes winzigste Partikelchen dieser, sagen wir Eskapade ein tadelloses Meisterstück! Zu feige, um sich allein an mich zu wagen, verkriecht sich der Couragirte hinter dem Kleinen — dieses „klein“ hier nicht bloß körperlich — und „kann“ dann „die einmal gegebene richtige (!) Darstellung nicht zurücknehmen und die Veröffentlichung nicht verbieten, obwohl sie ihm nicht angenehm“ ist. Grund? „Da er keinen Ehrgeiz“ hat, „für den Verfasser der Sozialaristokraten zu gelten.“ Was ja allerdings jetzt für Herrn Dr. Paul Ernst auch nur höchstens kompromittierend sein könnte, da er es inzwischen glücklich bis zu einem — „Demetrios“ gebracht.) Er habe jedoch darüber gewacht (!), daß in der Broschüre nur solche Dinge ständen, die notorisch wahr (!) wären, und deshalb rät er Ihnen, das Erscheinen der Broschüre abzuwarten. (Ein Rat, den ich hier genau in der Weise befolge, wie sein ingeniöser Urheber bereits unsere Vereinbarung befolgte.)

Ihre Erklärung konnte er demnach naturgemäß nicht unterschreiben; weshalb ich sie anbei an Sie zurückgehen lasse.

Dies ist mein objektives Referat. Ich überlasse es Ihnen, zu tun, was Sie für richtig halten. (Was bereits dankend befolgt wurde.) Mit herzlichen Grüßen

10. X. 05. Ihr Franz Servaes.“

Man sieht: Weit entfernt, daß die durch Herrn Lublinski erfolgte „Aufdeckung“ meine Position irgendwie „erschüttert“ hätte, hat sie sie sogar, ohne daß dies allerdings nötig gewesen wäre, noch „befestigt“. Mein „Fall“ ist in der Literatur ohne Beispiel, und so hatte er auch

wohl ebensolche „Dinge" zeitigen müssen. Mein Talent rein als solches — so wenig ich auch bereits mit ihm irgendeinen Vergleich heute zu scheuen brauche — würde mich entwicklungsgeschichtlich, und nur darum, ich betonte dies schon einmal, handelt es sich, nicht einen Schritt weiter gebracht haben, wenn sich ihm nicht „noch eine nicht minder wichtige Reihe anderer Fähigkeiten" zugesellt hätte, durch deren Vereinigung in ein und demselben Hirn jene Grundlagen, um die einzig der Streit sich dreht, überhaupt erst ermöglicht wurden. Noch nachdem Herr Lublinski auf die einschlägigen Fehler seiner Bilanz hin von mir interpellirt worden war, schrieb er: „Daß ohne Sie weder der Naturalismus noch überhaupt die moderne Literatur — also unter anderen auch Schlaf — nicht möglich gewesen wäre, habe ich einige dutzendmal an verschiedenen Stellen meines Buches gesagt, und mir erschien und erscheint noch die Frage um die ‚Familie Selicke' von ganz sekundärer Natur gegenüber Ihrer entwicklungsgeschichtlichen Tat." Und ich erwiderte darauf: „Ganz recht. Auch meine Meinung. Nur werde ich niemand gestatten, mir auch nur ‚sekundär' die Butter vom Brot zu nehmen! Ob man mich lobt oder tadelt, ist mir gleichgültig; aber ich lange mir jeden, der mir die Tatsachen zu vermuddeln sucht." Nicht, wie ich heute hinzufügen will, der „Tatsachen" wegen, oder weil ich auf jene sekundären Dinge irgendwie „Gewicht" legte, sondern weil ich voraussah: Läßt du diesen Leuten aus Nonchalance auch nur deinen kleinen Finger, so genügt ihnen bald auch dein ganzer Arm nicht. Eine Voraussicht, die in Erfüllung ging. Schade, daß die vereinigten Herren Angreifer nun als Trophäe noch nicht einmal meinen linken Daumennagel schwingen können.

5.

Endlich, fast zwei Wochen, nachdem er mir so lockend verheißen, liegt der Schatz vor mir. Ein zierliches Heftchen in geschmacklos koketter Druckanordnung, „gewandet" in zartestes Unschuldsrosa! Sein Stil derselbe „konfuse, unglaublich miserablige", den Lublinskiverehrer bereits an seinem „Polizeileutnant"*) zu bewundern die Gelegenheit hatten, und wieder wahrscheinlich werde ich in absehbarer Zeit zu lesen bekommen: Preis soundsoviel, „Wert nicht einen Pfennig! Nichts-

*) „Der Polizeileutnant in der Literatur. Ein Abwehr gegen Arno Holz. Magazinverlag Jacques Hegner. Berlin SW., Tempelhofer Ufer 29." Der erste Band der von Herr Samuel Lublinski gegen mich begonnenen Enzyklopädie. Darf ich ihn tiefer hängen?

destoweniger mag man sich diese ‚Kampfschrift‘ als Kuriosum anschaffen, um zu lernen, wie eine Polemik nicht geführt werden soll.“

Die ganzen 59 Seitchen bringen nichts, das im Vorstehenden nicht bereits hinlänglich erledigt wäre. Erst auf Seite 61, als sensationeller „Anhang“, die Lokalanzeigerrubrik: „Professor Siemerling über Schlafs Gesundheitszustand!“

Herr Lublinski, von meiner „sonderbaren Neigung, durch Papierfetzen alles mögliche beweisen zu wollen“, „angesteckt,“ kommt nun auch mit einem Dokument. Es sei ihm „auf den Schreibtisch geflogen“, als er mit seiner Broschüre „schon fertig“ war. „Aber es wäre zu schade, dieses Schriftstück zu unterschlagen“, dem er „mit Verlaub gesagt, doch mehr Beweiskraft zutraue, als den Akten des Herrn Holz“.

Wozu bemerkt sei: Dies „Dokument“ datirt bereits vom 20. V. und war also, zusammen mit der bereits erledigten grotesken Prätendentschaft Ernsts, überhaupt erst Herrn Lublinskis Ausgangspunkt. Der Gekränkte, den mein sonderbarer Dank noch schmerzte und, wie ich glaube hinzufügen zu dürfen, wahrscheinlich noch schmerzen wird bis ans Ende seiner „Tage“, hätte ohne diese beiden „Glücksfälle“, die er dafür hielt, nicht wieder „anfangen“ können, da sein Uebriges nur wiederkäut. Er gruppirte also den einen „geschickt“ an den Anfang und den andern, damit er recht „knallig“ wirken sollte, an den Schluß. Leider mit solchem Mißerfolg.

Da Herr Professor Siemerling zur „Veröffentlichung“ des betreffenden Schriftstücks — es handelt sich um einen Brief von ihm an Schlaf — die „Erlaubnis“ gegeben, hoffe ich mich keines unerlaubten Nachdrucks schuldig zu machen, wenn ich die in Frage kommende Stelle hier ebenfalls wiedergebe:

„Gern erfülle ich Ihre Bitte und teile Ihnen meine Anschauung über Ihre frühere Erkrankung mit, speziell im Hinblick auf die mir von dritter Seite unterstellten Äußerungen.

Ihre damalige Erkrankung ist von mir niemals als Größen- oder Verfolgungswahn bezeichnet oder benannt worden. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß ich eine derartige Bemerkung Herrn Holz gegenüber gemacht haben sollte, da sie sich in keiner Weise mit meiner damaligen Beobachtung deckt. Auch als unheilbar ist die Krankheit niemals von mir angesehen worden.

Nach den mir heute vorliegenden Notizen ist die damalige Erkrankung als eine ganz akute Störung aufgefaßt worden mit dem

Charakter heftiger Nervenüberreizung. Sie sind damals aus dem Krankenhause als gebessert bereits entlassen worden, und ich entsinne mich ganz genau, daß ich völlige Genesung annahm. Von unheilbarem Verfolgungs- und Größenwahn ist nie die Rede gewesen."

Die Herrn Professor Siemerling „von dritter Seite unterstellten Äußerungen," Seite 9, meiner Darstellung, lauteten:

„Schlaf leidet an fixen Ideen — Größen- und Verfolgungswahn — und ist unheilbar. Er kann bei dieser Krankheit achtzig Jahre alt werden, immer aber wieder werden sich Krisen einstellen, innerhalb derer er nicht zurechnungsfähig ist. In den Zwischenzeiten wird der Kranke auf den Laien den Eindruck eines normal Gesunden machen."

Da Herr Professor Siemerling zum Glück seine „Äußerungen" nicht bloß zu mir allein gemacht, sondern in Gegenwart eines Dritten, Hans Heilmann, jetzt Redakteur in Königsberg, desselben Schlaf und mir damals gemeinsamen Freundes, den ich schon auf meiner Seite 38 erwähnte, ohne freilich damals bereits seinen Namen zu nennen, bin ich in der Lage, Herrn Professor Siemerlings Vorwurf, als hätte ich ihm seine Äußerungen „unterstellt", klipp und klar zurückzuweisen.

Hans Heilmann, von mir gebeten, sich auf meinen Passus zu erklären, schrieb mir:

„Was Du sagst, stimmt, soweit ich mich erinnere, bis aufs Wort und unbedingt dem Inhalt nach. Das kann ich Dir bezeugen. Köppen wird es auch können. Einer von beiden, ich weiß nicht, ob er oder Siemerling, meinte noch, daß die Krankheit der Produktion von Schlaf nicht schädlich, eher förderlich sein würde. Im übrigen waren sie ganz derselben Meinung über den Fall."

Herr Professor Max Köppen, der Schlaf — ebenfalls noch in der Charitee — nach Herrn Professor Siemerling behandelte, von mir angefragt, ob er diese Bestätigung „bestätigen" könne, schrieb:

„Ich kann Ihnen das, was auf Seite 9 Ihrer Broschüre unterstrichen ist, vollständig bestätigen und glaube auch, damals gesagt zu haben, daß die Produktionskraft Schlafs unter seiner Krankheit nicht leiden würde. Ich bedaure Sie, daß Sie unter den so täuschenden Räsonnements eines nur scheinbar Geheilten leiden müssen. Uns Fachleuten sind die Schwierigkeiten bei solchen Kranken Wahres und Falsches zu entwirren, sehr wohl, ja zu sehr bekannt."

Aus diesen „Papierfetzen" geht hervor:

Herr Professor Siemerling hat die Äußerungen, die er heute in Abrede stellt, nicht nur getan, sondern sein Brief enthält auch noch

einen höchst bedenklichen anderen Erinnerungsfehler: „Sie sind damals aus dem Krankenhause als gebessert bereits entlassen worden und ich entsinne mich ganz genau (!), daß ich völlige Genesung annahm." Als Schlaf aus der Charitee „entlassen" wurde, war Herr Professor Siemerling nicht mehr dirigierender Arzt an ihr. Berlin hatte ihm längst „den Rücken gedreht"!

Die „Entlassung" Schlafs, und zwar die des keineswegs bereits „gebesserten", erfolgte durch Herrn Professor Max Köppen, nachdem ich, unterstützt namentlich durch Felix Hollaender, der damals in selbstlosester Weise ganz Berlin W abgraste, ein nicht unbeträchtliches kleines „Kapital" aufgebracht hatte, um Schlaf möglichst jede Erleichterung zu verschaffen, die ihm bei seinem Zustand überhaupt verschafft werden konnte. Aus der Charitee, wo das Hausen mit Vielen in ein und demselben Raum Schlaf auf das äußerste bedrückt hatte, wurde er so in die erste Klasse der Waldschmidtschen Anstalt nach Westend überführt, von dort vermittelte ich ihm den Aufenthalt auf dem Lande in der Nähe von Hamburg bei einem Jugendfreunde von mir, Dr. Alexander Riek, jetzt Kreisarzt in Kempen, dann veranlaßte ich weitere Freunde in Rudolstadt, sich seiner anzunehmen, worauf folgten: Aufenthalte, und zwar wiederholte, in der Landesirrenanstalt Alt-Scherbitz, in der Irrenabteilung des Magdeburger Krankenhauses, im Lahmannschen „Weißen Hirsch" und zuletzt, noch ganz kurz bevor Schlaf im Herbst 1898 in der „Zukunft" jene erste öffentliche Attacke auf mich machte, erfolgte seine Aufnahme in die Edelsche Anstalt zu Charlottenburg, ermöglicht dadurch, daß jetzt auch noch die Güte des Herrn Maximilian Harden eine Sammlung veranstaltet hatte, und zwar dieses Mal eine öffentliche. Belege, wie wenig eine Gesundung Schlafs *seit* jenem Unglücksangriff erfolgt ist, spare ich mir. Sie stünden auf Wunsch zur Verfügung.

So habe ich, wie Herr Lublinski schon zu triumphieren sich bemüht, „dem Publikum Sand in die Augen" gestreut. Ja, der „ohne jeden Feminismus durchaus Männliche, der „Unbeirrbare", der in seiner „sichern Polemik" Keusche, Reine, Klare und Sachliche — alles Titulaturen, mit denen ihn die Erkenntlichkeit Schlafs behängt hat — glaubte, in seinem Überschwang, nun endlich auch so einen „Papierfetzen" zu haben, sogar noch weitergehn zu dürfen:

„Professor Siemerling spricht in dem Brief von einer ‚akuten Nervenüberreizung'. War es etwa die edle Absicht des Herrn Holz, durch die schneidige Art seiner Kampfesweise die akute Nervenüber-

reizung bei dem Gegner — zu einer chronischen zu gestalten? U. A. w. g."

So der „Selbstsichre", dem sein Client und Bewunderer Johannes Schlaf nicht nur „ein so vortreffliches kritisch-aesthetisches", sondern vor Allem auch „ethisches Disstinktionsvermögen" anrühmt. Der Gesunde vor fünfzehn Jahren hätte sich geweigert, dieses Konglomerat auch nur mit der Feuerzange anzufassen . . .

Zehn Minuten hat die Lectüre gedauert, fünfzehn diese letzte Niederschrift, zusammen also noch nicht eine halbe Stunde. Leichter hätte Herr Lublinski es mir nicht machen können.

Wilmersdorf, den 1.—3. und den 12.—13. Oktober 1905.

Arno Holz.

Anhang.

Auf Wunsch meiner Freunde, die es verdrießt, daß ich auf die kindische Behauptung Schlafs, die er schon in seiner Broschüre vorgebracht, und die dann in ihrer noch bestimmteren Fassung in seinem sogenannten „Indizienbeweis" lautete, ich hätte an der „Familie Selicke" „gemeinsam und pro forma" — mein angeblich „eigner damaliger Ausdruck!" — nur „einige Feilen auf den ersten sieben Seiten ungefähr des ersten Aufzuges und ein paar wenige kleine und durchaus unwesentliche Aenderungen auf den letzten des 3. Aufzuges mitgemacht," und dies sei mein „ganzer Anteil an der Arbeit" gewesen und sonst rechtfertige „nichts", daß ich „mitgezeichnet" hätte, nicht detailliert eingegangen bin, faksimilire ich im Folgenden das Druckmanuskript des ersten Akts, soweit dessen Blätter mir noch vorliegen. Das Original ist in Folio und trägt diejenigen Stellen, die die Handschrift Schlafs zeigen, aufgeklebt. Diese Stellen sind im Nachstehenden rechts und links durch Buchdrucklinien vermerkt; und zwar bedeuten die einfachen Linien, daß an der betreffenden Stelle nur die Handschrift Schlafs steht, während die Doppellinien unser beider Handschriften gemischt andeuten. Alles Übrige, ohne Linien, zeigt nur meine Handschrift. Es steht selbstverständlich jedem frei, anzunehmen, daß auf den fehlenden drei Blättern nur die Handschrift Schlafs gestanden, wie es natürlich ebenso jedem frei steht, anzunehmen, daß das prozentuale Verhältnis beider Schriften auch auf diesen Blättern das ungefähr gleiche gewesen.

1.

(Für den Setzer! Hinter jedem Personennamen zu Anfang eines Absatzes ein Kolon statt der zweiten Klammer, bitte in der Regel keine Interpunktion zu setzen.)

(Die verschiedenen kleinen ... am ... der einzelnen Wörter, z. B. „ik ... “, bitte mit etwas kleinerer Schrift zu setzen!)

Erster Aufzug.

Das Wohnzimmer der Familie Selicke.

Es ist mäßig groß und sehr bescheiden eingerichtet. Im Hintergrunde rechts führt eine Thür in den Corridor, im Vordergrunde links eine in das Zimmer Toni's. Etwas weiter hinter dieser eine Küchenthür mit Glasfenstern und Zwirngardinen. Die Rückwand nimmt ein altes, schwerfälliges, großgeblümtes Sopha ein, über welchem zwischen zwei kleinen, vergilbten Gypsstatuetten: Schiller und Goethe in einem schlichten, schwarzgebeizten Holzrahmen der bekannte Knaus'sche Stich: ~~[illegible]~~ hängt. Darunter im Goldrahmen, symmetrisch angeordnet, eine Anzahl photographischer Familienportraits. Vor dem Sopha ein ovaler Tisch, auf welchem zwischen allerhand Kaffeegeschirr eine brennende weiße Glaslampe mit grünem Schirm steht. Rechts von ihm ein Fenster, links von ihm eine kleine Tapetenthür, die in eine Kammer führt. Außerdem noch, zwischen den beiden Thüren an der linken Seitenwand, ein Tischchen mit einem Kanarienvogel, über welchem ein Regulator tickt. Und, hinten an der rechten Seitenwand, ein Bett, dessen Fußende, dem Zuschauerraume zunächst, durch einen ~~mit allerlei Holzschnitten und Lithographien~~ beklebten Wandschirm verdeckt wird. Am Fußende des Bettes, neben dem Fenster, schließlich noch ein kleines Nachttischchen mit Medizinflaschen. ~~[illegible]~~ Frau Selicke, etwas ältlich, vergrämt, sitzt vor dem Bett und strickt. Abgetragene Kleidung, lila Flanelltaille, Brille auf der Nase, ab und zu ein wenig hüstelnd. Pause.

[Randnotiz: Lotte, [illegible]]

Frau Selicke: (seufzend): Ach Gott ja!

Walter: (noch hinter der Scene, in der Kammer) Mammchen?!

Frau Selicke: (hat in Gedanken ihren Strickstrumpf fallen lassen, zieht ihr Taschentuch halb aus der Tasche, bückt sich drüber und schneuzt sich).

Walter: (steckt den Kopf durch die Kammerthür. Pausbacken, Zipfelmütze, weiße, gestrickte Filzschuhe) Mammchen? Darf ich mir noch schnell 'ne Stulle schmieren?

Frau Selicke: (ist zusammengefahren) Ach, ich! Du ungezogener Junge! Erschrick einen doch nich immer so! (ist aufgestanden und an den Tisch getreten, auf den sie ihre Brille legt) Kannst du denn auch gar nich 'n bißchen Rücksicht nehmen?! Weißt du denn nich, daß das Kind krank ist?

Walter: (ist unterdessen aufs Sopha geklettert und trinkt nun nacheinander die verschiedenen Kaffeereste aus. Den Zucker holt er sich mit dem Löffel heraus) Aber ich hab' doch noch solchen Hunger, Mammchen?

Albert: (ebenfalls noch hinter der Scene, in der Kammer, deren Thür jetzt weit aufsteht. Man sieht ihn vor einer kleinen Spiegelkommode, auf der ein Licht brennt. Knüpft sich gerade seine Krawatte um. Gemüthlich.) Ach was, Mutter! Gieb ihm lieber 'n Butterbrot und dann is gut!

Frau Selicke: (die jetzt Walter die Stulle schmiert) Na, du, Großer, sei du man schon ganz still! Du verdienst ja noch alle Tage welche! Ich denke, ihr seid überhaupt schon lange weg?

Albert: (ärgerlich) Ja doch! Gleich! Aber ich wer' mir doch wohl noch erst den Bart abbürsten können?

Frau Selicke: Na ja! (Ganz bitter) Du stehst man immer erst vor'n Spiegel und wartest nich viel Zeit! Da werdet ihr ja euern lieben Vater sicher noch finden! Der wird heute noch auf'm Comptoir sitzen!

Albert: Ach Gott! Nu' thu' doch man nich wieder so! Der Alte kann ja doch heute so wie so nich aus'm Geschäft!

2.

Frau Selicke: Na! Na! Und wie spät denkste denn, dass es jetz' is? (hat während des Streichens der Stulle einen Augenblick inne gehalten, den Schirm von der Lampe gerückt und nach dem Regulator gesehn) ... Jetz' is' gleich dreiviertel!

Albert: Ach (Unsinn!)! die geht ja vor!

Frau Selicke: (für sich, halb weinend) Geht vor! Ich sag' schon! Sicher is er all wieder weg. Und wir morgen früh wer'n wir 'n ja dann natürlich nich wieder zu sehn kriegen! Nein, so ein Mann! So ein Mann!...

Albert: (noch immer in der Kammer und [illegible]) Herrgott, Mutter! Räsonnier' doch nich immer so! Du weisst ja noch gar nich!

Frau Selicke: Ach, was! Lass mich zufrieden! Treib' mich nich immer! Ich weiss schon, was ich weiss! (unwirsch zu Walter) Na – hasste! Kriegst du die zusammen und dann machst, dass du endlich fortkommst! Das auch mir alles nich [illegible]!

(Es klingelt.)

(Einen Augenblick lang horchen beide. Frau Selicke ist zusammengefahren, Walter starrt, die Stulle in der Hand, mit offenem Munde über die Lampe weg nach der Thür, die ins Entree führt.)

Frau Selicke: (ängstlich) Na? Machste nu auf, oder nich?

(Walter hat die Stulle liegen lassen und läuft auf die Thür zu. Er klinkt dieselbe auf und verschwindet im Entree.)

Albert: (ist eben aus der Kammer getreten, in der er das Licht ausgelöscht hat. Er zieht sich noch gerade seinen Ueberzieher an. Aus der Brusttasche stecken Handschuhe, zwischen den Zähnen hält er eine brennende Cigarette. Regenschirm, Hut [illegible] und Stöckchen hat er vorhin auf den Stuhl neben die Thür gelegt. Zur Frau Selicke, indem er die Thür [illegible]) Na? [illegible] der Mann doch unmöglich schon der Vater sein?

Frau Selicke: (die sich wieder mit dem Kaffeegeschirr zu thun macht) Lehrer! (unruhig)

(Unterdessen ist draussen die Flurthür aufgegangen und man hört die Stimme des alten Kopelke: „Na... is das hier in Schwiemmeritter?!" – die Thür klappt wieder zu und jetzt schreit Walter laut auf: „Ach! Alle Kopelke! Alle Kopelke!" – „Na ich, Kind, na ich! Du stösst mir ja noch! Du drückst mir ja! Du musst doch aber nich [illegible]! [illegible] mal lieber hier 'n bisken das Mantelchen ab! ... [illegible] ... ach!")

Albert: (zu Frau Selicke, sich die [illegible]) Ach, der alte Quartschläger?!

Frau Selicke: Na, du, Grossmaul, weisst doch noch immer das Geld nich für'n Doktor!

Albert: ([illegible]) Ach, Unsinn! Na und? Nu fängt wieder [illegible] an! ...

Walter: (noch halb im Entree) Du, Mammchen, sieh mal! 'N Pfefferkuchenmann, Mammchen, 'n Pfefferkuchenmann! (Er kommt mit ihm ins Zimmer gesprungen. Zum alten Kopelke zurück) Na? Den schenken Se mir?

Kopelke: (Hinter ihm drein. Klein, untersetzt, freundlich. Vollmondsgesicht, [illegible]. Cammetjoppe, [illegible], Wollshawl) Verzeihen! Verzeihen!

Albert: (hat sich hinter den Ofen gestellt und sich den Kneifer aufgesetzt, affektirt) Ah, guten Abend, Herr Kopelke!

Kopelke: (nickt ihm freundlich zu) 'N Abend! 'N Abend, junger Herr! (reicht Frau Selicke die Hand) 'N Abend! (nach dem Bett hin) Na? Was macht unsere kleene Patientin? Ik muss doch mal sehn kommen?

Frau Selicke: (weinerlich) Ach Gott ja! [illegible]!

Kopelke: (Leiser) Ach wat, [illegible] Se! [illegible] ...

Walter: (hat sich unterdessen mit seinem Pfefferkuchenmann abgegeben, ihm die Zunge gezeigt, „bäh!" zu ihm gemacht und tanzt nun mit ihm um den alten Kopelke herum) Alle Kopelke! Alle Kopelke!

Kopelke: (freut sich) Ach, na doch, Kind! Bist ja ungezogen! Du musst mich immer Alle Kopelke sagen! Das [illegible] sich nich!

Walter: ([illegible]) Ach...! Alle Kopelke! ...

(verte!)

3.

4.

Lieschen. Ich-bin-so-müde..

Frau Kal. Ach meine Herzchen! Aber nicht, [illegible]? Du willst jetzt noch [illegible]?! Onkel Rugelke ist ja da!

Lieschen On-kel-Ru-gel-ke?

Onkel Rug.: (hat sein [illegible] ausgezogen und [illegible] sich) (hat [illegible])

Frau Kal. Wollen Sie es mal sehen? Ich [illegible] die Herzchen! (Küßt sie [illegible] und [illegible] während des Folgenden am Fußende des Bettes, [illegible] die Medizin) ([illegible])

Onkel Rug. Na, Lieschen? Kennste mir noch? Ach, [illegible] die Kamellen! [illegible] mal 'n Augenblickchen! – [illegible] noch? [illegible] "Ick frag ja!" [illegible] so schlimm! [illegible] Kamellen [illegible] Schäfchen! [illegible] Mann [illegible]! [illegible] ja? [illegible] Kind!

Frau Kal. (Entsetzt) Ach Gott ja!

Onkel Rug. ([illegible]) Aber das ... [illegible]! Das is [illegible] so! Das is [illegible] anders! [illegible] Das ... ([illegible] sich abermals)

Frau Kal. (Kommt mit dem Löffel) Na, Lieschen? Ist dir wieder besser?

Lieschen. Ach-ich-will-nicht-einnehmen!

Frau Kal. O je, meine Kleine! Du willst doch wieder gesund werden!

Lieschen. Es-schmeckt-so-bitter!

Frau Kal. Nicht weinen, mein Schätzchen!.. Komm!.. [illegible] der [illegible] wieder! ... Nicht mehr, Onkel Rugelke?

Onkel Rug. ([illegible]) Ja, ja [illegible]! [illegible] so fein! [illegible] Nicht wahr? [illegible]

Frau Kal. Komm, mein Liebling! Ja?

Lieschen. Es-schmeckt-so-bitter!..

Frau Kal. Aber [illegible] sollst du [illegible] spazieren gehn, mein Mädchen? Und [illegible] auch [illegible]! Ja? ... Komm! ... Na, [illegible] doch Lieschen!.. Du musst doch aber auch folgen!.. [illegible]!.. Ich [illegible] das [illegible] ... Komm! ([illegible])

Lieschen. Ach! Ach!... [illegible]-mich!

Frau Kal. Ach!... Na so!... Nicht mehr?... [illegible] die Augen zu!.. [illegible]! ... [illegible]?... Nicht weinen, nicht weinen!... So! Nicht mehr? [illegible] alles wieder gut! [illegible] alles vorbei!

Lieschen ([illegible] in ihren Kissen [illegible])

Frau Kal. Mein armes, armes Herzchen! der alte, böse [illegible]!.. Na!... Nu [illegible] wir bloß noch 'n bischen das Kissen höher [illegible], nicht wahr? Und [illegible] bist du jetzt wieder [illegible]! ([illegible]) Ach, du mein [illegible]! ([illegible]) Ach, Gott nein! Was sagen Sie [illegible]? [illegible] ... [illegible] Minuten noch!

Onkel Rug. ([illegible] vor sich hin) [illegible]!... [illegible]

Frau Kal. Und nun [illegible] noch [illegible]! [illegible] nicht! [illegible]... [illegible] ... [illegible], wenn wir Sie nicht noch hätten ...

5.

~~Der alte~~ Kegelke: (lachend) Jo!... na!.. Wissen Se: det kommt jo bei mir nu so druf an! (begütigend) Det verdient nur jo weiter nich! Det's jo man immer so 'n Vorlegschen! Det – ach wat! Det hat jar [illegible] zu sagen! det's jo Mode jetzt!!.... Aber det, wissen Se, det mit die Doktors verstehen Se, da hab'n Se eigentlich recht [illegible] so janz [illegible]! Ick... na ja! Se wissen ja! Ick bin man [illegible] 'n janz [illegible] Mensch... aber det kann 'k Ihn' versprechen: geholfen hab 'k schon manchen! → Wissen Se? der Grundsatz is doch: man immer schön warm halten! Man immer schön warm halten! Det übrige, verstehen Se, det übrige jiebt sich denn janz von alleene! Janz von alleene! Ick sag: man bloß nich immer so [illegible] der Natur helfen, sag ick!... ~~[illegible]~~! det mit die olle Medizinerkram [illegible]...

[Marginal note: Gott! Ick [illegible] so [illegible] [illegible] Det [illegible] [illegible] Aber [illegible]... will 'k [illegible]? Ick... na ja! Ick bin [illegible] (eifrig)]

(Es klopft an Mandt's Tür)

Frau Kalistka: Bitte, Herr Mandt, bitte! Treten Sie nur ein!

Mandt: ([illegible] ist mehr als mittelgroß und sehr schlank. Feine, bleiche Gesichtszüge, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Kleidung, [illegible] [illegible]. [illegible] die Tür hinter sich schließend, zu Frau Kalistka) Verzeihen Sie! Ich dachte.... ~~[illegible]~~ (Zum alten Kegelke, ihm die Hand reichend) Ah! 'N Abend Herr Kegelke! Wie geht's?

~~Der alte~~ Kegelke: 'N Abend, werther junger Herr! Ach, ick danke! Immer noch so [illegible] [illegible] [illegible]!.... Is mir sehr [illegible].... is mir sehr angenehm... (sieht nicht auf Mandt's Hand zu schütteln). [Marginal: (geschmeichelt)]

Mandt: (zu Frau Kalistka) Fräulein Tessi wollte doch heute etwas früher kommen?

Frau Kalistka: (die Achseln zuckend) Jawohl – Sie wissen ja! Wie das so is!

~~Der alte~~ Kegelke (Mandt zublinzelnd und ihm schmeichelnd mit dem Finger drohend) Fräulein Tessi? Na, [illegible] Se! Sie kleener Schwerenöter!... Frau Kalistkan? Ick sage: jeglichen [illegible] jar [illegible] die beiden jungen Leute [illegible]! (wieder zu Mandt) Det is mich doch schon lange so? .. ja? Sie?

Frau Kalistka: (lächelnd) Ach, lieber Gott, ja!

Mandt: ([illegible] [illegible] hat, zum alten Kegelke) Na, aber [illegible] [illegible] Seite! [illegible] so [illegible] – [illegible] Sie mal – [illegible] [illegible]! ([illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] alten Kegelke [illegible]) ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~

~~Der alte~~ Kegelke: Oh!.. Ja! Na – ick – [illegible], ick soll det [illegible] lassen, [illegible] Se?

Mandt ([illegible]) ([illegible]) Gewiß, gewiß! Ich bitte Sie sogar darum!

Der alte Keg.: Oh!.. Ja!.. Na, ick bin so frei! (ist mit dem [illegible], ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ zu lange gekriegt [illegible]. [illegible] Frau Kalistka) [illegible] Se [illegible] [illegible] Ihre [illegible] Frau Kalistka?

Frau Kalistka: ([illegible]) Meine [illegible]! Ach Gott, ja.... ([illegible] sie sich auf) So!

~~Der alte~~ Kegelke: Lassen Se man, ick hab se schon! [illegible] Na! Nu kann't losgehen! ([illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ~~[illegible]~~ [illegible] die [illegible] zu Mandt [illegible] [illegible]) [illegible]?

Mandt (der ihn lächelnd beobachtet) Na?

(weiter!)

~~Der alte~~ Keg.: (Zu Frau Kalitke, kneift) Weestes! Donnerwetter! Mit'n Dir = [g A.] verzieht den langen ~~St~~ Kiefe! (wieder zu Mauke) Nee, wissen Se! de Kaninn de fangen werd de wollen, ver=sehn de; aber for die Kinder sind se villa zu schade!

Frau Kalitke: (die Hände zusammenschlagend) Aber Herr Kegelke?!

~~Der alte~~ Keg.: Ach wat! (hat sich wieder sein Schnupftuch hervorgezogen und schnaubt sich)

Mauke: (ihr vergnügt auf die Schulter klopfend) Na, lassen Sie man! 'N hübschen Weihnacht geschenkt bleibt's doch! Was, Frau Kalitke?

(immer noch ganz erstaunt)

Frau Kal.: Ach nein! ~~aber~~ .. wahrhaftig? aber Sie sollen jetzt wirklich Hochzeit machen?

Mauke: Nu ja! Und ... wie Sie sehn! Ich freue mich von ganzem Herzen drüber!

Frau Kal.: Ach ja! Und habe Sie immer zu auch immer so fleissig! Ich habe Sie manchmal recht bedauert! Wenn ich so dachte, so die ganzen letzten Wochen, Tag und Nacht, immer hinter den Büchern? ...

Mauke: Ach, ich bitte Sie! Was hingeben doch nicht alles wieder als? Alles! Alles! Geradezu Alles! ~~Ja aber~~ — Und dann, was ich Ihnen noch gleich sagen ~~…~~ muss, ich reise jetzt natürlich nicht erst Weihnachten, sondern schon morgen!

Frau ~~Kalitke~~: ~~…~~ Schon morgen?

Mauke: Ja! Na, die Sachen sind ja schon (oder) so gut wie gepackt, und ... aber ich vergesse ganz! (Zum alten Kegelke) Sie schenken wohin nun Linchen?

~~Alter~~ Keg.: Ick? Na ja! Ick ... det heesst ... ick ... e ... (sieht zu Frau Kalitke hinüber)

Frau Kalitke: Aber setzen Sie sich doch, Herr Kegelke! Woll'n Se sich nich setzen? Ich mach' Ihnen noch schnell 'ne Tasse Kaffee!

~~Der alte~~ Kegelke: (zu Mauke) Hm ... ja ... sehn Se! Ick ... (plötzlich zu Frau Kalitke) 'Ne Tasse Kaffee? (sich hinsetzend, sich vergnügt die Hände reibend) Hm! .. 'Ne Tasse Kaffee is jo wat sehr wat Scheenes!

7

Loni: (Stellt nun, sie trägt ein großes, in schmutziges Tuch eingeschlagenes Bündel vor sich her. – Sie ist mittelgroß, schlank, aber nicht [illegible], blond, [illegible], ein wenig [illegible] Gesichtsausdruck. Einfaches, dunkles Kleid, langer, [illegible] Gabardinemantel, schwarze, gestrickte Wollhandschuhe)

Brandt: (mit ihr zugleich eintretend und nach dem Bündel fassend) Geben Sie!

Loni: (abwehrend) Ach, lassen Sie ... ich kann ja ...

Brandt: (nimmt ihr das Paket ab) Geben Sie doch! (indem er es aufs Tischchen trägt) Und das haben Sie vom [illegible] bis hierher getragen?

Loni: (sich die Handschuhe ausziehend, [illegible] lächelnd) Getragen? Ja!

Brandt: Bei der ...?

Loni: Nun – ja! 's war etwas unbequem bei der Kälte! ([illegible]) Die [illegible]! Ach, [illegible]! ([illegible]) Aber – nein! [illegible] ... ich habe die Kälte noch so in den Kleidern! (Zu Brandt, der [illegible] Mantel abzunehmen) Danke, danke schön, Herr Brandt! Wollen Sie so gut sein, da an den Nagel? ([illegible]) Ach, ist das schön!

Brandt: (Hut und Mantel an die kleine Kleiderknagge [illegible]) [illegible], Fräulein Loni, [illegible] heute schon auf Sie gewartet habe?

Loni: Ach nein! Wirklich? Auf mich?

([illegible])

Brandt: Ja! [illegible] ... nur? Wissen Sie mal, weshalb?

Loni: Ach. [illegible] das weiß ich ja doch nicht! Sagen Sie's mir lieber!

Brandt: Ich? Soll ich's sagen?

Loni: Ja!

Brandt: (zieht sich wieder das Papier aus der Tasche und reicht es ihr) Lesen Sie mal!

Loni: Was denn! (sie hat sich, noch immer am Ofen, mit dem Papier etwas gegen die Lampe gedreht und liest nun) Ach! Gerade heute [illegible] Alma! (hat das Papier sinken lassen und sieht einen kleinen Augenblick in die Lampe. Langsam, leise) Ja! Das ist ja recht schön! Da können Sie sich recht freuen!

Brandt: ~~([illegible])~~ Brandt: Nicht mehr.

Frau Zelinka: (aus der Küche, deren Tür sie eben aufgemacht hat) Loni? Wo bleibst du denn so lange? (Mit einem Blick auf das Bündel auf dem Tische) Ach, du hast wieder ... Armes Mädchen! ... Brandt! Ich bring' dir gleich noch 'n bißchen heißen Kaffee! (Sie will wieder in die Küche zurück)

Loni: (die inzwischen das Papier auf den Tisch gelegt hat, auf sie zutretend) Mütterchen?! – Warte mal! ... hier! (man hört Geld klappern) Eins – zwei – drei ....

Frau Zelinka: Ach, Gott ja! ... das liebe bißchen ... das wird wieder weg sein, man weiß nicht wie!

Loni: Ist denn der Arzt dagewesen?

Frau Zelinka: Ach nein! Du weißt ja! Der alte Kowalka!

Loni: So? Was sagt er denn?

Frau Zelinka: Hast du ihn nicht unten begegnet? Er sagt ... (zuckt die Achseln) nichts [illegible]! Man wird ja aus keinem Menschen mehr klug! Ach Gott! Ich hab' so 'ne Ahnung! Du solltest sehn, [illegible] nicht! (schluchzt)

Loni: (tröstend) Ach Gott, Mütterchen! (nach einer Weile) Ist denn der Vater noch nicht da?

Frau Zel: Ach, der!

Loni: (abermals nach einer kleinen Pause) Und die Jungens?

Frau Zel: I! Die wollten 'n neuen Tornister abholen! Aber die treiben sich ja doch wieder auf dem Markt rum, die Schlingels! Und es ist ja doch die Hauptsache! Die können's auch nicht satt kriegen! Na, ich weiß schon ... Du bist ja ganz durchfroren! (Geht wieder in die Küche zurück)

~~**Brandt:** ([illegible])~~

8.

Toni: (die wieder zum Ofen getreten ist) Dann .. dann reisen Sie nun wohl bald ab?

Wendt: (der inzwischen ans Fenster getreten war und die ganze Zeit über auf den Hof hinab gesehen hatte, hebt sich wieder langsam und sieht, indem er sich mit den Händen hinten aufs Fensterbrett stützt, wieder zu Toni hinüber) Ja! Morgen!

Toni: (leicht erschrocken) Morgen schon?

Wendt: Ja!

Toni: (nach einer kleinen Pause) Ach, die Handschuhe! (holt sie sich und tritt mit ihnen an's kleine Tischchen links, in dessen Schublade sie sie hineinstopft. Lächelnd) Sehn Sie mal! Da hat er wieder den Spiegel neben's Bauer gestellt.... der Vogel soll denken, es is noch'n andrer da, mit dem er sich unterhalten kann... der Vater spricht mit dem Vogel, als wenn er ein Mensch wär'!

Wendt: (~~[illegible]~~ vom Fenster weggetreten und steckt sich nun das Papier vom Tisch wieder in seine Rocktasche) Ja, ja!...

Toni: Ja?... Mätzchen! Mätzchen!.. Ordentlich zärtlich ist er mit ihm! Der Vater ist ein großer Tierfreund!

Wendt: (~~[illegible]~~ der inzwischen auf sein Zimmer links im Hintergrund zugegangen ist, sieht sie, die Hand auf der Klinke, einen Augenblick ~~[illegible]~~ lang unentschlossen zögernd) Ja! Ich.... (ihr zunickend)

Toni: Ach, sagen Sie doch! Wie spät ist's denn? (mit einem Blick auf den Regulator) Ich glaube der kann doch ~~nicht ganz~~ unmöglich richtig gehn?

Wendt: (der sich seine Uhr aufgezogen hat) Gleich nach Acht!

Toni: Nach Acht? Da müßte er doch nun... (seufzt)

(Wendt geht langsam in sein Zimmer ab. – Toni, die ihm nachgesehen hat, bleibt einen Augenblick in Gedanken, seufzt und geht dann wieder auf den Sophatisch zu. Sie nimmt das Bündel auf den Teppich runter und knotet es auf. Frau Selicke kommt mit dem Kaffee)

Frau Selicke: Toni! Na trink noch! (setzt die Kanne auf den Tisch)

Toni: (die sich vor dem geöffneten Bündel auf dem Teppich niedergekauert hat) Ja! Gleich!

Frau Sel.: (hat sich leicht auf den Sophatisch gestützt und sieht ihr zu) Mündel?... Da kannst du wieder die ganzen zwei Feiertage sitzen! Ach ja! Du hast doch auch gar nichts von deinem Leben!

Toni: (immer noch mit dem Ordnen der Zeugstücke beschäftigt) Na! 's ist doch wenigstens ein kleiner Nebenverdienst!

Frau Sel.: ~~Ach~~ (aufseufzend) Ach, ja, ja!

Toni: Aber ein Leben auf den Straßen? Kaum zum Durchkommen!

Frau Sel.: (nickend) Das glaub ich!... Du mußt dich schön heim schleppen müssen mit dem alten Bündel! Bist du denn nicht wenigstens ein Stück mit der Pferdebahn gefahren?

Toni: Ach, Alles voll! Alles voll! Da war gar nicht anzukommen!

Frau Sel.: (ihr die Tasse zuschiebend) Aber du trinkst ja gar nicht! Trink doch noch

Toni: Ja (erhebt sich und schenkt sich den Kaffee ein. Ihn schlürfend, von der Tasse zu Frau Selicke aufsehend) Schön warm!

~~Toni~~ Fr. Sel.: Hast du das Wetter vorhin bemerkt?
Toni: Ja, auf der Treppe! Es hält noch an!
Fr. Sel.: Die [illegible] wollten wieder mal [illegible]? Nicht wahr?
Toni: Ja!... Die fing natürlich vor Lachen an! Na, [illegible] ~~[illegible]~~ du magst gehn!
(Sie bückt sich wieder zu ihrem Bündel.)
Fr. Sel.: Immer solche Menschen! Aber was die sich alles einbilden!
Toni: Na, von mir bekommt sie nicht mehr!

9.

Frau Selicke: Die mögen schön über uns schimpfen!... Solche Menschen, die sollten sich doch lieber an ihre eigene Nase fassen! Die! Die trinkt Einen nein'n Knol! den richtigen Einsätzen hat sie schon! Hast du's auch nicht gemerkt?

Toni: Na, ja! Laß doch nun, Mutterchen! Laß sie alle reden, was sie wollen! Wir geben uns ja doch nicht dazu! (ist aufgestanden und steckt nun die Hände unter die Tischplatte der) Rück doch mal bischen den Tisch! Ich möchte nur da die Mäntel zurechtlegen! (Frau Selicke hilft ihr) Der Vater kann doch jetzt unmöglich auch auf dem Comptoir sein?

Frau Selicke: (hat den Tisch wieder zur Mittelachse aufgenommen, sich die Brille aufgesetzt. Von Küche aus dem Ecke ...) Ich dachte gar... wer weiß, wo der jetzt wieder steckt!

Toni: (hinter dem Tisch auf dem Sopha die Zeitungsblätter ordnend) Da, an Weihnachten auf den Weihnachtsmarkt wollt' ich mal ein bißchen etwas einkaufen, für Lieschen!

Frau Sel.: Ja, jawohl doch! Und... du lieber Gott, was soll nicht alles von dem ganzen Gelde bezahlt werden! Wer weiß überhaupt, ob er diesmal so viel zu Weihnachten bringt wie sonst!... so viel wenig jetzt so!.. das heißt, auf den kann sich ja nie verlassen! Der sagt einem ja nie die Wahrheit!... Andere Männer ~~bringen sich nicht ihren~~ Frauen theilen ihren Frauen alles mit und berathen sich, wie's am besten geht, aber Deiner wird ja schon gar nicht gestimmt! Der weiß ja alles besser!... Nein, so ein trauriges Familienleben, wie bei uns!... Paß mal auf: der hat sicher ein paar schöne Geld in der Tasche und kommt erst um morgen früh nach Hause!

Toni: Na, ich dächte gar!... Das meinst du doch!... Heute!

Frau Sel.: Na, du weißt ja schon! Vergang'ne Nacht hab' ich wieder mal von Pflaumen geträumt, und dann kann ich jedesmal sicht darauf rechnen, daß es Skandal giebt!

Toni: Ach Gott! darauf kann man es doch aber nicht geben!

Frau Sel.: Na, paß auf! Meine Ahnungen trügen mich nie!

Toni: Aber wie kann man ~~nur~~ aber so abergläubisch sein, Mutterchen!

Frau Sel.: Abergläubisch? Nein, gar nicht! Ich bin gar nicht abergläubisch! Aber es ist doch komisch, daß es bis jetzt jedesmal eingetroffen ist!

Toni: Ach, Mutterchen!

Frau Sel.: Nein, nein! Du sollst sehn! Ich kann mich heilig drauf verlassen! (weinerlich) Paß mal auf! Paß mal auf!

Toni: Ach weißt du, Mutterchen! Wenn du dich vorher schon immer so ängstlich machst, dann ist es ja gar kein Wunder!... Mach's wie ich! Laß ihn kommen! Widersprich ihm nicht, keinen Worte!... Laß ihn räsonniren soviel wie er will! Einmal muß er dann doch aufhören und durch sein Räsonniren wird's ja doch nicht besser.

Fr. Sel.: Ach Gott ja! Eigentlich ist's auch wahr! Man müßte gar nicht ~~hin~~ drauf hören! Wenn ich nur nicht so nervös wäre!... Wenn ich ihn dann aber so in seinem Zustande sehe und er kommt dann auch noch mit seinen ~~Schimpfereien~~ Ungerechtigkeiten, dann kann ich mich nicht halten!... Es ist mir unmöglich!.. Dann läuft mir jedesmal die Galle über!

Toni: Siehst du! Aber gerade dadurch wird es immer noch schlimmer! Laß ihn schimpfen! Die Augen voller Thränen machen: du mußt es gar nicht beachten! Schließlich thut er's ja doch nicht!... Siehst du, du mußt mich nicht nicht falsch verstehen! aber ich glaube, du hast ihn von Anfang an nicht recht zu behandeln gewußt, Mutterchen!

Fr. Sel.: Ja! 's ist auch wahr!... Er hätte nur so eine recht resolute haben sollen!

Toni: Ach nein! So meinte ich's nicht!... Ach!

Fr. Sel: Nein! 's ist ja wirklich wahr!.. Da soll man sich nun auch ärgern!... Hier liegt 10. das ganze Kind krank, man weiß nicht was morgen, wohin? Andere Leute kommen sich heute und wir... Na! Und dann soll man ihnen auch noch freundlich entgegen kommen?... das kann ich nicht! das kann ich nicht!!..

Toni: Aber (herzlich.) Aber dann würde es sicher anders sein, wenn du dich ein bißchen zwingst, Mütterchen!... Es ist ja im Grunde eigentlich gar nicht so schlimm, wie es scheint!

Fr. Sel: Er hat mich die ganzen Jahre her zu schlecht behandelt! Ich kann mich nicht überwinden freundlich mit ihm zu sein!

Toni: Ach ja, ja! (Kleine Pause. Holt aus dem Tischchen ihr Nähzeug vor, setzt sich einen Stuhl an den Tisch und beginnt zu nähen)

Fr. Sel: Willst du heute noch ~~arbeiten~~ nähen?

Toni: Ja! Ein bißchen!

Fr. Sel: Ach! das ist nun Heiligabend! das sind Festtage!... So ein trauriges Weihnachten haben wir wirklich noch ~~nicht~~ nie gehabt!

Toni: Na! Eine kleine Freude mache ich Lieschen und dem Jungen doch! Und wir Andern? Liebe Zeit!...

~~(Fängt an zu nähen)~~

Fr. Sel: (gähnt) Ach bin ich — müde!... Nächtelang hat man kein Auge zugethan und mein Fuß thut auch wieder so weh!...

Toni: Ja! Leg dich ein bißchen hin Mütterchen! Du strengst dich überhaupt viel zu sehr an! Das solltest du gar nicht!

Frau Sel: Ja, ja! Du hast eigentlich ~~recht~~ auch recht! Ich will mich 'n bißchen schlafen legen (ist aufgestanden, hat ihr Strickzeug zusammengewickelt und es mit der Brille auf den Tisch gelegt) Heute Nacht hat man ja doch wieder keine Ruhe! Das weiß ich schon! Ach ja!... (gähnt. Schon in der Kammerthür) Ja, und nun geht Herr Wenk auch schon zu den Feiertagen, und ob man denn wieder 'n Mieter kriegt!.... Ach Gott ja!... Na!... (verschwindet in der Kammer) (Zu Toni hin) Ach, mein Mädchen!

Toni: (sitzt über ihre Arbeit gebückt, allein. Ab und zu seufzt sie. Fernes Glockengeläute, das eine Zeit lang während des Folgenden fortdauert. – Es klopft an Wenk's Thür. Toni zuckt leicht zusammen) Herein?

Wenk: (tritt ein) Stör' ich?

Toni: O nein!... Wünschen Sie etwas?

Wenk: (zum Tisch tretend.) Ich?... Nein! (sieht ihr einen Augenblick zu.) Sie arbeiten heute noch?

Toni: Ja! 's hilft nichts! Ich muß zu den Feiertagen damit fertig werden!

Wenk: Zu den Feiertagen?... Mit... mit all den Mänteln da?

Toni: (lächelnd) Ja! Ein tüchtiges Stück Arbeit ist es!.... Hören Sie! die schönen Weihnachtsglocken!

Wenk: Ja! die Weihnachtsglocken! Weihnachtsglocken!

Toni: Hören Sie das Glockengeläute nicht gern?

Wenk: Die Berliner Glocken sind schrecklich! So eilig! So... so... ~~(ernüchtert)~~ ...'s! (macht eine Handbewegung)

Toni: Wie?

Wenk: Ach! So — nervös, mein ich!

(Während er sich einen Stuhl holt und diesen neben den Toni's stellt.)

B.

Wandl: Na, ja!

Toni: Und dann... die Mutter! Ich kann doch die Mutter nicht hier so allein lassen? Sie ist so krank und schwächlich! Sie kann mich ja gar nicht mehr entbehren!

Wandl: (schweigt, faßt ihre Hand) Ach, wer das erlebt hätte! Sieh mal...

Toni: (Seufzt auf) Warten Sie mal! (entwindet ihm ihre Hand, steht auf und schleicht sich auf Fußspitzen zum Bett hin. Einen Augenblick beobachtet sie die Kranke, dann kehrt sie wieder zurück) Nein!... Ich dachte... Sie schläft... (Pause). .. Und (weint heftiger)

Wandl: (hat sie die ganze Zeit gespannt beobachtet und bricht nun zitternd zusammen) (sich auf seinem Stuhl wieder aufrichtend) Sieh mal! Was das erlebt! Ach Gott, du meinst Lungen? .. O, sie ist ja in den letzten Lungen... man kann doch unmöglich sagen, daß es gerade schlimmer mit ihr geworden ist!... (schnell) Sieh (schnell) Sieh mal! Wenn sie dich auch noch verlassen wollen, ist sie ja doch noch eine große Last gewesen! Und dann könnten wir sie ja auch unterstützen, nicht wahr? Und wenn erst ihre äußere Lage etwas besser ist, dann ist ja auch vieles, vieles gleich ganz anders. Und dann ja, dann – sind sie ja auch mit den Jahren – dieses Zusammenleben – so gewohnt geworden! Nicht wahr? Sie würden vielleicht etwas entbehren, wenn sie's anders hätten auf einmal, ich meine, wenn sie's ganz anders hätten!... der Mensch gewöhnt sich zu an das Alleinsein [illegible] – wohl? nicht! –

Toni: Ach nein.. nein...

Wandl: (in höchster Aufregung, sich aber noch fassend) Toni!... Ich weiß nicht! Du hast so viele Einwendungen, so viele... sag's! sag's gerade ~~[illegible]~~ heraus! Hast du das vielleicht – auch nur so vorgeschoben, daß ... daß du ... mich lieb hast? Kannst du mir nicht folgen, weil ... du mich ... nicht lieb hast?

Toni: Ob ich dich...? Aber ... ach Gott! Was sag' ich!...

Wandl (freudig) O, nicht wahr? (drückt ihr die Hand) Liebe!

Toni: (schluchzt weiter).

Wandl: (wieder sehr ernst) Und dann, liebe Toni, siehst du? muß ich dir noch etwas sagen! Schon... ich weiß nicht... aber du mußt mich recht verstehen, ich ~~[illegible]~~ ich bin so gut wie todt! (Toni sieht ihn erschrocken an und wirkt in seinem Schmerz unwillkürlich ein wenig [um ihn] als sei aufgeregt zu weinen. Spricht das Folgende immer noch in größter Erregung, wie zu sich selbst)

Als ich zu studieren anfing, da war ich frisch und lebendig, voll Hoffnung! Da glaubte ich noch an meinen Beruf! Da hatte ich noch Ziele, für die ich mich begeisterte! Aber das hat sich alles geändert!.. Seitdem ich hieher gekommen bin in dieses ... in die Großstadt mein' ich... und all das furchtbare, furchtbare Elend kennen gelernt habe, das ganze Leben! ~~[illegible]~~ Seitdem bin ich – wirklich todt!... Ja! Das hat mir die Augen aufgemacht! Die Menschen sind nicht mehr das, wofür ich sie hielt! Sie sind selbstsüchtig, brutal, selbstsüchtig! Sie sind nichts weiter als Thiere, raffinirte Bestien, wandelnde Triebe, ~~[illegible]~~ sich gegen einander kämpfen, sich ~~[illegible]~~ blindlings zur Geltung bringen bis zur gegenseitigen Vernichtung! Alle die schönen Ideen, die sie sich zurechtgezimmert haben, um Gott, Liebe und... ach! das ist ja alles Blödsinn! Blödsinn! Man... man tappt nur so hin! Man ist die reine Maschine! Man... ach! es ist ja alles lächerlich! (mit einer heftigen Erregung zu ihr) Siehst du, liebe Toni! deshalb kannst du und darfst du einfach gar nicht. Nein sagen! Du bist meine einzige Rettung!... Ich könnte ohne dich keinen Tag mehr leben, oder ich müßte verrückt werden, einfach verrückt! Du... du! bist das Einzige, woran ich nicht zweifle! Alles Andre verachte ich! Alles Andre ist mir so unheimlich klar und durchsichtig! Aber du... du?!.. Wenn ich dich so sehe, so still leidend, so geduldig, da-möchte ich dich... haben!!.. für mich leben, verstehst du? Und... alles Andre... hahaha!.. ich pfeife, pfeife darauf!.. Toni... du!!...

(sieht sie an, kommt plötzlich wieder zu sich und springt auf)

Du!.. Was... was hab' ich – gesprochen? du weinst?! Mädchen!.. Verzeih!

14.

Toni: (rückt näher zu ihm, schmiegt sich an ihn.) Denn ich .. ich bedaure dich so!
Wendt: (ihn an sich drückend) Du - bedauerst mich?!
Toni: Kannst du denn dann aber Pastor werden?
Wendt: (glücklich) Ach das.. das ist ja nun einerlei! das ist Nebensache!
Toni: Aber wenn du nicht glaubst, dass.. wenn du nicht an - Gott glaubst!
Wendt: ~~Gott~~ An Gott glaubst!.. Die Hauptsache ist [illegible] und dort oben auf dem Lande so recht friedlich, so recht! Wir werden so glücklich sein! Nicht wahr?
Toni: Aber..
Wendt: Wir leben dann still für uns in [illegible] kleinen Verhältnissen! Wir werden ganz andere Menschen sein! Und dann sollst du sehen wie ich den Leuten predigen werde!.. [illegible] und Gott soll dann erst lebendig werden, lebendig!: Wir verstehen das Leben! Wir wissen, wie mühevoll es ist, aber wir haben dann auch, was mit ihm versöhnt! Und das ist besser als alle Kanzelsprüche, wenn wir das den Leuten mittheilen!

Toni: Aber ... ich weiss nicht... wenn du doch nicht wirklich glaubst...?

Wendt: Kein [illegible] Glaube, aber ein besserer lebendigerer! ... Lass nur! du sollst sehen! Denke dir: eine sehr herrliche Gegend! Laubwald! Berge! Getreidefelder! Stille, gesundes Landleben! Unser Haus hinter der kleinen Dorfkirche, ganz von Wein ~~[illegible]~~ Laub umrankt, mitten in einem grossen Obstgarten, mit einem Hühnerhof. Rings um eine grosse hohe Mauer [illegible] ganz abgeschlossen von der Welt, aber [illegible] und das ist die Hauptsache und wenn du mir dann Sonntags in dem Talar hilfst und ich durch den kleinen Friedhof in die Sakristei gegangen, dann sollst du einmal sehen, wie ich den Leuten predigen werde. Die sollen [illegible] mit dem neuen Pastor zufrieden sein! Nicht?!
Toni: O, das wäre schön! (die ihm aufmerksam, wie sich hineinhörend, zugehört hat)
Wendt: Ja! Nicht wahr?! Nicht wahr?!
Toni: Aber [illegible] sollen wir denn hier anfangen?
Wendt: Ach das wird dann auch alles ganz anders! Du sollst sehen!... Albert hat dann ausgelernt und verdient mit zu, Walter wird ja auch bald confirmirt und du, du bist dann versorgt: ~~das wird~~ dann werden sie nicht mehr so viel Grund haben..
Toni: Ach ja! Vielleicht!... Ach das wäre so schön, so schön!
Wendt: Nicht wahr?!
Toni: Ja ja! das ganze! ~~Vielleicht~~!... dann würde es ~~besser~~ wohl hier besser werden!
Wendt: Sicher! Und dann ~~[illegible]~~ [illegible] dann sind wir ja auch da!
Toni: Aber, Liebster! Wenn Leiden nur nicht immer so ~~krank wäre~~!

Wendt: (hastig) Ach, glaubst du...n... sie, sie ist ja....

Toni (zusammenschauernd) O Gott, wenn sie stirbt!

Wendt: Stirbt! (ruhig) Ach, wie kommst du nur darauf?

Toni: Ach, weisst du! Ich (weint) habe so wenig Hoffnung!

Wendt: Aber ich bitte dich! du siehst ja!

Toni: Ach ja, ja!... Sie ist das Einzige, was Vater und Mutter haben! Sie ist ihre einzige Freude! Wenn sie nicht mehr wäre.... Weisst du, das ängstigt mich so! das wäre zu schrecklich! zu schrecklich! (vor sich hinstarrend) Wenn sie stirbt und wenn ich dann auch noch fort wäre (wirft sich ihm um den Hals) Ach nein! nein! das geht ja gar nicht! das geht ja gar nicht! dann wäre hier alles noch viel, viel schlimmer...

15.

Wendt: (sie sanft von sich ablösend) Aber wie kommst du denn nur darauf, liebe Toni? Es liegt ja gar kein — Grund vor! Nein! Wir nehmen sie dann später zu uns, daß sie sich in der gesunden, schönen Luft ganz erholen kann! Quäle dich doch nicht immer so! Es wird und muß jetzt alles besser werden! Ich hab's so im Gefühl: wenn alles am trostlosesten aussieht, wenn es gar nicht mehr schlimmer werden kann, dann muß sich alles zum Guten wenden! Nein! Du wirst glücklich werden wie alle! Du wirst bald auf dem Lande wieder aufleben! Es wird eine ganz andere Welt sein!... Du siehst ja alles nur so schwarz an, weil du nie, nie in deinem ganzen Leben etwas anderes als die Noth [illegible] Kummer gekannt hast!

Toni: (aufschluchzend) Ach ja! das ist vielleicht auch wahr!

Wendt: (beugt sich über sie) Also, nicht wahr, Toni?

Toni: Ja, ja! — Wenn ...

Wendt: Still! Still! (küßt sie) O, nun wird die Welt so schön werden! So schön!

Toni: Schön?... Ach Gott ja!

Wendt: Ja! Schön!... [illegible]! (küßt sie)

Toni: Lieber! ([illegible])

Wendt (nach einer kleinen Pause: scherzend) Frau Förster!

Toni: (lächelnd) Ach du!

Aus diesen Faksimiles geht unwiderleglich hervor: Die Fassung, die Schlaf — nach selbstverständlich voraufgegangener intensivster Durchsprechung mit mir — niedergeschrieben, genügte mir so wenig, daß ich von ihr nur die paar Schnitzel brauchen konnte, die das Original aufgeklebt zeigt, während alles Uebrige von mir derart verändert werden mußte, daß bloße Korrekturen, wie sie zum Teil auch noch selbst diese Schnitzel aufweisen, nicht „langten" und dafür eine vollständig neue Niederschrift durch mich nötig wurde. Mithin: Die einigen wenigen kleinen und durchaus unwesentlichen Feilen und Aenderungen, die ich dazu noch gemeinsam und nur pro forma „mit"-gemacht haben soll, sind, wie alles seitdem Nachträgliche von Schlaf, nur Phantasieprodukte!

Die — um nicht einen noch stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — Unerhörtheit mit der Schlaf seine Beschuldigungen gegen mich vorgebracht, wurde von mir so zwingend bewiesen und so vielfach, daß ich geglaubt hatte, mir diesen Nachweis ruhig sparen zu können. Erstens, weil er mir zu viel Platten kostete, und zweitens,

weil ich grade diese Behauptung Schlafs für denn doch zu abenteuerlich hielt, als daß ich — von Herrn Lublinski abgesehn — jemand für fähig gehalten hätte, einem derartigen Humbug auch nur „sein Ohr zu leihen". Meine Freunde aber meinten: Grade weil sie die unwahrscheinlichste wäre, sei diese Behauptung zugleich auch die gefährlichste gewesen! So überflüssig es mir anfangs schien, ich habe mich also dazu hergegeben, jetzt auch noch diesem Räuberroman Schlafs das Lebenslicht auszublasen. Hoffentlich bringt Schlaf nun nicht auf, ihm sei während jener Zeit ein halbes Dutzend Taschentücher abhanden gekommen. Denn abgesehn allerdings davon, daß ich dann die Gegenbehauptung aufstellen könnte, so viel Taschentücher hätten wir damals nicht einmal gemeinsam besessen, den strikten Beweis, daß ich sie ihm nicht gestohlen, ich sage das schon heute, könnte ich nicht liefern. Also — hoffentlich!

Wilmersdorf, den 3. November 1905. Arno Holz.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

